

Geschichte

des

Kaiserreichs

oder

Napoleon Bonaparte,

als erblicher Kaiser der Franzosen und König von Italien

vom

2. December 1804 und 26. Mai 1805 bis zu seiner Entsagung zu Fontainebleau, den 11. April 1814

von

Carl Friedrich Ernst Ludwig,

Doctor der Philosophie, Herzogl. Gothaischem Rath, correspondirendem Mitgliede der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte, Mitredacteur der literarischen Blätter der Börsenhalle zu Hamburg.

Altona,

J. F. Hammerich.

1837.

Geschichte

der

letzten funfzig Jahre

von

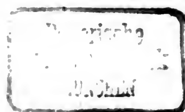
Carl Friedrich Ernst Ludwig,

Doctor der Philosophie, Herzogl. Gothaischem Rath, correspondirendem Mitgliede der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte, Mitredacteur der literarischen Blätter der Börsenhalle zu Hamburg.

Fünfter Theil.

Altona,
J. F. Hammerich.

1837.



Inhalts-Verzeichniß

des fünften Bandes der Geschichte der letzten funfzig Jahre.

Erste Vorlesung. S. 1.

Die Kaiser-Würde eine große Steigerung der Macht Napoleons, welche auch materiell noch lange fortbauert; dennoch eigentlich sein Culminationspunkt, weil er aufhörte, der Mann der Völker zu seyn. — Große Rüstungen in Boulogne; alle Anstalten zu einer Landung in England; dennoch bleibt es zweifelhaft, ob sie ernstlich gemeint war. Napoleon konnte die Stimmung der Cabinette und ihre Rüstungen so wenig wie die Verträge zwischen England, Rußland und späterhin Oestreich unbekannt seyn. Rückblick auf das, was zunächst der dritten Coalition vorausgegangen. Eindruck, den der Tod des Herzogs von Enghien überall, besonders in Rußland gemacht. Erklärungen des russischen Gesandten in Regensburg und des Herrn von Oubril in Paris. Drohende und verletzende Antwort Talleyrands hierauf. Replik Rußlands, die die Verletzung des Völkerrechts rügt, welche alle Staaten gemeinschaftlich interessire; beigefügte Beschwerde über die Eingriffe Napoleons in die italienischen, holländischen, schweizerischen und deutschen Angelegenheiten. Forderung der Abstellung dieser Eingriffe. Nach deren Verweigerung Abreise des Herrn von Oubril und Aufhebung aller diplomatischen Verhältnisse. Gleiche Erklärungen des Königs von Schweden haben gleiche Folgen. Nicht-Anerkennung der neuen Kaiser-Würde von Seite Rußlands und Schwedens. Stimmung und Anstalten Oestreichs. Bemühungen des wiedereingesetzten Ministeriums Pitt, eine neue Coalition zu Stande zu bringen. Brief Napoleons an

Georg III., worin er ihn zum Frieden einladet. Ablehnende Antwort durch Lord Mulgrave. Vertrag vom 11. April 1805 zwischen England und Rußland. Letzte versuchte Unterhandlung mittelst der, unter preußischer Vermittelung, projectirten Sendung des Herrn von Novosilzow nach Paris, der aber nicht dahin geht, sondern am 10. Juli die Pässe in Berlin zurückgiebt, die Vereinigung der ligurischen Republik mit Frankreich als Grund angebend. Bittere Erklärung der französischen Blätter. Bruch mit Rußland.

Zweite Vorlesung. S. 17.

Fortdauernde Unterhandlungen zwischen Frankreich und Oestreich, das am 9. August der neuen Coalition förmlich beitritt. Gleichwohl erbietet es sich noch (am 12. Sept.) zur Vermittelung zwischen Frankreich einer-, England und Rußland andererseits, nachdem schon (am 8. Sept.) seine Armee über den Inn gegangen und in Baiern eingedrungen war. Brief des Kaisers Franz an den Churfürsten von Baiern, worin er ihn zum Bunde gegen Frankreich einladet, die Neutralität ihm verweigernd. Antwort desselben und Uebereinkunft auf dem Schlosse zu Haag. In derselben Nacht aber zieht sich der Churfürst mit seinen Truppen von München nach Würzburg zurück und erklärt die Haager Convention durch den Uebergang der Oestreicher über den Inn für aufgehoben. In Folge dessen schließen auch Baden und Würtemberg sich an Frankreich an. — Napoleons Rede im Senat am 23. Sept., der eine Aushebung von 80,000 Mann beschließt. Napoleon in Straßburg. Uebergang der französischen Heeresabtheilungen über den Rhein. Neutralitäts-Verhältnisse Preußens im Süden und im Norden. Marschall Bernadotte bricht von Hannover auf und vereinigt sich bei Würzburg mit Marmont und den Baiern unter Deroi und Wrede. Vertheilung der östreichischen Streitkräfte, deren stärkste Zahl in Italien aufgestellt war. Erzherzog Carl gegen Massena, der dort zu einem Defensiv-Krieg angewiesen ist, während der General Mack die französische Haupt-Armee unter Napoleons Führung gegen sich hat. St. Cyr verläßt Neapel, nach versprochener Neutralität desselben, um Massena zu verstärken. Stellung des Generals Mack bei Ulm. Unentschlossenheit desselben und ohne Zweifel unrichtige Ansichten; jedenfalls betrog er sich auf eine entschuldigbare Weise in der Ueberzeugung, daß sein rechter Flügel durch Preußens Neutralität gedeckt sey. Unerwarteter Durchzug von Bernadotte und den Baiern durch Anspach. Ulm am 12. Oct. eingeschlossen. Erzherzog Ferdinand und Schwarzenberg verlassen Mack mit ihren Corps, um Böhmen zu gewinnen. Entscheidend unglückliche

Dritte Vorlesung. S. 32.

Vierte Vorlesung. S. 45.

neutralen Gebiets. Rüstungen, Truppenmärsche nach dem Süden. Ankunft Alexanders und des Erzherzogs Anton in Berlin. Beitritt Preußens zum Bunde gegen Frankreich durch den Potsdamer Tractat vom 25. Oct. Preußens Verlegenheit nach der Schlacht von Austerlitz und den rasch folgenden Friedens-Unterhandlungen. Graf Haugwitz gelangt erst am 9. Dec. zu einer Audienz bei Napoleon; ihm bleibt nur die Wahl zwischen unbedingter Annahme der vorgeschriebenen Bedingungen oder Krieg. Unter diesen Bedingungen war die Aufdringung Hannovers die gefährlichste Schlinge für Preußen.

Fernere Folgen der Schlacht von Austerlitz und des Friedens mit Oestreich: Rache Napoleons an Neapel, wegen gebrochener Neutralität. Erklärung vom 27. Dec. „daß die jetzige Dynastie aufgehört habe zu regieren." Joseph, Bruder Napoleons, König von Neapel. Flucht der königlichen Familie nach Sicilien. Die neapolitanische Armee, unter General Damas, von Regnier geschlagen. Tapfere Vertheidigung der Bergfeste Gaeta durch den Prinzen von Hessen-Philippsthal; die Capitulation folgt erst am 18. Jul. — Hartnäckiger Kampf mit den Calabresen, den erst Massena beendigt. — Errichtung großer Reichslehen zur Belohnung seiner Marschälle und Minister von Seite Napoleons; sein Nepotismus hinsichtlich seiner Brüder und Schwäger. Verwandlung der batavischen Republik in ein Königreich; Ludwig Napoleon, König von Holland. Verdrängung der republikanischen Einrichtungen; Abschaffung des republikanischen Kalenders; das Pantheon wird wieder zur katholischen Kirche; Aufhebung des Tribunats. Verhältnisse mit der Schweiz; Vermittelungs-Acte. — Eugen Beauharnais, sein Stiefsohn, von Napoleon adoptirt, zum Vice-König von Italien und einstigen Nachfolger in diesem Reiche ernannt. — Auflösung des deutschen Reichskörpers durch den (am 12. Jul. 1806 abgeschlossenen) Rheinbund. Franz II. legt die deutsche Kaiserwürde nieder.

Fünfte Vorlesung. S. 60.

Innere Einrichtungen von Wichtigkeit. Das kaiserliche Familien-Statut; was allen Brüdern und Verwandten die kaiserliche Obervormundschaft und besonders hinsichtlich der Ehe eine drückende Fessel auflegte. (Irrthümliche Ansicht Napoleons, durch Verheirathungen mit altfürstlichen Familien seine Dynastie fester zu gründen.) Wiederherstellung des öffentlichen Unterrichts. Errichtung einer kaiserlichen Universität. — Aufmerksamkeit der Regierung auf die Tagesblätter; Beschränkung ihrer Zahl; darneben Erklärung des Moniteurs: daß in Frankreich keine Censur statt finde und die Preßfrei-

heit die erste Eroberung des Jahrhunderts sey. Die Hinrichtung des Buchhändlers Palm entfremdet Napoleon die Herzen der Deutschen — in dieser Hinsicht eben so unklug als ungerecht. — Beabsichtigte Wiedergeburt und Gleichstellung der Juden. Convent von israelitischen Deputirten; Vorarbeiten zu einem großen Sanhedrin. — Preußen versucht durch Graf Haugwitz in Paris eine Modificirung des Wiener Tractats, doch vergebens. Preußens Erklärung der Sperrung der Häfen der Nordsee vom 28. März, und definitive Besitznahme Hannovers am 1. Apr. Organisation desselben nach preußischer Form. England legt hierauf Beschlag auf alle preußischen Schiffe und versetzt die Mündungen der Ems, Weser und Elbe, so wie die Ostseehäfen in Blokadestand; erklärt auch, daß es nie in die Abtretung Hannovers willigen werde. Pitts Tod. Fox Minister. Friedens-Unterhandlungen mit Frankreich, bei welchen sich Napoleon zur Rückgabe Hannovers an England geneigt erklärt. Dies entscheidet Preußen für den Krieg. Vierte Coalition. (Vorbereitende Reise des Herzogs von Braunschweig nach St. Petersburg.) Der von Oubril, während der englischen Friedens-Unterhandlungen abgeschlossene Tractat war von Alexander nicht genehmigt worden; und nach Fox's frühem Tode (den 11. Sept.) wurden auch von England die Negotiationen abgebrochen. Herstellung der Verhältnisse Brittanniens mit Preußen. — Rüstungen von beiden Seiten. Die französischen Truppen brechen nach dem Rhein auf, die Garden den 21. Sept. — Sendung des Generals Knobelsdorf an Napoleon; kategorische Forderungen Preußens und festgesetzter Entscheidungs-Termin über Krieg und Frieden zum 8. Oct. Preußische Kriegs-Erklärung von diesem Dato. Der französische Heereszug über den Thüringer Wald, wodurch die anfänglich bei Erfurt, dann diesseits Weimar aufgestellte preußische Armee vom rechten Ufer der Saale her umgangen wird. General Tauenzien bei Schleiz geschlagen; unglückliches Gefecht bei Saalfeld am 10. Oct. Tod des Prinzen Ludwig Ferdinand. Merkwürdiger Brief Napoleons an den König von Preußen.

Sechste Vorlesung. S. 76.

Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt (den 14. Oct.), die erste unter dem Fürsten Hohenlohe (und wenn man will dem König) gegen Napoleon, die zweite unter dem Herzog von Braunschweig gegen Davoust; beide für die Preußen unglücklich. Gleich Anfangs der Schlacht raubt ein Schuß dem Herzog die Augen. Der auch verwundete Feldmarschall von Möllendorf übernimmt das Commando, führt einen Theil der geschlagenen Truppen nach Erfurt und übergiebt

Tags darauf diese Festung an Murat. Ungeheuerer Verlust der Preußen in der Schlacht (10,000 Todte und Verwundete, 40,000 Gefangene inclus. 6000 Sachsen); noch größere Zerrüttung nach der Schlacht, wodurch sie von der Hauptstadt abgeschnitten war: Planlosigkeit des Rückzugs, Tod und Gefangenschaft vieler Generale, Zersplitterung, Entmuthigung, Mangel an Uebereinstimmung ꝛc. Die Franzosen in Weimar. Napoleon und die Herzogin, welcher Weimar seine Rettung verdankt. Goethe läßt sich unter dem Donner der Kanonen trauen. Napoleon giebt die Sachsen frei. Audienz des sächsischen Offizier-Corps im Schlosse zu Jena. Obrist-Lieutenant von Funk wird vom Kaiser zu einer Friedens-Mission an den Churfürsten von Sachsen gewählt. Uebergang der Franzosen (unter Davoust und Lannes bei Wittenberg uud Dessau) über die Elbe; Vordringen gegen Berlin. Davoust den 25. Oct. in Berlin; Napoleons Einzug daselbst den 27. — Der König von Preußen, nach der Schlacht über Sömmerda entkommen, erreicht mit 12,000 Mann, unter Kalkreuth, die Oder. Schicksal anderer Heeres-Abtheilungen. Bernadotte überfällt und schlägt am 17. Oct. die Reserve-Armee unter dem Prinzen von Würtemberg. Ney vor Magdeburg. — Fürst Hohenlohe sucht vergebens Stettin zu gewinnen; Capitulation von Prenzlau und Pasewalk. General Blücher zieht durch Mecklenburg und wirft sich nach Lübeck. Erstürmung dieser Stadt, deren trauriges Schicksal nur durch die Menschlichkeit des Prinzen von Ponte-Corvo gemildert wird. Capitulation Blüchers bei Ratkau und der Generale Pellet und Usedom bei Reinsdorf. Unerwartete Uebergabe der Festungen: Capitulation von Spandau (den 26. Oct.), von Stettin (den 29.), von Cüstrin (den 31.) und von Magdeburg (den 8. Nov.). Dadurch hauptsächlich vereitelte Friedens-Unterhandlungen. Eintheilung der eroberten preußischen Provinzen in vier Departements. Verwaltung des General-Intendanten Daru. — Großmüthiges Benehmen Napoleons gegen die Fürstin von Hatzfeld. Seine Humanität gegen die zurückgebliebenen Glieder der königlichen Familie und gegen einheimische und fremde Künstler und Gelehrte. Verständigung Napoleons mit Johannes Müller. Neben dieser Humanität eiserne Erpressung und Erschöpfung der eroberten Länder zur Fortsetzung des Krieges. — Friede mit Sachsen, geschlossen zu Posen den 11. Dec. Der Churfürst nimmt den Königstitel an. Beitritt der sächsischen Herzöge zum Rheinbunde, so wie der meisten deutschen Fürsten. Militairische Besetzung der übrigen Länder, deren Regierungen diesen Beitritt nicht wollten oder nicht erlangten.

Besetzung des Churfürstenthums Hessen am 1. Nov. und Entwaffnung der Armee. Der Churfürst verläßt sein Land und sucht ein Asyl in Böhmen.

Der unglückliche Herzog von Braunschweig versucht vergebens die Nachsicht des Siegers zu erlangen. Am 25. Oct. verläßt er seine Residenz und findet erst auf dänischem Gebiete, in Ottensen bei Altona, eine sichere Zufluchtsstätte, um am 10. Nov. sein Leben auszuhauchen.

Siebente Vorlesung. S. 96.

Beschlagnahme von Hannover und Braunschweig. Besetzung von Mecklenburg und Oldenburg und selbst Bremen, Hamburg und Lübeck, letztere vorzüglich wegen der Verhältnisse mit England. Continental-Sperre. Betrachtungen über ihre Ausführbarkeit. Berliner Decret vom 21. Nov. 1806, wodurch die brittischen Inseln in Blokade-Zustand erklärt wurden. Eindruck dieses Decrets in der commerziellen Welt, zunächst besonders in Leipzig. — Napoleon in Posen den 27. Nov. empfängt eine Deputation von Polen. Aufstand der Polen. Dombrowsky errichtet vier National-Regimenter, die wirklich in vierzehn Tagen zu Stande kommen. Am 26. Nov. erstes Zusammentreffen der Franzosen mit den Russen, welche am 28. Warschau räumen, nach Verbrennung der Weichselbrücke. Einzug Murats. Relativ geringer Bestand der russischen Armee. Bennigsen verläßt Praga und zieht sich an den Bug zurück, das verlassene Land hinter sich verheerend. Lubisz Radziminskys Aufruf zur allgemeinen Landesbewaffnung vom 2. Dec. Wetteifer der Polen in Befolgung desselben. Regelmäßige Organisation des Aufstandes. Proclamation Napoleons. Publicandum des Kaisers Alexander. Russische Armee-Berichte (in der Petersburger Hofzeitung) und französische Bulletins — merkwürdiger Contrast. — Krieg Rußlands mit der Pforte, nicht ohne französische Aufwiegelung, doch auch nicht ohne Schuld Rußlands. Begünstigung der insurgirten Servier; General Michelson beginnt die Feindseligkeiten ohne vorgängige Kriegs-Erklärung. Besetzung mehrerer Städte und Eroberung der bedeutendsten Festungen an der Gränze. Belagerung und Eroberung Belgrads (den 13. Dec.) durch die Servier. (Schon früher hatte ihr Oberhaupt, Czerny Georg, das Patent als russischer General erhalten.) — Zweierlei Ansichten der russischen Heerführer über die den Russen vortheilhafteste Art Krieg zu führen, hinsichtlich auf Terrain und Jahreszeit. Bennigsens Vermeiden einer Schlacht (sehr natürlich mindestens vor eingetroffener Verstärkung) wird in Petersburg gemisbilligt. Kamensky, der neue Obergeneral, ergreift gleich nach seiner Ankunft die Offensive und dringt nach Pultusk, einer wichtigen militairischen Position, unweit von Praga, vor. Ankunft Napoleons in Warschau am 19. Dec.



Combinirte Bewegungen aller französischen Heeres-Abtheilungen, sehr erschwert übrigens durch Jahreszeit, Wetter und Unwegsamkeit des Bodens. Treffen bei Czarnowo am 23. Dec. Lestocq von Ney zurückgedrängt. Treffen bei Nasiliesk, wo Murat und Davoust Kamensky aus allen seinen Stellungen verdrängen. Dieser legt das Commando nieder und übergiebt es an Buxhövden, als ältesten General der Armee. Zweites Zusammentreffen Neys mit Lestocq, der sich, nach hartnäckiger Vertheidigung von Solda, mit bedeutendem Verlust nach Neidenburg zurückziehen muß. — Schlacht von Pultusk und Golymin am 26. Dec., ersteres von Bennigsen, letzteres von Buxhövden besetzt und vertheidigt. In jedem Sinne eine der blutigsten und hartnäckigsten Schlachten; großer Verlust auf beiden Seiten, besonders aber auf der der Russen. Beide Theile schreiben sich den Sieg zu, der jedoch hinsichtlich des Terrains und der Folgen nicht zweifelhaft ist. Die Russen, aus allen festen Stellungen verdrängt, ziehen sich nach Ostrolenka zurück. Dieses Resultat wird theilweise durch die Spannung zwischen Bennigsen und Buxhövden motivirt, welche Kamensky herbeigeführt. Dieser wird in einem Kriegsrathe einstimmig für wahnsinnig erklärt und ihm der Gehorsam aufgesagt. Nach einem kurzen Interregnum wird Buxhövden zur Armee in der Wallachei geschickt, Bennigsen aber zum Obergeneral der Armee in Polen ernannt.

Achte Vorlesung. S. 115.

Krieg in Schlesien unter Vandamme, größtentheils von Baiern und Würtembergern geführt. Graf Pückler scheitert in seinem patriotischen Plane eines allgemeinen Widerstandes und nimmt sich aus Verzweiflung in Breslau das Leben. Eroberung von Glogau. Berennung von Breslau. Vergebliche Versuche des Fürsten von Anhalt-Pleß, dem der König die Ausführung des Gedankens des Grafen Pückler aufgetragen, ein kleines Heer zu organisiren und Breslau zu entsetzen. Breslau capitulirt am 5. Jan. 1807, Brieg am 17. Januar, Schweidnitz am 6. Februar. — Aufstand in Hessen, einige Wochen durch falsche Vorspiegelungen unterhalten; Ende desselben am 3. Januar, wo die Rebellen die Waffen niederlegen und die Rädelsführer ausliefern. — Unternehmungen des Lieutenants Schill; Gefangennehmung des französischen Generals Victor. Seine Verdienste um die preußische Armee und um die Vertheidigung Colbergs. — Bennigsens Plan, an die untere Weichsel und die Oder vorzudringen, um Graudenz, Danzig und Colberg zu entsetzen. Sieg Ponte-Corvos bei Mohrungen den 25. Jan. Blutige Gefechte vom 1. bis 6. Febr., unter welchen die französische Armee bis Preußisch-Eylau vordringt. Schlacht von Eylau

vom 8. Febr. Bennigsen zieht sich vom Schlachtfeld zurück, das Napoleon behauptet. Auf die Vorstellung des Prinzen von Ponte-Corvo jedoch entschloß sich der Kaiser Eylau zu verlassen und der Weichsel näher eine sichere Stellung zu nehmen. Durch die Schlacht bei Eylau war Bennigsens Plan gescheitert.

Neunte Vorlesung. S. 131.

Neue Versuche Lestocqs nach Elbingen vorzubringen und sich mit Danzig in Communication zu setzen, werden abermals von dem Prinzen von Ponte-Corvo vereitelt. Belagerung von Danzig unter Marschall Lefebvre. Am 19. März wird die Stadt enger eingeschlossen und von Pillau abgeschnitten. Am 2. Apr. Beginnen des Bombardements. Graf Kalkreuth, der Commandant von Danzig, capitulirt am 24. Mai. Belagerung von Graudenz und Colberg, die sich aber bis zum Tilsiter Frieden halten. Kosel in Schlesien capitulirt den 18. Jun. die Festung den 16. Jul. übergeben zu wollen, welcher Uebergabe der Tilsiter Friede auch zuvorkömmt. Neisse hatte bereits am 1. Jun. capitulirt und war am 16. übergeben worden. Ueberfall und Eroberung des Lagers vor Glatz in der Nacht vom 23. zum 24. Jun., worauf am 25. Jun. die Capitulation der Festung erfolgt, um in Monatsfrist übergeben zu werden. — Misverständnisse Rußlands mit England und Schweden; Erkältung selbst zwischen Rußland und Preußen, woran hauptsächlich Bennigsen Schuld war; alles das der gemeinschaftlichen Sache höchst nachtheilig. Napoleon sendet im März den General Bertrand mit Friedensvorschlägen nach Memel an den König von Preußen. Dieser durch seine Lage wie durch seine Umgebungen bestimmt, lehnt jede Separat-Unterhandlung ab. Auch Oestreichs angebotene Friedensvermittelung bleibt erfolglos. Oestreichs schwankende Politik.

Zehnte Vorlesung. S. 142.

Mit Anfange Jun. Wiederbeginnen der Feindseligkeiten. Angriff der Russen auf den Brückenkopf bei Spanden den 4. und 5. Jun. Der Prinz von Ponte-Corvo eilt dem General Frere zu Hülfe und schlägt die Stürmenden ab, wird aber selbst dabei gefährlich am Kopfe verwundet. Gleicher Angriff auf den Brückenkopf bei Lomitten und gleicher Erfolg. Treffen bei Heilsberg den 10. Jun. Rückzug der Russen auf das rechte Ufer der Alle. Den 11. und 12. Gefechte Massenas an der Narew gegen Essen. Am 13. marschirt Murat und Davoust auf Königsberg, um den Russen die Communication mit dieser Stadt und

dem dahin zurückgezogenen Lestocq abzuschneiden, Napoleon aber mit den Garden und übrigen Corps nach Friedland. Den 14. Jun. Schlacht von Friedland. Lestocq verläßt Königsberg und die Franzosen ziehen da ein, den 16. Morgens, und erbeuten ungeheure Vorräthe. Rückzug der Russen nach ihren Gränzen, Vordringen der Franzosen nach dem Niemen. Am 19. Jun. Einzug Napoleons in Tilsit. Waffenstillstand den 21. Jun. Merkwürdige Zusammenkunft der beiden Kaiser auf einem großen Flosse in der Mitte des Niemen. Tilsit wird für neutral erklärt und beide Kaiser nehmen da ihren Aufenthalt, wo am 28. auch Friedrich Wilhelm eintrifft. Am 5. Jul. Ankunft der Königin in Tilsit. Friede zwischen Frankreich und Rußland den 7. Jul. abgeschlossen und am 9. ratificirt. Bedingungen des Friedens. Friede mit Preußen den 9. geschlossen, den 12. ratificirt. Napoleon in Dresden; seine Freundschaft mit dem König von Sachsen.

Eilfte Vorlesung. S. 156.

Betrachtungen über den Frieden von Tilsit. Er war kein wahrer Friede d. h. keine Versöhnung. Treulosigkeit und große Verletzung Einzelner trugen den Saamen neuer Kriege in sich. Preußen und Schweden von Rußland, die Pforte von Napoleon preisgegeben; Oestreich und Polen auf verschiedene Weise in den von Napoleon erregten Erwartungen getäuscht. Preußen zu sehr gedemüthigt, um nicht Rache zu brüten. Seine Halb-Existenz ein politischer Fehler. Der Rheinbund; seine Vorzüge und seine Gebrechen; Ursachen seiner Unpopularität. Das Königreich Westphalen. Hieronymus geflissentlich verleumdet. — Der König von Schweden mit Preußen gegen Frankreich verbunden, hätte, nach der Schlacht bei Jena und Auerstädt, den Frieden annehmen sollen, den ihm Napoleon bot, selbst unter Bedingung der Neutralität Pommerns. Er schlägt thöricht dies Anerbieten aus, ohne doch die nöthigen Anstalten zum Kampf, besonders zur Vertheidigung Stralsunds zu treffen. Mislungene Ausfälle und Operationen der Schweden. Waffenstillstand von Schlatkow vom 18. Apr. Der König, unzufrieden mit diesem Waffenstillstand, erscheint am 12. Mai in Stralsund, übernimmt am 13. das Commando und verkündigt die Ankunft eines englischen Hülfs-Corps, sammt einer preußischen Truppen-Abtheilung unter Blücher. Beide trafen ein, aber — nach der Schlacht von Friedland. Dennoch kündigte der König, trotz aller Vorstellungen, den Waffenstillstand auf und die Feindseligkeiten sollten den 13. wieder beginnen. Ehe dieser Tag noch erschien, ging die Nachricht vom Frieden zu Tilsit ein und vereitelte alle seine

Hoffnungen, wie er hätte voraussehen können. Das preußische Corps zog sich nach preußisch Pommern und die Engländer schifften sich wieder ein. Jetzt trug der König vergeblich seinerseits auf Waffenstillstand an. Anfang der Belagerung. Der König erklärt einer Deputation der Bürgerschaft, sich unter den Ruinen begraben zu wollen, verläßt aber fast unmittelbar darauf in der Nacht vom 19. auf den 20. Aug. Stralsund heimlich und geht mit der Garnison nach Rügen über, die Stadt preisgebend, für welche er doch noch eine schützende Capitulation hätte abschließen können. Einzug der Franzosen am 20. Abends. Noch weit weniger zu rechtfertigen ist, daß der König noch zwei Tage lang seine eigene Stadt vom Dänholm und den Kanonier-Schaluppen aus beschießen ließ. — Convention zur unbedingten Räumung Rügens vom 5. Sept. Einschiffung des Königs am 6.

Zwölfte Vorlesung. S. 170.

Außer der eben gescheiterten noch vier große Expeditionen der Engländer. Angriff auf Montevideo. Erstürmung dieser Stadt am 2. Febr. 1807. Von hier aus wurde am 5. Jul., nachdem eine bedeutende Verstärkung aus England eingetroffen war, ein Angriff auf Buenos-Ayres ausgeführt, aber tapfer von den Spaniern abgeschlagen. General Whiteloke schließt mit Liniers eine Convention ab, nach welcher die Engländer binnen zwei Monaten Montevideo und alle von ihnen besetzten Punkte der spanisch-südamerikanischen Provinzen räumen. — Versuch gegen Constantinopel. Am 18. Febr. ging Admiral Duckworth durch die Dardanellen, steckte mehrere türkische Kriegsfahrzeuge in Brand und legte sich am 20. zwischen dem Serail und den sieben Thürmen vor Anker. Seine Erwartung zu schrecken hatte ihn getäuscht: auf seine anfänglich hochfahrenden, bald herabgestimmten Forderungen erhielt er eine unbedingt abschlägliche Antwort und die Vertheidigungs-Anstalten waren, unter Sebastianis Leitung so weit gediehen, daß Duckworth durch die Dardanellen, nicht ohne Verlust zurückeilte, um seine Station bei Tenedos wieder einzunehmen. — Nun sollte eine Expedition nach Aegypten für diesen mislungenen Versuch entschädigen. Auch diese führte wieder Duckworth und nahm am 20. März Alexandrien durch Capitulation. Die von da aus gemachten Angriffe auf Ramania und Rosette schlagen aber gänzlich fehl und die Engländer sind genöthigt, mit Muhamed Ali Pascha zu capituliren und Aegypten zu räumen. Die Türken ziehen den 22. Sept. in Alexandrien ein.

Die letzte und furchtbarste Expedition war gegen Dänemark gerichtet, das im Frieden mit England einen solchen Ueberfall nicht

erwarten konnte. Den Vorwand gab die Vermuthung her, daß Napoleon jetzt den Beitritt Dänemarks zum Continental-System und selbst seine Flotte verlangen würde. Nachdem eine furchtbare Flotte im Belt und in dem Sund erschienen, stellte der englische Gesandte in Kiel an den Kronprinzen die Alternative: daß Dänemark eine Allianz mit England schließen und seine ganze Flotte bis zum allgemeinen Frieden als Depositum ausliefern oder des Krieges gewärtig seyn solle. Nach abschläglicher Antwort Landung der Engländer, Einschließung und Beschießung Copenhagens vom 2. bis 6. Sept. Der Commandant Prymann capitulirt den 7. Sept. Das Wesentliche der Capitulation war die unbedingte Auslieferung der ganzen dänischen Flotte.

Dreizehnte Vorlesung. S. 182.

Napoleon in einem vierfachen Conflict 1) mit den Fürsten, 2) mit den Völkern, 3) mit dem Privat-Interesse und endlich 4) mit dem Papst. — Napoleon verfolgt inzwischen sein System, England außer Verkehr mit Europa zu setzen. Hierzu glaubte er sich vor Allem der spanischen Halbinsel versichern zu müssen. Portugal gab dazu die erste Veranlassung; es hatte, während des preußisch-polnischen Krieges, keine Rücksicht auf das Berliner Decret genommen, sondern seine Häfen nach wie vor den Engländern offen gelassen. Carl IV. willigt ein zu Napoleons Beschluß: „daß das Haus Braganza aufgehört habe zu regieren" und unterzeichnet den am 27. Oct. zu Fontainebleau darüber abgeschlossenen Tractat. Inhalt dieses Tractats. Junot rückt nach Lissabon vor, wo sich der Prinz Regent mit seiner Familie und den Ministern nach Rio-Janeiro einschifft. Am 30. Nov. Lissabon von den Franzosen besetzt. Am 13. Dec. alles englische Eigenthum in Beschlag genommen und confiscirt. — Der Tractat von Fantainebleau gelangt nicht zur Ausführung; Ursache oder Vorwand dieser Suspension wird die Anarchie in der königlichen Familie. Die französischen Truppen bemächtigen sich der spanischen Gränzfestungen Pampeluna, Sanct Sebastian, Figueras und Barcelona und im Februar rückt Prinz Murat, zum Oberbefehlshaber der französischen Armee in Spanien ernannt, langsam Madrid immer näher. — Gerüchte, als beabsichtige der Hof nach Amerika zu entfliehen, bringen das zweite Complott des Prinzen von Asturien zur Reife. Aufruhr von Aranjuez in der Nacht vom 18. zum 19. März. Der Friedensfürst gemishandelt und in Lebensgefahr; Carl IV. unterzeichnet seine Thron-Entsagung zu Gunsten des Prinzen von Asturien.

Dieser wird als Ferdinand VII. zum König ausgerufen und hält am 24. März seinen Einzug in Madrid.

Murat, dessen Heer auf den Anhöhen um die Hauptstadt lagert, erfährt durch die Königin von Hetrurien, daß die Thron-Entsagung dem König Carl IV. abgezwungen worden sey und erbietet sich seine vom 21. März datirte Protestations-Acte nebst einem Schreiben desselben an Napoleon zu befördern, was auch am 27. geschah. — Immittelst verkündet er durch eine Proclamation die nahe Ankunft des Kaisers in Madrid und rathet Ferdinand ihm entgegenzureisen. Ferdinand läßt sich gegen die Meinung seiner Räthe durch Savary dazu bestimmen, der ihn auch auf der Reise begleitet. In Vittoria empfängt Ferdinand die Nachricht, daß Murat die Auslieferung des Friedensfürsten verlange; er weigert sich dessen fruchtlos, denn schon hat die Regierungs-Junta sie bewilligt; hier auch erhält er den bekannten merkwürdigen Brief Napoleons. Dieser hätte ihm billig die Augen öffnen sollen; aber vergebens widerriethen ihm abermals seine Umgebungen, weiter zu gehen, vergebens war eine Deputation der Stadt, vergebens wollte das Volk die Stränge am Wagen zerschneiden — Ferdinand war entweder zu verblendet in Eigendünkel oder zu kraft- und muthlos; er setzte seinen Weg, von hier an unter französischer Escorte, fort und kam am 20. April in Bayonne an.

Vierzehnte Vorlesung. S. 195.

Ungünstiger Eindruck Ferdinands auf Napoleon. Noch an demselben Tage ließ Letzterer dem Ersteren ankündigen, daß er auf die Krone Spaniens verzichten müsse, ließ ihm aber das Königreich Hetrurien als Entschädigung anbieten. Während der Unterhandlungen hierüber verschlimmert sich Ferdinands Lage durch aufgefangene Briefe, durch die Angaben und Mittheilungen des Friedensfürsten, vor Allem aber durch die Ankunft Carls IV. und seiner Gemahlin.

Den 5. Mai wird Ferdinand zu unbedingter Entsagung zu Gunsten seines Vaters gezwungen, der wieder seinerseits alle seine Rechte an Napoleon abtritt, welcher Cession die übrigen Infanten den 12. Mai beitreten. Carl erhält das Schloß Compiegne zur Residenz und Ferdinand das Schloß Valençay zur gezwungenen Wohnung oder, wenn man will, zum Staatsgefängniß. Napoleons Bruder Joseph König von Spanien, Murat an dessen Stelle König von Neapel.

Spanische National-Junta in Bayonne. Annahme des Verfassungs-Entwurfs am 7. Jul. — Oppositions-Junta in Sevilla (den 27. Mai), die den König Ferdinand als einzig rechtmäßigen König von Spanien proclamirt. Aufstand in Spanien und in Portugal. General Dupont streckt am 20. Jul. 1808 bei Baylen das Gewehr. Der neue König verläßt am 1. Aug. seine Residenz schon wieder. — Convention von Cintra und Lissabon vom 22. und 30. Aug., wornach Marschall Junot ganz Portugal räumen muß. Wellington nimmt davon Besitz und setzt sich mit den spanischen Insurgenten in Verbindung, mit welchen England bereits am 4. Jul. einen förmlichen Allianz-Tractat abgeschlossen hatte. Große Mißverhältnisse mit dem Papst. Napoleon nimmt ihm die Legationen und läßt Rom besetzen. Feindliche Stimmung Schwedens und bedenkliche Rüstungen Oestreichs. — Zusammenkunft Napoleons und Alexanders zu Erfurt den 27. Sept. 1808. — Napoleon trifft am 11. Nov. mit Joseph in Vittoria zusammen. Schlacht bei Tudela am 30. Nov. — Zerstreuung der spanischen Armee. Napoleon dringt am 30. durch die Somosierra und steht am 1. Dec. vor Madrid. Fruchtlos versuchter Widerstand. Einzug der Franzosen den 4. Dec.

Funfzehnte Vorlesung. S. 207.

Der im nördlichen Spanien mit 30,000 Mann vorgedrungene englische General Moore sieht sich zum Rückzuge nach Corunna genöthigt. Schlacht von Corunna den 16. Januar, worin Baird schwer verwundet, Moore getödtet wird. Die Engländer schiffen sich den 17. ein. — Die fünfte Coalition; Oestreich tritt mit 500,000 Mann auf. Gegen-Anstalten Napoleons. Am 9. April Ausbruch der Feindseligkeiten. Schlacht von Abensberg den 20. April. Schlacht von Eckmühl am 22. April. — Erzherzog Carl wird, nach der Erstürmung von Regensburg zum Rückzug nach Böhmen gezwungen und die Franzosen bringen nach Wien vor. Wien capitulirt und die Franzosen halten am 13 ihren Einzug. Am 20. Mai Uebergang der Franzosen über die Donau, über die Lobau. Den 21. blutige Schlacht von Aspern. Negativer Sieg der Oestreicher. Napoleon muß sich auf die Insel Lobau zurückziehen, nachdem am 22. die Brücke zerstört und er dadurch von Reserve und Zufuhr von Munition abgeschnitten worden. Tod des Marschalls Lannes. — Den 27. Mai Vereinigung der italienischen Armee mit dem Heere Napo-

leons auf dem Sömmering bei Bruck. — Blutiger aber erfolgloser Aufstand Tyrols. Noch erfolglosere und weniger berechnete Unternehmungen Katts, Dörnbergs und Schills, der bei der Erstürmung Stralsunds fällt. — Nachdem Napoleon in zwanzig Tagen drei neue solide Brücken gebaut, erzwingt er am 5. Jul. den Uebergang über die Donau zum zweitenmal.

Sechszehnte Vorlesung. S. 216.

Die Schlacht von Wagram entscheidet das Schicksal des Krieges. Die geschlagenen Oestreicher ziehen sich nach Mähren zurück. Waffenstillstand zu Znaym den 12. Jul., welchem der Friede von Schönbrunn am 14. Oct. folgte. Verlust Oestreichs. Harte Friedensbedingungen. Englische Expedition gegen Antwerpen vom Prinzen Ponte=Corvo vereitelt. — Romantischer Zug des Herzogs von Braunschweig=Oels, der glücklich in England anlangt. — Ereignisse in Folge des Friedens und anderer Art in den Jahren 1809 und 1810. Thron=Revolution in Schweden. Carl XIII. König und am 21. Aug. 1810 der Prinz von Ponte=Corvo zum Kronprinzen ernannt. — Napoleon erklärt den Papst, nachdem er ihn in den Bann gethan, seiner weltlichen Herrschaft für verlustig und vereinigt Rom mit dem französischen Kaiserreich. — Napoleons Zwiespalt mit seinem Bruder Ludwig; dieser entsagt dem Thron und verläßt Amsterdam, wo die Franzosen einziehen. Am 9. Jul. wird Holland gleichfalls dem französischen Kaiserreiche incorporirt. Gleiches Schicksal Oldenburgs und der Hansestädte durch Decret vom 13. Dec. 1810.

Napoleon trennt sich von Josephine und vermählt sich mit der östreichischen Erzherzogin Marie Louise, den 2. April 1810. Das Kaiserpaar entgeht der Gefahr zu verbrennen am 31. Jul. 1810. Geburt des Königs von Rom den 20. März 1811. — Erkältung Rußlands und gerechte Beschwerden Alexanders. Vergebliche Unterhandlungen während des ganzen Jahres 1811. Rüstungen von beiden Seiten. Napoleon erzwingt von Preußen am 24. Febr. 1812 und von Oestreich am 14. März das Versprechen zweier Hülfs-Corps gegen Rußland und erklärt, nach einem mehrwöchentlichen Aufenthalte zu Dresden, den 22. Jun. den Krieg.

Siebenzehnte Vorlesung. S. 224.

Bemerkungen über den Zug Napoleons nach Rußland. Am 24. Jun. Uebergang Napoleons über den Niemen; Einnahme von Wilna und Witepsk; Treffen und Schlachten zu Ostrowno, Polotzk, Mohilow, Smolensk und endlich an der Moskwa. Einzug der Franzosen in Moskau, den 14. Sept. 1812. — Rostopschin verbrennt Moskau. — Getäuschte Friedenshoffnungen Napoleons. Zu spät, am 19. October entschließt er sich erst zum Rückzuge. Schrecken dieses Rückzugs, der von der Beresina an in gänzliche Auflösung der Armee ausartet. Napoleon verläßt das Heer und trifft am 18. Dec. in Paris ein. Er bildet in drei Monaten eine neue Armee und beginnt den Feldzug den 15. April wieder, bis zu welcher Zeit die Alliirten bereits an die Elbe und die Saale vorgedrungen sind. — Schlacht von Lützen. Schlacht von Bautzen. Die Franzosen besetzen Breslau. Am 4. Jun. Waffenstillstand, unter östreichischer Vermittelung. Friedens-Congreß in Prag. Napoleon verweigert die ihm gebotenen günstigen Bedingungen und Oestreich tritt der Coalition bei. Wieder-Ausbruch der Feindseligkeiten. Siegreiche Schlacht Napoleons bei Dresden gegen das östreichisch-russische Heer, in welcher Moreau bleibt. Diesem Siege folgen aber mehrere Niederlagen französischer Feldherren mit ihren Corps, Vandammes bei Culm, Macdonalds an der Katzbach und endlich Neys bei Großbeeren durch den Kronprinzen von Schweden, wodurch Berlin gerettet wird. — Schlacht bei Leipzig, den 16. siegreich, den 18. unglücklich, vorzüglich durch den Uebergang der Sachsen und Würtemberger. Rückzug nach dem Rhein. Siegreiche Schlacht Napoleons gegen Wrede und die abgefallenen Baiern bei Hanau. Napoleon langt am 30. October in Mainz an.

Achtzehnte Vorlesung. S. 241.

Am 9. Nov. Napoleons Ankunft in Paris. Napoleon erlangt zwar vom Senat eine neue Aushebung, findet aber im gesetzgebenden Körper so unerwarteten als unzeitigen Widerstand. Der Kaiser geht am 25. Januar wieder zum Heere. Frankreich auf allen Punkten bedroht, überall mit Uebermacht angegriffen. Napoleons Verthei-

digungs-Plan. Er ersicht eine Reihefolge von Siegen gegen Schwarzenberg und Blücher; dagegen werden seine Feldherren fast überall zurückgedrängt und überwältigt. Die Engländer ziehen in Bordeaux ein, das sich für die Bourbonen erklärt; überall zeigt sich Muthlosigkeit und Verrath. Schändlicher Abfall Murats. Die Oestreicher besetzen Lyon. Napoleon sucht jetzt die Alliirten zu schrecken, indem er sich ihnen in den Rücken wirft, sie aber setzen ihren Marsch nach der Hauptstadt fort, wo sie sichere Einverständnisse haben. Eindruck in Paris, den ihr Erscheinen macht. Joseph Napoleon führt die Kaiserin von Paris nach Blois. Verrätherei Talleyrands, der sich an die Spitze der Conspiranten stellt. Auf seinen Betrieb capitulirt Paris und öffnet am 31. März 1814 den Alliirten die Thore. Noch vier und zwanzig Stunden Gegenwehr und Paris wäre durch Napoleons Ankunft gerettet gewesen. Der Senat erklärt, unter Talleyrands Einfluß und Vorsitz, Napoleon und seine Dynastie des Thrones von Frankreich verlustig. — Der Kaiser am 1. April in Fontainebleau angekommen, erklärt den Monarchen, zu Gunsten seines Sohnes der Krone Frankreichs entsagen zu wollen. Nach dem schändlichen Abfall des Herzogs von Ragusa vermag er aber auch diesem Begehren keinen Nachdruck mehr zu geben. Am 11. April entsagt Napoleon für sich und seine Erben den Thronen von Frankreich und Italien und erhält dafür die Insel Elba. Am 20. April Abschied von seinen Soldaten und Abreise in seine neue Residenz. — Ludwig XVIII. vom Senat auf den Thron gerufen, landet am 24. April zu Calais, stellt am 2. Mai die Erklärung von Saint Ouen aus und zieht am 5. Mai in Paris ein. Am 2. Juni Bekanntmachung der octroyirten Charte. Die Restauration beginnt.

Erste Vorlesung.

Wir haben am Schlusse unsers letzten Cursus bemerkt, daß mit dem Augenblicke, wo Napoleon den Kaiserthron von Frankreich bestieg und die Königskrone von Italien auf sein Haupt setzte, eine neue Aera begann, unmittelbar für Frankreich, mittelbar für das übrige Europa und die Welt. Die Republik war längst nicht mehr; aber von jetzt an waren auch die constitutionellen Formen fast nur ein leerer Name. Es galt nur ein Wille, unter dem sich alles beugte; Napoleons Geschichte war von nun an die Frankreichs — Napoleon war Frankreich; ein Selbstherrscher im ausgedehntesten Sinne des Wortes, der aber seinen Ruhm und seine Größe mit der seines Landes zu identificiren wußte. Fest gegründet im Innern schien der neue Thron, und über die unermeßlichen Hülfsquellen Frankreichs unbedingt verfügend, trotzte er jeder Gefahr von Außen und jeder neue Kampf schien auch wirklich eine Zeit lang seine Triumphe und seine materielle Macht nur vermehren zu sollen. Dennoch halten wir diese Epoche für seinen Culminationspunkt; denn von nun an war er, wenn auch noch einige Zeit der Mann seines Volks und später mindestens

noch der seines Heers, doch nicht der Mann und die Hoffnung der Völker mehr; kalte Bewunderung trat an die Stelle des Enthusiasmus, Furcht an die des Vertrauens und der Liebe; mit den Grundsätzen wahrer gesetzlicher Freiheit hätte er friedlich die Welt sich zu Füßen gelegt — jetzt wendete die rächende Nemesis die Herzen der Völker seinen Feinden zu, still und langsam, aber sicher, die große Nationalbewegung, die Welt-Empörung gegen ihn vorbereitend.

Wir haben bereits den Kaiser, nach seiner Rundreise in Italien, in Boulogne ankommen sehen, um die dortigen Anstalten zu einer Landung in England durch seine Gegenwart zu beleben und, so schien es, unter seiner eigenen Anführung wirklich zu realisiren. Selbst der sonst scharfsinnige und, dem Willen nach, gewiß die Wahrheit suchende Mignet scheint an die ernstliche Absicht geglaubt zu haben, indem er sagt: „Dieses Landungsproject, welches das Directorium nach dem Frieden von Campo Formio und der erste Consul nach dem von Luneville gehabt hatte, war seit dem neuen Bruche mit vielem Eifer wieder aufgenommen worden. Zu Anfang des Jahres 1805 war eine Flottille von zweitausend kleinen Fahrzeugen, mit sechszehntausend Seeleuten bemannt, die eine Armee von sechszigtausend Mann, neuntausend Pferden und eine zahlreiche Artillerie trug, in den Häfen von Boulogne, Etaples, Wimereux, Ambletruse und Calais versammelt. Der Kaiser beschleunigte durch seine Anwesenheit die Ausführung dieser See-Expedition, als er die Nachricht erhielt, daß alle Streitkräfte der östreichischen Monarchie sich in Bewegung gesetzt hätten ꝛc." Wir aber möchten fragen: Konnte der Kaiser durch diese Nachricht überrascht werden? Konnten ihm die großen Rü-

stungen Oestreichs, bevor die Armeen schlagfertig an den Gränzen standen, unbekannt geblieben seyn? Konnte er, wenn ihm auch der zwischen dem englischen Ministerium und Rußland am 11. April 1805 abgeschlossene Allianz-Vertrag, dem Oestreich unter dem 9. August beigetreten war, ganz unbekannt gewesen wäre, glauben, daß die europäischen Mächte seinen gewaltsamen Umgriffen, der Errichtung des Königreichs Italien, der Vereinigung von Genua und Piemont mit Frankreich, seinem entscheidenden Einflusse auf Holland und die Schweiz — alles nach dem Friedensschlusse und in tiefem Frieden, unbestreitbar zur Störung des neuangenommenen Gleichgewichts, vollbracht, ruhig mit ansehen würden und könnten? Höchstens wäre anzunehmen, daß er, durch einen zuvorkommenden, schnellen und entscheidenden Schlag gegen England die Continental-Coalition betäuben und zersplittern zu können einen Augenblick gehofft hätte. Aber dann hätte er, minder speciös in den einzelnen Uebungen und Versuchen, diesen Schlag schneller wagen und nicht bis zum Herbst verschieben müssen. Und wäre die Landung wirklich so leicht gewesen, als sie schwierig war (ihre Möglichkeit wollen wir gern bedingter Weise zugeben), konnte er, der große Staatsmann und General, 60,000 Mann für hinreichend halten, um mit Erfolg Alt-England und seine colossale Hauptstadt anzugreifen und im Herzen des patriotischen und stolzen Albion, seinem unversöhnlichen Feinde den Todesstoß zu versetzen? Eine solche Landung würde alle Parteien gegen die Fremden zu einem verzweifelten Kampfe vereinigt haben. Wir glauben daher nicht, daß Napoleon, diesmal wenigstens, bei dem blendenden Schauspiele, das er in

Boulogne aufführte, etwas anderes beabsichtigte, als die Blicke Frankreichs und der Welt dahin zu leiten, England eine Zeit lang im Gebrauch seiner Kräfte zu lähmen, seine eigenen Rüstungen zu dem Continentalkriege, den er wohl mehr wünschte als scheute, unter diesem Vorwande zu verbergen und vor Allem die Franzosen durch den Gedanken zu entflammen, daß sie, ohne diese Unterbrechung, ihren Nationalfeind gedemüthigt haben und in Westminster siegreich eingezogen seyn würden.

Dieser Ansicht wird man, glauben wir, beizutreten noch mehr geneigt seyn, wenn man die diplomatischen Verhältnisse der letzten Zeit näher ins Auge faßt, auf welche hier ein kurzer Rückblick seine Stelle finden muß.

Schon die völkerrechtswidrige Verhaftung des Herzogs von Enghien auf fremdem Gebiet durch französische Truppen, so wie noch mehr seine vertheidigungslose, in jedem Sinne in nächtliches Dunkel gehüllte Hinrichtung (die um so mehr, wer auch sonst die verbrecherische Hand im Spiele gehabt haben möchte*), auf das Regierungs-Oberhaupt in letzter Instanz zurückfiel, je weniger eine öffentliche Misbilligung oder Lossagung von dieser That von Seiten Napoleons erfolgte) hatte, wie überall, doch vor Allem in Rußland einen tiefen Eindruck gemacht und Alexander verbarg seinen Abscheu nicht. Oeffentlich wurde in Petersburg der Herzog betrauert und die Verhältnisse zwischen Frankreich und Rußland wurden immer gespannter und in den Unterhandlungen wurde die Sprache immer

*) Wir verweisen hierüber und über die ganze Katastrophe auf die zwei und zwanzigste und drei und zwanzigste Vorlesung des vorigen Bandes.

feindseliger. Der russische Gesandte Klüpfel zu Regensburg forderte laut das deutsche Reich auf, sich mit Rußland zu verbinden, um für die verübte Verletzung des Völkerrechts Genugthuung von Bonaparte zu verlangen; und der russische Gesandte Dubril zu Paris übergab eine energische Erklärung des wesentlichen Inhalts: „Der Kaiser erwarte, daß der erste Consul die Beschwerden des deutschen Reiches berücksichtigen und die wirksamsten Mittel ergreifen werde, um alle Regierungen zu beruhigen, und einen Zustand in Europa aufhören zu lassen, der für die Sicherheit Aller so bedenklich sey". Auch Oestreich und selbst Preußen erklärten zu Regensburg: „sie hofften, der erste Consul werde aus freier Bewegung das deutsche Reich wegen ähnlicher Besorgnisse für die Zukunft beruhigen."

Auf vorerwähnte Note des Herrn von Dubril antwortete der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Talleyrand, unterm 16. Mai 1804: „Der erste Consul sehe mit Bedauern, daß der Einfluß der Feinde Frankreichs in dem russischen Cabinet die Oberhand gewonnen habe. Oestreich und Preußen, die beiden Mächte, welche alles, was Deutschland betreffe, zunächst angehe, hätten eingesehen (?), daß Frankreich durch die Dringlichkeit der Umstände hinlänglich gerechtfertigt sey, zwei Stunden von seiner Gränze aufrührische Franzosen verhaften zu lassen, welche durch ihr Verbrechen sich selbst des Schutzes des Völkerrechts verlustig gemacht hätten. Wünsche der Kaiser von Rußland eine neue Coalition und einen neuen Krieg, so möge er dies frei ohne Vorwand und Rückhalt erklären: der erste Consul kenne niemand auf Erden, der Frankreich in Furcht setzen könne, oder dem es gestatten werde, sich in seine innern

Angelegenheiten zu mischen. Hätte Rußland damals, als England auf die Ermordung Pauls I. gesonnen (!!), erfahren, daß die Verschworenen sich eine Stunde von seinen Gränzen aufhielten, so würde es sich gewiß nicht bedacht haben, sie zu verhaften. Uebrigens maße sich Frankreich durchaus keine Suprematie an und sey entfernt, sich in das zu mischen, was das russische Cabinet zu thun für gut finde, erwarte und fordere aber dagegen auch von seiner Seite eine vollkommen gleiche Behandlung. Der erste Consul wolle keinen Krieg, fürchte ihn aber auch nicht und werde ihn immer einer Erniedrigung Frankreichs vorziehen."

Hierauf erwiderte Rußland unter dem 21. Juli 1804: „Die barbarischen Zeiten seyen nicht mehr, wo jedes Land kein anderes Interesse kannte, als das, was es unmittelbar selbst betraf; die neue, auf das Völkerrecht gegründete Politik habe diese Interessen auf alle Staaten ausgedehnt. Keiner habe daher in dem vorliegenden Falle ein Ereigniß mit Gleichgültigkeit ansehen können, das die Sicherheit und Selbstständigkeit der Völker auf eine so bedenkliche Weise gefährde; daher sey auch Rußland, als Garant der deutschen Verfassung, verpflichtet, einen so furchtbaren Eingriff in die Unabhängigkeit desselben, wie die Verhaftung des Herzogs von Enghien zu Ettenheim gewesen, öffentlich zur Sprache zu bringen. Glaube sich der erste Consul befugt, willkührlich in Deutschland zu schalten und dessen Neutralität zu verletzen, so sey doch nicht zu begreifen, warum Rußland nicht gleichfalls die Befugniß haben solle, sich dieses Reiches anzunehmen. Nicht die Feinde Frankreichs reizten den Kaiser, sondern der traurige Zustand, in welchen Frankreichs Einfluß Europa versetzt,

gehe ihm zu Herzen. Rußland wolle keinen Krieg, wiewohl Frankreich dazu hinlängliche Veranlassung gegeben; es verlange nur, daß diejenigen, welche den Frieden wünschten, in Ruhe gelassen würden. Es streite gegen alle Gerechtigkeit, daß Frankreich sich anmaße, Personen, die es verbannt, in allen Ländern zu verfolgen und fremden Mächten vorzuschreiben, wie sie dieselben behandeln sollten; kein Staat sey befugt, jemand, außerhalb seiner Gränzen, außer dem Völkerrechte zu erklären. Daß aber sogar, um einen irrigen Grundsatz zu vertheidigen, in einer amtlichen Mittheilung der Sohn an den Tod des Vaters erinnert und dabei eine unwürdige Beschuldigung gegen eine Regierung ausgesprochen werde, die Frankreich nur deshalb zu verleumden nicht aufhöre, weil es sich mit ihr in Krieg befinde — das sey eine solche Verletzung aller Rücksichten und Schicklichkeit, daß man in der Folge Mühe haben werde, sie zu glauben. Der Kaiser wolle nichts, als daß niemand die Oberherrschaft über andere sich zueigne, und daß das Recht schwächerer, aber doch anerkannt unabhängiger Staaten allgemein geachtet werde. Nicht Rußland, sondern Frankreich allein mische sich in die Angelegenheiten fremder Länder; davon zeugten Portugal, Neapel, ganz Italien, vor allen jene Republiken, deren Unabhängigkeit feierlich versprochen (und nun vernichtet) worden, die Schweiz und Holland und ein großer Theil von Deutschland." In Folge dieser aufgestellten Ansichten verlangte Rußland noch in derselben Note: die Räumung von Neapel und Achtung seiner Neutralität, Festsetzung der Grundsätze über die definitive Ordnung der italienischen Angelegenheiten, Entschädigung des Königs von Sardinien, Räumung von Nord-

deutschland (d. h. von Hannover, das seit dem Bruch mit England von einem französischen Corps besetzt worden war und für französische Rechnung administrirt wurde) und Achtung der Neutralität des deutschen Reiches. Trotzig antwortete Frankreich, oder vielmehr Napoleon, unter dem 28. Juli: „Der Kaiser der Franzosen wolle den Frieden des festen Landes; um denselben auch mit Rußland wieder herzustellen, habe er früher alle Schritte gethan und, um ihn zu erhalten, nichts gespart; allein mit Gottes und seiner Heere Hülfe sey er auch nicht in dem Falle, irgend jemand fürchten zu müssen." Herr von Dubril erklärte hierauf am 28. August: „Sein Kaiser sehe sich gezwungen, alle Verhältnisse mit Frankreich abzubrechen; ob Krieg entstehen solle, werde von Letzterem abhängen." Er forderte hierauf seine Pässe, erhielt sie und verließ am 31. August Paris; kurz darauf reiste gleichfalls der französische Gesandte, General Hedonville von Petersburg ab und jede directe Verbindung zwischen beiden Cabinetten, und mit ihr die Wahrscheinlichkeit einer friedlichen Verständigung, hatte aufgehört.

Mit gleichem Rechte, nur nicht mit gleicher Macht, es geltend zu machen, hatte sich auch der König von Schweden, als Garant der deutschen Reichsverfassung, in Beziehung auf dieselben Eingriffe und besonders hinsichtlich der Gewaltthat gegen den Herzog von Enghien, officiell ausgesprochen. Ihm wurde nur indirect und auf eine geringschätzige Weise durch einen Artikel im Moniteur geantwortet, worin es unter andern hieß: „Frankreich sey vollkommen gleichgültig bei allen Schritten des Königs von Schweden; es werde eine tapfere und edle Nation nicht mit einem jungen Manne verwechseln, den falsche Begriffe irre führten und der sich nicht

durch Ueberlegung leiten lasse. Sey einst seine Leidenschaft vorüber, habe er einst die wahre Lage von Europa erkannt und die seinige beurtheilen gelernt, so werde Frankreich nichts destoweniger immer bereit seyn, nur das Interesse seines Volkes zu berücksichtigen und über das, was er gewesen und gethan, hinwegzugehen." Es ist nicht zu verkennen, daß der König von Schweden, hingerissen von einer gewissen abentheuerlichen Exaltation oder wenn man will, von der Neigung zum Ritterlichen (wie er auch später bewies, besonders als er Stralsund, unter dessen Ruinen er sich hatte begraben wollen und es dann ohne Noth, wie ohne Muth, aufgab), jetzt die Ungleichheit seiner Stellung gegen Rußland und vor Allem die große Wahrheit übersah, daß in politischen und diplomatischen Verhältnissen jede Drohung, welcher kein angemessener Nachdruck gegeben werden kann, mehr compromittirt als imponirt; aber eben so gewiß ist, daß die französische Gegenerklärung aus aller gebräuchlichen Form herausging und sichtlich darauf berechnet war, die Nation dem König zu entfremden, und durch beides einen üblen Eindruck bei den übrigen europäischen Cabinetten hervorbringen mußte. Die beiderseitigen Geschäftsträger verließen bald darauf ihre respectiven Höfe, und es bedarf kaum der Bemerkung, daß jetzt um so weniger an die Anerkennung des neuen Kaisers von Seite Rußlands und Schwedens zu denken war.

Oestreich theilte diese Gesinnungen; ihm lag es selbst, wegen Italien, noch näher, für seine Sicherheit zu sorgen, aber es suchte noch Zeit zu gewinnen, um seine Kräfte zu einem neuen und großen Kampfe zu sammeln. Doch ließ es schon gegen Ende des Jahres 1804 bedeutende Truppen-Abtheilungen nach Italien marschiren und stellte sie, unter

dem Namen und Vorwand eines Gesundheitscordons, an der Etsch auf.

Mittlerweile hatte in England das Ministerium Addington sich aufgelöst und Pitt wieder die Zügel der Regierung ergriffen. Dieser erbitterte Feind Napoleons und Frankreichs benutzte sofort, mit rastloser Thätigkeit, die Entfernung Rußlands und Schwedens von Frankreich, um mit beiden Unterhandlungen anzuknüpfen und eine neue Coalition vorzubereiten, wozu man Oestreichs Beitritt mit Grund voraussetzte. In Folge dessen zog auch Rußland, um dieselbe Zeit, wie Oestreich Truppen nach Italien marschiren ließ, beträchtliche Streitkräfte an den westlichen Gränzen seines Reiches zusammen.

Noch einmal, konnte alles dieses Napoleon verborgen geblieben seyn und er wirklich durch die in Boulogne empfangenen Nachrichten überrascht werden? Wir glauben mit Fug und Recht die Frage verneinen zu müssen.

Wir müssen indessen hier noch einiges erwähnen, was der endlichen Verwirklichung der dritten Coalition gegen Frankreich vorausging und dabei den letzten Ausschlag gab, wenn es gleich zum Theil nur Form und das Bestreben von beiden Seiten war, theils Zeit, theils den Schein für sich zu gewinnen.

Unter dem 2. Januar 1805 hatte Bonaparte einen Brief an Georg III. geschrieben, der ihn zum Frieden einlud, und der ein zu merkwürdiges diplomatisches Actenstück ist, als daß sein Inhalt nicht hier eine Stelle finden müßte. „Der Friede, sagte er darin, sey stets der Wunsch seines Herzens, der Krieg aber nie seinem Ruhme nachtheilig gewesen. Er beschwöre ihn, der Welt den Frieden zu geben,

der in seiner Hand liege. Nie sey ein Moment günstiger gewesen als der gegenwärtige, auf die Stimme der Menschheit und der Vernunft zu hören; sey dieser Augenblick einmal versäumt, so lasse sich das Ziel des Krieges nicht absehen. Was könne er, der König, was könne selbst England vom Kriege hoffen? Sich mit einigen Mächten des Festlandes gegen Frankreich zu alliiren? Allein eine Continental-Coalition würde die Größe und das Uebergewicht Frankreichs nur noch vermehren. Aufs Neue innere Unruhen zu erregen? Aber diese Zeiten seyen vorüber; Frankreich werde ruhig bleiben. Die französischen Finanzen zu zerstören? Finanzen, auf einen blühenden Ackerbau gegründet, seyen nicht zerstörbar. Frankreich seine Colonieen zu nehmen? Allein die Colonieen seyen für Frankreich von untergeordneter Wichtigkeit und England besitze deren schon mehr, als es mit Nutzen behaupten könne. Bei reiferem Nachdenken müsse der König einsehen, daß der Krieg für England ohne Zweck und dabei wahrscheinlich ohne Erfolg sey."

Diesen Schritt Bonapartes machte Talleyrand dem Senate bekannt, und man pries dort in glänzenden Reden seine Mäßigung und Friedensliebe. Auch auf das Volk verfehlte er die Wirkung nicht, auf die er ohne Zweifel, für den Fall, daß er ohne Wirkung bliebe, zweckmäßig berechnet war. England verbarg übrigens seine Gesinnungen nicht. Der König beantwortete diese persönliche Einladung zum Frieden nicht selbst, sondern ließ durch Lord Mulgrave an Talleyrand erwidern: „Er, der König, sey überzeugt, daß ein dauerhafter Friede nur von Einrichtungen erwartet werden könne, die eine Gewähr für die Ruhe Europas leisteten und die Gefahren und Eingriffe unmöglich machten,

denen dieses bis jetzt ausgesetzt gewesen; daher könne er, ohne vorläufige Berathung mit den Mächten des festen Landes, mit welchen er in freundschaftlichen Verhältnissen stehe, namentlich mit dem Kaiser von Rußland, in die gemachten Eröffnungen nicht eingehen." Auf das Eifrigste setzte Pitt seine Bemühungen fort, eine neue Coalition gegen Frankreich zu Stande zu bringen. Wie schon erwähnt, kam auch wirklich zu Petersburg am 11. April 1805 zwischen Rußland und England ein Vertrag zu Stande, welcher den Zweck aussprach: „Die europäischen Großmächte in einen Bund zu vereinigen, um, mit einer halben Million Streiter, Frankreichs Uebermacht Gränzen zu setzen, das zerstörte Gleichgewicht von Europa wieder herzustellen, Norddeutschland von den Franzosen zu befreien, der batavischen und helvetischen Republik ihre Unabhängigkeit zu sichern, Italien dem französischen Einfluß zu entziehen und die Selbstständigkeit aller europäischen Staaten auf eine gerechte Ordnung zu gründen." Rußland erbot sich 180,000 Mann zu stellen; auf Oestreich rechnete man dabei so gewiß, daß man bereits sein Contingent auf 250,000 Mann angab. Dieses zögerte zwar mit seiner Erklärung, setzte aber doch seine Rüstungen fort. Außer der Verstärkung seiner Truppen in Italien, deren wir bereits erwähnt, wurden vier sogenannte Lustlager zusammengezogen: eins in Steyermark, eins in Ober-Ungarn, eins bei Krakau, und eins bei Simmering in der Nähe von Wien. Zum größten Beweis aber, daß dies alles Napoleon nicht entging, war bereits am 1. Mai 1805 ein beträchtliches französisches Heer bei Marengo und Castiglione versammelt. — Preußen lehnte den Beitritt bestimmt ab und beharrte bei seiner Neutralität.

Inzwischen lag für die Freunde des Friedens noch eine schwache Hoffnung in der Nachricht, daß sich der Freiherr von Novosilzow von Petersburg nach Paris begeben werde. Preußen wirkte ohne Schwierigkeit die diesfallsigen Pässe aus und am 22. Mai waren diese schon in Berlin; aber erst in der Mitte des Junius kam Herr von Novosilzow daselbst an und reiste, nach deren Empfang, — dennoch nicht weiter. Ja am 10. Juli gab er diese Pässe mit der Erklärung zurück: „Die Vereinigung der ligurischen Republik mit Frankreich, dieser neue Bruch des Friedens von Luneville, zeige nur zu deutlich, wie wenig es Bonaparte mit den geäußerten friedlichen Gesinnungen ein Ernst sey."

In Paris hatte man sich andererseits über die Zögerung des Herrn von Novosilzow und deren Motive nicht getäuscht und sie in den Regierungsblättern mit Bitterkeit commentirt. Nach der eben angeführten Erklärung vom 10. Juli aber setzte man alle Zurückhaltung bei Seite. Was der Moniteur und andere Blätter über die Lage der europäischen Staaten und insbesondere über die angeblichen Anmaßungen und die politische Einmischung Rußlands sagten, läßt sich ungefähr in folgenden Gedanken und Behauptungen resumiren: „Aus der Art, wie Rußland die scheinbar beabsichtigte Unterhandlung des Herrn von Novosilzow eingeleitet habe, sey ihr Ausgang, d. h. ihr Mislingen voraus zu sehen gewesen. Welchen Einfluß auf den Mittelpunkt Europas fordere denn Rußland, dieses halbasiatische, halbeuropäische, halbcivilisirte, halbbarbarische Reich? Seltsame Vermittelung, die, wo kein Krieg sey, über die Verhandlungen des Friedens von einer unabhängigen Macht Rechenschaft fordere! Könne sich der Kaiser von Rußland wohl beleidigt fühlen, weil im Mit-

telpunkte von Europa ein Gesetz nicht gelte, nach welchem er die tartarischen Horden regiere? Ganz anders denke der doch näher dabei interessirte König von Preußen. Ihn beunruhige es nicht, wenn andere Völker durch die Macht eines Mannes glücklich würden, der andern Monarchen mit einem glorreichen Beispiel vorangehe; der, weit entfernt ihnen gefährlich zu seyn, vielmehr die Monarchieen befestige, indem er die Revolution beendiget und dadurch mehr als einen Thron gerettet habe. — Die Erklärung des Herrn von Novosilzow sey ein Gewebe von Unwahrheiten. Nicht Frankreich, wohl aber Rußland sey es, das nach der Universal-Monarchie strebe, mit der man Europa, wider besseres Wissen, zu schrecken suche; das zeigten seine Schritte gegen die Pforte und gegen Persien, zwei Mächte, welche lange unter den Staaten denselben Rang behauptet, wie Rußland und Frankreich und ihre Herrschaft über Arabien, das kaspische und schwarze Meer ausgebreitet. Solle der Kaiser der Franzosen sein Auge vor der Thatsache verschließen, daß seit zwei Jahren der ganze Kaukasus, auf den angeblichen Wunsch einiger Familien, mit Rußland vereinigt worden, daß die Moldau und Wallachei ganz unter dessen Einflusse stehe; solle er nicht hören, wie das Geschrei des Serails Europa aus dem Schlafe wecke, wie kein Pascha in Morea, kein Muselmann in Constantinopel sey, der nicht jeden Morgen erwarte, eine russische Flotte vor dem Serail ankern zu sehen und Flintenschüsse in den Gärten des Großherrn zu hören? Käme ein russischer Bevollmächtigter nach Paris und erkläre, daß man eine Verminderung des französischen Einflusses in Italien unter der Bedingung wünsche, daß Rußland für die Pforte und Persien Gewähr leisten wolle, daß der Bos-

porus wieder verschlossen, die Zahl der russischen Kriegsschiffe im schwarzen Meer vermindert, der Phasis geräumt und der Kaukasus dem Schach von Persien zurück gegeben werden solle, so werde der Kaiser der Franzosen, seinem Wunsche, die Unabhängigkeit der Völker und das Glück der Menschheit zu befördern, getreu, zu einer so edlen Uebereinkunft gern die Hand reichen. Komme aber der russische Bevollmächtigte als Ueberbringer englischer Vorschläge, so lasse sich nicht absehen, wie und mit welchem Rechte sich Rußland in die Zwistigkeiten zweier Staaten mischen könne, deren Interessen ihm, bei seiner Entfernung, völlig fremd seyen. — Wolle man einen allgemeinen europäischen Congreß, so möge jede Macht alles, was sie seit funfzig Jahren an sich gebracht, Polen, Venedig, Trinidad, Zeylon, die Krimm, den Kaukasus und Georgien, Mysore und das Reich der Mahratten, zu dessen Verfügung stellen; dann wolle auch Frankreich in seine alten Gränzen zurücktreten und der Verlust werde in der That nicht auf seiner Seite seyn." rc. —

Es ist nicht zu leugnen, daß in dieser Zusammenstellung viel Speciöses, um nicht zu sagen, Wahres lag, besonders was die Macht- und Gebiets-Vermehrung Englands und Rußlands betraf; aber auch nicht minder wahr, daß solche rückschreitende Forderungen bei dem Luneviller Frieden nicht aufgestellt, vielmehr bei und in demselben der Bestand des allseitigen Besitzes vorausgesetzt und stillschweigend sanctionirt worden war, wogegen die Großmächte Europas allerdings ein Recht hatten, gegen die neueren Macht- und Gebiet-Vermehrungen Frankreichs um so mehr zu protestiren, als sie nach dem Luneviller Tractat und in tiefem Frieden, ohne Rücksprache und ohne Einwilligung derselben bewirkt wurden und

die Behauptung der Freiwilligkeit als ein offenbarer Hohn erschien. — Der Krieg mit Rußland war entschieden; es bedurfte nur noch einer zwischenliegenden Großmacht (Oestreichs), um ihn zum Ausbruche zu bringen und dieser Contact blieb nicht aus.

Zweite Vorlesung.

Oestreich war ohne Zweifel, als die wegen des Uebergewichts Napoleons in Italien am unmittelbarsten gefährdete Macht, schon längst zum Beitritt zu der neuen Coalition entschlossen, als noch beide respective Gesandtschaften in Paris und Wien waren und gegenseitige Noten gewechselt wurden, worin Frankreich seinerseits Einstellung der Rüstungen und Auflösung des Cordons an der Etsch verlangte, Oestreich aber erklärte, daß, wenn der Krieg ausbreche, Frankreich allein durch seine Verletzungen des Luneviller Friedens die Schuld davon trage. Man kann es nur sehr natürlich finden, daß dieses stets sehr vorsichtige Cabinet die Unterhandlungen nicht eher abbrach, bis es sich vollkommen in Verfassung glaubte, den entscheidenden Kampf mit Napoleons sieggewohnten Heeren zu beginnen, so wie man von der andern Seite sich gewiß nicht dadurch täuschen ließ, sondern dies diplomatische Spiel nur forttrieb, um absichtlich diesmal den Angriff zu erwarten und dadurch den Schein des Unrechts auf Oestreich zu werfen. Aber auffallend darf man es wohl nennen, daß, noch nach dem 9. August, wo Oestreich förmlich der Coalition beigetreten war, es nochmals seine Bereitwilligkeit zur Vermittelung

zwischen Frankreich, England und Rußland erklärte. Als dies (am 12. Sept.) geschah, hatte der Kampf bereits begonnen; denn schon am 8. Sept. war die östreichische Armee über den Inn gegangen und in Baiern eingedrungen. Erst Tags vorher (den 7. Sept.) erhielt der Churfürst zu München durch den Fürsten von Schwarzenberg einen Brief des Kaisers Franz vom 5. Sept., worin dieser verlangte, daß der Churfürst seine Truppen mit den östreichischen vereinigen solle. „Er verkenne, setzte der Monarch hinzu, nicht, wie unangenehm die Lage des Churfürsten sey, und daß ihm die Neutralität wünschenswerth seyn müsse; allein da Baiern, wegen seiner geographischen Lage, einmal nicht neutral bleiben könne, so sey er durch die Umstände gezwungen, auf jede Weise die Erfüllung seiner Forderung durchzusetzen, wogegen er bereit sey, die Sicherheit und den unverletzten Besitzstand Baierns aus allen Kräften zu vertreten und zu vertheidigen, und, wie auch immer der Ausgang des Krieges seyn möge, nie den kleinsten Theil des baierschen Gebietes als Abtretung, oder Tausch, oder Entschädigung zu verlangen."

Wenn nun Oestreich wohl nicht ohne Grund glaubte, Baierns hochwichtigen Beitritt zur Coalition blos durch solche Ueberraschung erzielen zu können und diesen Schritt, den der Erfolg rechtfertigen sollte, für jetzt mit der unerlaßlichen Nothwendigkeit entschuldigte, so ist doch andererseits nicht zu verkennen, daß er nicht geeignet war, das alte Mistrauen gegen Oestreich zu mildern, und daß durch einen solchen Gewaltstreich der Schwächere sich zur List autorisirt geglaubt haben könnte, wenn nicht vielleicht durch andere Motive Baiern schon früher bestimmt war, sich lieber in

Frankreichs als in Oestreichs Arme zu werfen. Wie dem auch sey, der Churfürst schien sich in das Verlangen des Kaisers fügen zu wollen, unter der Bedingung, daß die Hauptstadt München, so wie auch das nahgelegene Lustschloß und Sommer-Residenz Nymphenburg, nebst einem Umkreise um beide Orte von Durchmärschen östreichischer Truppen verschont bleiben sollten. Es wurde sogar auf diese Basis, auf dem Schlosse Haag, von dem Minister Montgelas mit dem östreichischen Bevollmächtigten eine Uebereinkunft abgeschlossen, an deren Genehmigung von Seite des Churfürsten der letztere um so weniger zweifelte, als dieser noch an demselben Tage (den 8. Sept.) das Schreiben des Kaisers in demselben Sinne beantwortete und „nur um vorläufige Bewilligung der Neutralität bat, damit er, der Churfürst, Zeit habe, seinen Sohn, den Churprinzen, der sich gegenwärtig, im bisherigen Vertrauen auf den Frieden, in Frankreich befinde, zurückkommen zu lassen." Aber kaum war der General Nogarola mit diesem Briefe nach Wien abgegangen, als der Churfürst noch in derselben Nacht München verließ und sich nach Würzburg begab, während auch sämmtliche Truppen augenblicklich aufbrachen und sich in Eilmärschen nach Franken zurückzogen. Am folgenden Tage erschien auf dem Schlosse Haag, wo mittlerweile auch der östreichische Ober-General Mack angekommen war, ein baierischer Oberster, um für den Churfürsten auf ganz andere Bedingungen, als die Tags vorher verabredeten, neue Unterhandlungen anzuknüpfen; der östreichische Feldherr erklärte aber alle neuen Vorschläge für unzulässig. Als der Kaiser alles dieses erfuhr, schrieb er nochmals an den Churfürsten nach Würzburg, um ihn zum Beitritt zu bewegen, jedoch, wie vorauszusehen

war, fruchtlos. Der Churfürst erklärte die veränderten Maaßregeln durch den Umstand, daß, unmittelbar nach der Abreise des Generals Nogarola nach Wien, die ihm ganz unerwartete Nachricht eingetroffen sey, daß die östreichische Armee bereits über den Inn gegangen, und er, in Folge dessen, den Befehl zum Rückzug nach Franken gegeben, „um seinen Truppen die Schande der Entwaffnung zu ersparen, womit sie bereits öffentlich bedroht worden wären."

So war Baiern für die Coalition verloren und die nächste Folge davon mußte seyn, wenn es anders noch dieses Motivs bedurfte, daß auch Baden und Würtemberg sich Napoleon anschlossen und so das südliche Deutschland, da ihm die Neutralität von beiden Theilen versagt wurde, gegen Oestreich auftrat und die Heere Napoleons mit seinen disponibeln Streitkräften vermehrte.

Napoleon selbst hatte unterdessen, wie wir wissen, scheinbar überrascht, Boulogne verlassen und erschien am 23. Sept. im Senat, wo er diesem neuen, von ihm angeblich so wenig erwarteten als verschuldeten Kriege einzig den vorläufigen Aufschub der ihrer Ausführung so nahen Expedition von England beimaß und unter andern sagte: „Der Krieg habe in Deutschland aufs Neue damit begonnen, daß der Churfürst von Baiern ohne allen völkerrechtlichen Grund von einer im tiefen Frieden Baiern überschwemmenden östreichischen Armee aus seiner Hauptstadt vertrieben worden sey. Es seyen die ewigen Feinde des festen Landes, die Oestreich in diesen neuen verderblichen Krieg stürzten, seine Friedensliebe eben so sehr, wie die Gefahr eines schon so vorbereiteten Angriffs fürchtend. Er beklage das Blut, welches dieser Kampf Europa kosten werde, aber der französi-

sche Name werde dadurch nur in neuem Glanze verherrlicht werden. Nie dürfe England die Oberhand gewinnen, denn von ihm sey nur ein schimpflicher Friede zu erwarten, dessen Hauptbedingungen die Vernichtung der französischen Flotten, die Verschüttung der Häfen und die Zerstörung des französischen Gewerbfleißes seyn würden *). Was er dem französischen Volke versprochen, habe er gehalten, das französische Volk aber habe bisher alles übertroffen, wozu es sich gegen ihn verpflichtet und auch jetzt werde es wieder den Namen der großen Nation verdienen. Franzosen! so schloß er, euer Kaiser wird seine Pflicht thun, die Armee die ihrige, thut ihr die eurige!"

Man kann sich leicht den tiefen Eindruck denken, den diese Rede auf das National-Gefühl, oder, wenn man lieber will, auf die leicht zu erregende National-Eitelkeit gemacht haben würde, wenn auch die Corporation des Senats noch nicht so zum Gehorsam gewöhnt gewesen wäre, als es bereits damals der Fall war. Der Senat beschloß die Aushebung von 80,000 Mann und einige Tage später die Verfügung über die Nationalgarden zur Besetzung und Bewachung der festen Plätze und der Küsten, so wie zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung im Innern.

---

*) Nach dem damaligen Systeme des englischen Ministeriums lag darin wohl theilweise Wahrheit; das bewies sich deutlich selbst neun Jahre später bei der Restauration, wo, nach der Rückkehr der Bourbons und nachdem Napoleon, der stets zum Vorwand aller eifersüchtigen und unterdrückenden Maaßregeln der englischen See-Herrschaft gedient, vom Schauplatze abgetreten war, die Vernichtung alles dessen, was dieser zur Errichtung einer mächtigen National-Marine gethan, die nächste Folge war; die größte und für das Volk schmerzlichste Demüthigung.

Schon am folgenden Tage, nach dieser Rede im Senat, verließ Napoleon Paris und traf nach einigen Tagen in Straßburg ein, in dessen Umgegend sich Murat und Lannes mit 48,000 Mann befanden, während Ney mit 15,000 bey Selz, Soult mit einem gleich starken Corps bei Germersheim und Speyer, Davoust mit 17,000 Mann Mannheim gegenüber und Marmont mit der batavischen Armee von 25,000 Mann bei Mainz eingetroffen war. Alle diese Corps gingen nun unverzüglich bei Straßburg, Durlach, Speyer und Mainz über den Rhein und verfolgten die ihnen angewiesenen Richtungen. Davoust wendete sich nach dem südlichen Theile des damals noch sogenannten fränkischen Kreises, Soult rückte gegen Nördlingen vor, Ney, Lannes und Murat zogen nach Ludwigsburg und Stuttgart. Nach Besetzung dieser Hauptstadt, welche an demselben Tage, am 1. October, erfolgte, wo Napoleon selbst den Rhein überschritt, zögerte der Churfürst von Würtemberg nicht länger, ein Bündniß mit Napoleon abzuschließen, worin ihm Unabhängigkeit und der Besitz seiner Staaten (wohl auch noch sonstiger Lohn, nach geheimen Bedingungen, namentlich Mergentheim und vielleicht schon der Königstitel) gegen ein Contingent von 10,000 Mann, zugesichert wurde. Baden versprach, in einem ganz ähnlichen Tractat, 4000 Mann zu stellen.

Unter allen Combinationen, Stellungen und Märschen der französisch-deutschen Heeresmacht wirkte aber in militairischer und diplomatischer Hinsicht nichts entscheidender, als die Bestimmung, welche Marschall Bernadotte erhielt und ausführen mußte, und diese verdient also um so genauerer Erwähnung, als sie nicht nur mehr oder minder zur Ent-

schuldigung des nach seinem Unglück so hart getadelten und von der öffentlichen Meinung fast noch strenger als von seiner Regierung gerichteten Generals Mack gereicht, sondern auch auf die nachfolgenden Verhältnisse und Schicksale Preußens die traurigsten Folgen hervorbrachte.

Schon früher hatte Rußland, das nunmehr an drei verschiedenen Orten, in Oestreich, Norddeutschland und Neapel, als Hülfsmacht Oestreichs auftrat, bei dem preußischen Cabinette angefragt, ob es einem russischen Heere den Durchmarsch durch sein Gebiet erlauben werde? Die factische Antwort aber bestand darin, daß hunderttausend Mann nach Ostpreußen aufbrachen, um jedem Versuch der bei Wilna stehenden russischen Armee, die Neutralität des preußischen Gebiets zu verletzen, vorzubeugen und nöthigenfalls Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Dagegen schienen die Versicherungen Durocs, den Napoleon nach Berlin geschickt hatte, der preußischen Regierung ein so festes Vertrauen eingeflößt zu haben, daß sie an den südlichen Gränzen der Monarchie, in Franken, durchaus keine ähnliche Vorsicht nöthig zu haben glaubte. Es wurden daher dort keine Truppen zusammengezogen und man begnügte sich mit einer vom 18. Sept. datirten Bekanntmachung, worin der König erklärte, daß er zu der strengsten Neutralität entschlossen sey und daß daher ohne seine ausdrückliche Bewilligung fremden Truppen durchaus kein Durchmarsch zu gestatten sey; Bonaparte aber rühmte laut den Entschluß des Königs, der, wenn es ihm auch nicht gelingen sollte, „den allgemeinen Frieden zu erhalten, doch so viel als möglich dem Kriege Gränzen zu setzen bemüht sey."

Inzwischen war auch Marschall Bernadotte, der in Hannover an die Stelle des Marschalls Mortier getreten

war und sich dort durch Humanität, Schonung des Landes, so weit das möglich war, und durch freundliche Verhältnisse mit den Ständen und den vollziehenden Behörden, so wie durch strenge Disciplin der Truppen, allgemeine Achtung und Liebe erworben hatte *), mit zwanzigtausend Mann von dort aufgebrochen, und schien auch die Richtung gegen Mainz zu nehmen; bei Bergen, unweit Frankfurt aber verließ er diese Straße und wendete sich dem Main entlang nach Würzburg, wo er sich mit Marmont, und, nach einigen Tagen, mit den Baiern unter Deroi und Wrede, die 12,000 Mann stark waren, vereinigte, wodurch die bei Würzburg versammelte Macht sich auf 57,000 Mann, die wirklich unter den Waffen waren, belief.

Oestreich hatte vermuthet, daß Napoleon vorzugsweise Italien zum Schauplatze des Krieges wählen würde und daher seine vorzüglichsten Streitkräfte dorthin gesendet. Der Erzherzog Carl stand an der Etsch mit 120,000 Mann; der Erzherzog Johann hielt Tyrol besetzt; nur 80 bis 90,000 Mann waren unter Erzherzog Ferdinand und General Mack über den Inn gegangen und nach Baiern vorgedrungen.

Ganz gegen die Erwartung Oestreichs machte Napoleon nicht Italien, sondern Deutschland zum Kriegs-Schauplatz. Massena erhielt den schwierigen Auftrag, Italien gegen die große östreichische Heeresmacht und ihren bewährten Feld-

*) Das loyale Benehmen des Marschalls und die Zweckmäßigkeit seiner Verfügungen geht klar aus den officiellen Actenstücken der Beilage Nr. 1 hervor. Uebrigens hatte er, nach Zurückberufung Mortiers in seinen Dienst als Colonel-General der Garde, keine bestimmte Instruction erhalten, sondern blos den Befehl, als Gouverneur nach Hannover zu gehen und das Commando der dieses Land occupirenden Truppen zu übernehmen.

herrn, Erzherzog Carl, Schritt vor Schritt zu vertheidigen und rechtfertigte von Neuem das in seinen eisernen Sinn und in seine Kriegs-Erfahrung gesetzte Vertrauen. Seine verhältnißmäßig unbedeutende Macht zu verstärken, wurde General St. Cyr aus Neapel, das er mit 15,000 Mann besetzt hielt, herbeigerufen. Seinen Instructionen gemäß räume er diese Hauptstadt, nachdem er mit dem König einen Neutralitäts-Vertrag abgeschlossen, worin sich dieser verpflichtete, keinen fremden Truppen eine Landung zu erlauben, vielmehr sich jedem Versuche der Art mit allen Kräften, die ihm zu Gebote ständen, zu widersetzen und zog nun in Eilmärschen nach Ober-Italien, um sich an den hartbedrängten Massena anzuschließen. Uebrigens war für diesen wohl berechnet (und der Erfolg rechtfertigte Napoleons Berechnung), daß, sobald die französische Obermacht siegreich und schnell in Süddeutschland vordränge, der Erzherzog Carl wohl Italien aufgeben müßte, um zum Schutze der Kaiserstadt und der Monarchie herbeizueilen.

Inzwischen hatte General Mack zwar mehrere Abtheilungen seines Heeres durch Baiern und Schwaben bis in das Würtembergische vorgeschoben, sie aber bald wieder an sich gezogen und war hinter die Iller zurückgegangen. Hier nahm er eine Stellung zwischen Ulm und Memmingen, wie es scheint, den Angriff in seiner Fronte von Westen her erwartend. Durch welche Gründe er sich aber auch anfangs zu dieser Annahme mag berechtigt geglaubt haben, so bleibt doch allerdings unbegreiflich, daß er hartnäckig in dieser Stellung auch dann verharrte, als alle Bewegungen der französischen Armee immer mehr auf die Absicht hindeuteten, die Oestreicher nordwärts zu umgehen, ihnen vom Lech her

in den Rücken zu kommen und sie von dem aus Gallizien her nachrückenden russischen Heere abzuschneiden; denn schon standen Lannes, Soult, Ney und Murat bei Nördlingen, Davoust nicht fern von ihnen bei Oettingen und Bernadotte, Marmont und die Baiern waren offenbar bestimmt, sich an sie anzuschließen. Aber die Gerechtigkeit erfordert dennoch zu bemerken, daß er ohne Zweifel, auf die ausgesprochene und angenommene Neutralität Preußens vertrauend, seinen rechten Flügel von dieser Seite für gedeckt hielt. Ob er, als vorsichtiger Feldherr, er, den man früher den östreichischen **Fabius cunctator** genannt hatte, auf dieses politische Vertrauen hin, die Existenz seines Heeres hätte auf das Spiel setzen sollen, ist eine andere Frage, die zu entscheiden uns nicht zukömmt; gewiß ist, daß diesmal sein Zaudern sein Verderben entschied, nicht minder gewiß aber auch, daß man eben so wenig in Berlin erwartete, oder auch nur für möglich hielt, was geschah; und dies mag wenigstens, wenn nicht zur Rechtfertigung, doch zur Entschuldigung des Generals Mack dienen. Dergleichen Umstände nicht zu übersehen, ist um so heiligere Pflicht für den Historiker, als ohnehin immer die Welt nur nach dem Erfolge urtheilt, und die große Masse immer geneigt ist, Unglück mit Schuld zu verwechseln und den Unterliegenden zu verdammen. Wie anders, wenn auch nicht ganz siegreich, hätte sich vielleicht Mack aus der Sache gezogen, wenn die geschriebene Neutralität eben so von Napoleon respectirt worden wäre, als wenn hunderttausend Preußen zu ihrem factischen Schutz dagestanden hätten — was doch rechtlicherweise hätte geschehen sollen. Aber wer kann noch auf die Treue der Verträge bauen, wo Königreiche auf dem

Spiele stehen? Hat das Loos der Waffen entschieden; dann kömmt der Federkrig, kömmt die Diplomatie zu spät.

Wie dem übrigens auch sey, zum allgemeinen Erstaunen, und man darf wohl hinzusetzen, zur großen Indignation der öffentlichen Meinung, die aber noch lange Zeit durch die kriegerischen Großthaten und Erfolge des glücklichen Siegers wirkungslos blieb, schlug Bernadotte und die Baiern den kürzesten Weg zum Ziel, d. h. durch Anspach, ein, und ohne auf Gränzpfähle, Protestationen und Vorstellungen zu achten, zogen drei Tage lang die französisch-baierischen Corps durch das neutrale preußische Gebiet.

Wie groß aber auch der Einfluß dieses Neutralitätsbruches in militairischer Hinsicht auf die Entscheidung des Feldzuges gewesen seyn möge, und wie viel größer und wichtiger noch die politischen Folgen desselben waren (wie wir bald sehen werden), nur mit großem Unrecht oder politisch-militairischer Ignoranz haben Einige dem Marschall Bernadotte, wenn nicht die ganze Schuld, doch einen Theil derselben aufbürden wollen. Daß dieser Feldherr in einer so hochwichtigen Sache nicht ohne den gemessensten Befehl des Kaisers handeln konnte, unterliegt für den Sachkenner, ja für jeden Vernünftigen nicht dem mindesten Zweifel; aber was höchst bemerkenswerth genannt werden kann, und was bis jetzt unbekannt war, ist, daß er selbst Vorstellungen gegen diese Maaßregel, die sein Gerechtigkeitsgefühl selbst misbilligte, und auf die unausbleiblichen Folgen derselben wiederholt aufmerksam gemacht hat. Das ergiebt sich aus mehreren officiellen noch ungedruckten Actenstücken, die wir in den Beilagen Nr. II. a. b. c. d und III. a. b. c mittheilen und auf deren historische Wichtigkeit wir unsere Leser besonders aufmerksam machen.

Wir haben so eben gesagt, daß General Mack vielleicht dieses Manöuvre nicht erwartete und in der That, wegen der preußischen Neutralität, nicht voraussetzen konnte, wie es denn jedermann überraschte, aber unbegreiflich ist es allerdings, daß er auch nach diesem Ereigniß, wo noch ein Rückzug über Nördlingen nach Böhmen möglich gewesen wäre, und wozu ihm seine Unterbefehlshaber dringend gerathen haben sollen, vom 6. October bis 14. in seiner Passivität verharrte und alles, was er that, auf nutzlose Hin- und Hermärsche beschränkte. In der That scheint daraus unwidersprechlich hervorzugehen, daß er in einer seltsamen Verblendung befangen war und seine Stellung und Stärke, so wie die des Feindes und die daraus für ihn resultirende Gefahr nicht richtig zu würdigen wußte. Einige behaupten sogar, er sey, von bestochenen Spionen getäuscht, in dem Wahne eines nahbevorstehenden Rückzugs der französischen Armee gewesen.

Wie dem übrigens auch sey, so war Ulm schon am 12. October von allen Seiten eingeschlossen und Napoleon erwartete eine entscheidende Schlacht. Er erließ am 13. October eine Proclamation an sein Heer des wesentlichen Inhalts: „Die feindliche Armee sey umgangen und könne nicht mehr entfliehen. Ohne diese Armee würden sie jetzt in London seyn, sechs Jahrhunderte der Schmach gerächt und den Meeren die Freiheit wiedergegeben haben. Der nächste Tag werde in der Geschichte heller glänzen, als der von Marengo, die späteste Nachwelt die Thaten desselben erfahren und würdigen und die Tapfern ein Gegenstand ewiger Bewunderung seyn. Es genüge nicht, den Feind zu besiegen, kein Mann von dem östreichischen Heere dürfe

entkommen; erst durch ihre (der Franzosen) Ankunft unter den Mauern von Wien müsse jene treulose Regierung ihre Niederlage erfahren und ihr Gewissen, bei dieser schrecklichen Kunde, ihr sagen, daß sie den Frieden Europas und die Gelegenheit, das Bollwerk gegen Asiens Horden zu seyn, verrathen habe."

Aber es kam zu keiner allgemeinen Schlacht, wohl aber folgte eine Reihe blutiger Gefechte, deren Resultat überall zum Nachtheil der Oestreicher war und ihre Lage immer bedenklicher machte. Nur gegen Nordwesten schien am 14. noch ein Rückzug möglich; da nun General Mack sich dem widersetzte und in dem Wahne verharrte, die französische Armee werde sich am folgenden Morgen entfernt haben, so entfloh der Erzherzog Ferdinand mit Schwarzenberg (der bereits einige Tage früher vergebens auf den Rückzug nach Böhmen, als einziges Rettungsmittel gedrungen hatte) mit einem Theile des Heeres, vorzüglich Reiterei, und entkam auch wirklich.

Wir wollen hier nicht auf die schwierige Frage eingehen, ob beide, wenn ihre Ansichten auch die richtigen wären, nach militairischen Principien zu diesem Schritte befugt waren, wenn und in sofern er ohne Wissen oder gar gegen den Willen des Obergenerals geschah; so viel aber ist gewiß, daß, wenn vielleicht für Mack noch Rettung vom gänzlichen Untergange möglich gewesen wäre, diese durch die ansehnliche Verminderung seiner Streitkräfte und durch die verlassenen Stellungen, auf deren Behauptung durch diese Corps der Oberfeldherr gerechnet haben mußte, unmöglich wurde und so diese Theilung sein Unglück entschied. Ein, allerdings werthvoller, Theil der Armee konnte

dem Kaiser gerettet werden, aber der ohne Zweifel größere Theil ging dadurch auch ganz verloren. Da schwer zu entscheiden ist, was außerdem geschehen seyn würde und gewöhnlich der Erfolg die billigende oder misbilligende Meinung der Menschen bestimmt, so glauben wir, daß dem unglücklichen Feldherrn auch in dieser Hinsicht leicht zu viel Schuld aufgebürdet worden seyn könnte, an welcher er an sich schon schwer genug zu tragen hatte.

Mit Tagesanbruch erschien am folgenden Morgen, den 15. October, Napoleon selbst vor Ulm und leitete den Angriff in eigener Person. Trotz des seit mehreren Tagen niederströmenden Regens wurden die verschanzten Anhöhen um die Stadt von den Franzosen erstürmt und so die, diesen mörderischen Tag und die früheren Gefechte überlebenden Oestreicher rettungslos in Ulms enge Mauern eingeschlossen. Auf Napoleons Aufforderung zur Uebergabe erklärte Mack anfangs, sich aufs Aeußerste vertheidigen zu wollen; bald aber sah er wohl die Unmöglichkeit *) ein, denn schon am folgenden Tage (den 17. October) wurde zwischen ihm und Berthier eine Uebereinkunft geschlossen, nach welcher Ulm am 25. October, wenn bis dahin kein Entsatz es befreite, übergeben werden und die Besatzung kriegsgefangen seyn sollte. Doch auch dieser Termin wurde noch abgekürzt und nach drei Tagen von Mack eingewilligt, daß am folgenden Morgen die Stadt und der noch in

---

*) An dieser Unmöglichkeit ist kaum zu zweifeln und von Verrath und Bestechung keine Spur. Sie beruhte theils auf der Unzureichenheit von Proviant und Munition, theils auf der Mangelhaftigkeit der Befestigung der Stadt. Sollte sie Mack bei einer entmuthigten, halb kranken, halb aufgelösten Armee, dem ganzen Unglück aussetzen, das eine Erstürmung in seinem Gefolge hat?

25,000 Mann bestehende Rest der Oestreicher den Franzosen überliefert wurde.

Der erste Act des großen Trauerspiels war vollendet. Deutschland, ja man darf sagen, ganz Europa war von der Kunde wie versteinert. Man wollte nicht an die Möglichkeit glauben, bis sich die Wirklichkeit aufdrang. „Ich gebe meinem Bruder, dem Kaiser von Deutschland, sprach stolz Napoleon zu den versammelten Feldherren des gefangenen Heeres, noch einen Rath, er eile Frieden zu machen. Der jetzige Augenblick möge ihn daran erinnern, daß alle Reiche ein Ende haben. Es wäre möglich, daß das lothringische Haus das Ziel seiner Herrschaft erreicht hätte. Was mich betrifft, so sind meine Absichten nicht gegen das Festland gerichtet; Kriegsschiffe, Handel, Colonieen — das will ich."

Dritte Vorlesung.

Wir lassen dahin gestellt seyn, wie viel oder wenig die nächtliche Entweichung mehrerer östreichischen Corps zu dem Unglück Macks beitrug, oder in wiefern sie dasselbe mindestens beschleunigte; so viel aber ist gewiß, daß sie den beabsichtigten Zweck nur unvollkommen erreichte.

Wir wissen nicht, aus welchen militairischen Gründen (wenn nicht etwa, daß, unter den vorwaltenden Umständen, jeder General nach individueller Ueberzeugung handeln zu können glaubte) sich die Fliehenden theilten und verschiedene Richtungen verfolgten. Der Erzherzog Ferdinand nahm seinen Weg über Neuburg und Baireuth; lebhaft von Murat verfolgt, gelang es ihm doch, unter beständigen blutigen Gefechten, mit etwa 6000 Mann Reiterei, endlich Eger zu erreichen. General Kinski und Wartensleben zogen durch Schwaben und die Ober-Pfalz und schlugen sich auch, nicht ohne große Schwierigkeiten, nach Böhmen durch; beide Erfolge waren jedoch nur negativ (durch die Erhaltung der Truppen-Reste, welche Böhmen erreichten) glücklich zu nennen, nicht durch irgend einen positiven Versuch, den Feind aufzuhalten. Andere Heerhaufen erreichten ihr Ziel nicht,

sondern wurden unterwegs theils niedergemacht, theils gefangen genommen,

So hatte denn der Krieg, für welchen Napoleon das südliche Deutschland zum Hauptttheater gewählt hatte, mit der Vernichtung eines wohlgerüsteten östreichischen Heeres von mehr als 80,000 Mann angefangen und noch war keine zweite Armee da, die den Franzosen den Weg in das Herz der Monarchie hätte streitig machen können.

Napoleon ließ dem Senat, mit großer auf den Nationalgeist wohlberechender Feierlichkeit, 40 eroberte Fahnen übergeben und dabei verkünden: „Er habe in dem vierwöchentlichen Feldzuge ein Heer von hunderttausend Feinden verschwinden gemacht; die eine Hälfte sey gefangen, die andere todt, verwundet oder zersprengt. Der erste Zweck des Krieges, den König von Baiern wieder in seine Länder und Rechte einzusetzen, sey erreicht ꝛc.“ Den eigenen Verlust gab er auf die unglaublich geringe Zahl von 1500 Mann an. In einer Proclamation an seine Armee sprach er von den Russen mit einer Geringschätzung, die wahrscheinlich mehr die Ermuthigung seiner Truppen zum Zwecke hatte, als seine aufrichtige Ueberzeugung war. „Sie würden, sagte er darin, gleiches Schicksal mit den Oestreichern erfahren; es fehle ihnen an fähigen Generalen und er werde daher nur dafür zu sorgen haben, den Sieg mit so wenig Blut als möglich zu erkaufen.“ Schließlich nannte er die Soldaten seine Kinder — was diese natürlich entzückte und ihren Enthusiasmus auf das Höchste steigerte, nicht aber in Frankreich, besonders bei den Republikanern, einen gleich vortheilhaften Eindruck machte.

Mit rastloser Eile drang nun Napoleon gegen die Kai-

serstadt vor. Ohne Widerstand ging die französische Armee bei Augsburg am 24. October über den Lech, nachdem die Oestreicher und der Vortrab der Russen unter Kutusow den Inn verließen, bis an welchen sie vorgedrungen waren. Unverzüglich folgte Bernadotte mit den Baiern und Franzosen nach; Davoust, Murat und Lannes gingen schnell über den Inn und Braunau wurde von letzterm besetzt. Nach einem blutigen Gefechte bei Lambach mit dem Nachtrab der russisch-östreichischen Armee erzwangen Murat und Davoust den Uebergang über die Traun, zogen am nämlichen Tage noch in Wels und Linz ein und überschritten am 4. Nov. auch die Ens. Verfolgt von Mortier zog sich Kutusow auf das linke Donau-Ufer zurück. Nachdem nun noch General Meerfeld bei Mariazell mit einem Verlust von 6000 Mann von Davoust geschlagen worden, stand der französischen Armee kein Hinderniß im Wege. Am 9. Nov. war das Hauptquartier in Mölk und nach zwei Tagen stand der französische Vortrab vor Wien. Die hülf- und besatzungslose Hauptstadt übersendete die Schlüssel und am 13. Nov. hielt Murat seinen Einzug, während Napoleon sein Hauptquartier in Schönbrunn aufschlug. Auf die schon nach Linz durch den Grafen Gioulay gesendeten Friedensvorschläge des Kaisers Franz hatte Napoleon als Bedingung eines abzuschließenden Waffenstillstandes, Entfernung der Russen, Entlassung des ungarischen Aufgebots und vorläufige Räumung von Tyrol und Venedig verlangt. Diese harte, wenn gleich durch das Glück unterstützte Forderung Napoleons glaubte der Kaiser nicht erfüllen zu können und zu dürfen. Er erklärte öffentlich, „daß ihm unter diesen Umständen nichts übrig bleibe, als in

Verbindung mit seinen Bundesgenossen, dem Kaiser von Rußland und dem König von Preußen, den Kampf muthig fortzusetzen."

Mit welchem Rechte der Kaiser den König von Preußen seinen Verbündeten nannte, werden wir bald sehen. Die Verletzung des preußischen Gebietes in Franken hatte plötzlich und sehr natürlich die vorher für Napoléon günstige Stimmung in desto größere Erbitterung verwandelt, eine Folge, die Bernadotte nicht nur mit hellem Blicke vorausgesehen, sondern auch, wie wir bereits erzählt, warnend prophezeiht hatte.

Inzwischen war Mortier, während Murat schon vor Wien stand, am 11. Nov. zwar von Kutusow geschlagen worden; allein zu schwach, um der gesammten französischen Macht zu widerstehen, setzte dieser dennoch seinen Rückzug nach Mähren fort, um sich mit dem nachrückenden russischen Hauptheere zu vereinigen.

Das von drei Seiten durch Ney, Augereau und die Baiern angegriffene Tyrol wurde zwar vom Erzherzog Johann, mit patriotischer Unterstützung der tapfern Tyroler, Schritt vor Schritt vertheidigt; selbst nachdem Ney bis Inspruck vorgedrungen, zog er sich auf den Brenner zurück und nahm da eine feste Stellung, um wo möglich Rohan und Jellachich aus Vorarlberg an sich zu ziehen; bald aber von allen Seiten bedrängt mußte er auch diese aufgeben und Rohan seinem Schicksale überlassen, der sich mit 3000 Mann bei Villafranca den Franzosen ergab. Der Rückzug des Erzherzogs war mit fast unübersteiglichen Schwierigkeiten verknüpft; dennoch besiegte er sie mit seltener Klugheit und Muth und erreichte glücklich Klagenfurt, von wo aus

er sich den 30. Nov. bei Krannichfeld an der Drau mit dem Erzherzog Carl vereinigte.

Sehr natürlich mußten die Niederlagen in Deutschland auf Italien zurückwirken. Gleich Anfangs waren dreißig Bataillone von der Armee des Erzherzogs Carl nach Deutschland zurückgezogen worden, um das Heer von Mack zu verstärken; aber bei der großen Ueberzahl der Oestreicher scheint dieses doch das Zaudern im Beginnen der Feindseligkeiten nicht hinlänglich zu erklären. Dort war der eiserne Massena, unter Schlachten ergraut (ein Beweis, daß Napoleon überall den rechten Mann zu wählen wußte — er hatte sich besonders in der Schweiz bewährt), aufgestellt und sollte durch einen Vertheidigungskrieg Zeit gewinnen und die Oestreicher so lange beschäftigen, bis ihre Hülfe in Deutschland zu spät kam. Diese höchst schwierige Aufgabe löste er mit einer, selbst noch nach dem Abmarsch der dreißig Bataillone, verhältnißmäßig weit geringeren Macht vollkommen. Er eröffnete den Kampf seinerseits und ließ den Oestreichern keinen Tag und fast keine Nacht Ruhe. Man hat seinen Uebergang über die Etsch, seinen Angriff auf die Verschanzungen bei Caldiero mislungen genannt, weil er sich zurückzog und das blutige Gefecht bei Colognola wie drei Tage später den abgeschlagenen Angriff auf den linken Flügel der Oestreicher einen glänzenden Sieg des Erzherzogs Carl genannt; wir glauben nicht, daß Massena positive und entscheidende Resultate erlangen konnte oder wollte, ja selbst sich zu aventuriren ermächtigt war; sein Zweck war negativ, und er erreichte ihn. Der Erzherzog Carl, dessen hohen Verdiensten als Krieger, Staatsmann und Mensch wir übrigens aus vollem Herzen huldigen, konnte

auch wirklich aus allen diesen vermeintlichen oder wirklichen Siegen keine weiteren Vortheile ziehen, als daß er in der Nacht des ersten Novembers seinen Rückzug anzutreten vermochte, den die Ereignisse in Deutschland unerlaßlich nothwendig machten. Ja selbst fünftausend Mann, die unter General Hillinger den Marsch der Armee, als Nachtrab, decken mußten, wurden von den Franzosen eingeschlossen und mußten sich, nach tapferer Gegenwehr, bei Casa Albertini denselben ergeben. Der Erzherzog Carl nahm seinen Weg über Görz und Laibach nach Cilli, vereinigte sich mit Erzherzog Johann und General Hiller und zog, längs der ungarischen Gränze, der Donau zu, mit einer durch die immerwährenden Gefechte wie durch Strapazen geschwächten Armee. Man weiß, daß ein solcher Rückzug hinsichtlich der Disciplin und der Stimmung der Soldaten oft verderblicher ist, als eine verlorne Schlacht.

Man hatte, den Verabredungen gemäß, eine kräftige und schnellere Diversion im nördlichen Deutschland erwartet, da Hannover und Holland fast gänzlich von französischen Truppen entblößt waren; allein der langsame Marsch einer russischen Heeresmacht durch Mecklenburg, der noch langsamere der Schweden, die mit diesen Bewegungen nicht gehörig combinirte Landung des Generals Don mit englisch-deutschen Truppen in der Weser und endlich das Zögern Preußens, dessen gerechtem Zorn man schnellere Wirkungen zugetraut hatte, vereitelten diese an sich nicht ungegründeten oder doch nicht unbefugten Hoffnungen.

Als Wien verloren war, zog sich das russisch-östreichische Heer auf dem linken Ufer der Donau nach Mähren zurück; nur Fürst Auersberg wurde mit einer kleinen Hee-

resabtheilung an der Donaubrücke bei Wien zurückgelassen, um sie zu vertheidigen und, wenn dies nicht möglich wäre, zu zerstören. Man sagt, er sey von Murat durch Friedens-Vorspiegelungen getäuscht worden; dies würde ihn aber als Militair wegen einer Verletzung seiner Instruction keinesweges entschuldigen. Wie dem übrigens auch sey, er zerstörte die Brücke nicht, wurde von den Franzosen überfallen und mit seinem Corps gefangen genommen und diese zogen ruhig über die Brücke. Andere französische Heeresabtheilungen hatten sich übrigens bereits bei Stein den Uebergang über die Donau gesichert.

Die retirirende östreichische Armee erreichte am 19. Nov. Olmütz und vereinigte sich zwischen dieser festen Stadt und Brünn mit der russischen Hauptmacht. Von beiden Seiten bereitete man sich nun zu einer entscheidenden Schlacht, die sich aber dennoch noch bis zum 2. Dec. verzögerte; wahrscheinlich nicht ohne Absicht Napoleons, denn außer den militairischen Vortheilen der Stellung seiner Armee, wollte er auch noch den Tag seiner Krönung auf diese Weise benutzen und verewigen. Er kannte die magische Wirkung solcher Erinnerungen auf die Armee und überhaupt auf die großen Massen und er selbst fühlte sich wahrscheinlich davon inspirirt. Wir brauchen die Leser nicht an den 14. Juni (Jahrestag der Schlacht von Marengo) und den 14. October (Schlacht von Jena) zu erinnern.

Dieses Mal muß Napoleon seines Erfolges vorzugsweise gewiß gewesen seyn, denn als er Abends von der Untersuchung der Stellungen seiner eng zusammengedrängten Armee ins Bivouac zurückkam, rief er aus: „Das ist der schönste Abend meines Lebens! Nur der Gedanke

schmerzt mich tief, daß morgen viele dieser Braven nicht mehr seyn werden." Und in einem Tagesbefehl verkündigte er an eben diesem Vorabend dem Heere den bevorstehenden sichern Sieg mit folgenden Worten: „Soldaten! die russische Armee steht vor euch, um die östreichische für Ulm zu rächen. Es sind dieselben Soldaten, die ihr in Hollabrunn geschlagen und seitdem unaufhaltsam vor euch her getrieben habt. Unsere Stellungen sind furchtbar und während sie meinen rechten Flügel zu umgehen suchen, werden sie mir ihre Flanke bloßstellen. Soldaten! ich werde alle eure Bewegungen selbst leiten; ich werde vom Feuer fern bleiben, wenn ihr mit gewohnter Tapferkeit die feindlichen Reihen durchbrecht. Sollte aber der Sieg nur einen Augenblick schwanken, so würdet ihr euren Kaiser in den ersten Gliedern jeder Gefahr trotzen sehen. Der Sieg aber kann in einer Schlacht unmöglich zweifelhaft seyn, wo es die Ehre des französischen Namens gilt. Jeder sey von dem großen Gedanken erfüllt, daß diese uns so tief hassenden Söldlinge Englands überwunden werden müssen. Dieser Sieg wird dem Feldzug ein Ende machen; wir werden die Winterquartiere beziehen und der Friede, den ich schließen werde, wird meines Volkes, eurer und meiner würdig seyn."

Das blutige Schauspiel begann mit dem grauenden Morgen. Achtzigtausend Franzosen fochten gegen neunzig bis hunderttausend Russen und Oestreicher. Stände der Tag auch nicht so einzig in der Geschichte an sich selbst und in seinen unermeßlichen Folgen da, so wäre er schon dadurch merkwürdig, daß die drei mächtigsten Monarchen, die drei Kaiser des Continentes, in dem engen Raume eini-

ger □Meilen zusammen waren, denn Napoleon gegenüber befanden sich auch Franz und Alexander bei dem alliirten Heere; ein Umstand, der nicht wenig das Resultat der Schlacht, den Frieden, beschleunigte.

Die Ereignisse dieses denkwürdigen Tages, wie sein Ausschlag, sind bekannt. Wir ersparen uns den Versuch, den vielen vorhandenen Beschreibungen noch eine neue hinzuzufügen; denn kann sich gleich der Geschichtschreiber auf mehr als eine Weise dazu versucht fühlen, so müssen wir doch eingedenk seyn des beschränkten Raumes eines Bandes für so unermeßlichen Stoff und Reichthum der Materialien und daß weniger diese selbst, als die Auffassung derselben unter höhern Gesichtspunkten, in der Voraussetzung, daß die Thatsachen, besonders die neueren und neuesten, dem Leser bekannt seyen, der Zweck dieses Werkes ist.

Die Artillerie war von beiden Seiten furchtbar. Ungeheure Massen setzten sich in Bewegung. Die russische Infanterie focht mit hartnäckiger Tapferkeit und kaltblütiger Hingebung, aber sie mußte dem Ungestüm, der gleich entschlossenen Todesverachtung der französischen und den so kühnen als wohlberechneten Manövres ihres berühmten Feldherrn weichen. Der linke Flügel der Russen wurde zuerst abgeschnitten; die kaiserlich-russische Garde, unter dem Großfürsten Constantin, rückte vor, um die Verbindung wieder herzustellen, wurde aber fast gänzlich vernichtet. Um das Unglück zu vollenden, nahm eine starke russische Heeresabtheilung ihren Rückzug über einen zugefrorenen Landsee; Napoleon ließ das Eis mit Kartätschen einschießen und viele Tausende ertranken. Dem Centrum widerfuhr gleiches

Schicksal der Vernichtung und um ein Uhr Mittags war der entschiedenste Sieg erfochten, der je einen so wundervollen Feldzug wie diesen mit einem Schlag vollendet hat und den das erschreckte Europa zu glauben Mühe hatte. Man muß in der That den Eindruck mit erlebt haben, den diese fast überall unerwartete Kunde (zwiefach unerwartet, weil sie bei vielen, besonders den Cabinetten, unerwünscht war und man sich mit überspannten Hoffnungen auf die Russen getäuscht hatte) verbreitete, um einen Begriff davon zu haben. Selbst in England erregte sie die größte Bestürzung; Pitt empfing sie bei Tafel und war unter seinen Gästen der einzige, der die Fassung nicht ganz verlor, sondern sie mit einem populairen Krieg und zwar in Spanien, als dem einzigen dazu fähigen Lande, tröstete; eine Prophezeihung, die in jenem Augenblicke noch wenig Wahrscheinlichkeit hatte und wenig Glauben fand, die aber einige Jahre darauf, wiewohl auf eine damals noch nicht vorherzusehende Weise und erst nach dem Tode des großen Staatsmannes, in Erfüllung ging und immerhin seine tiefe Einsicht beurkundete, die Napoleon, hat er sie gekannt, wohl hätte erwägen und benutzen sollen. Am folgenden Tage belobte und beglückwünschte Napoleon seine Armee durch folgende lakonische, aber kräftig wirkende Proclamation: „Soldaten, ich bin mit euch zufrieden; ihr habt eure Adler mit unsterblichem Ruhme bekränzt! Eine Armee von hunderttausend Mann, von den Kaisern von Rußland und Oestreich befehligt, ist in weniger als vier Tagen abgeschnitten oder zerstreut worden; was euerm Schwerte entging, ertrank in den Seen und Morästen. Vierzig Fahnen, die Standarten der kaiserlich-russischen Garde, hundert und

zwanzig Kanonen, zwanzig Generale, mehr als dreißigtausend Gefangene sind das Resultat dieses für ewige Zeiten denkwürdigen Tages. Diese, als die erste in Europa gepriesene Infanterie konnte euerm Stoße nicht widerstehen und von nun an habt ihr keine Nebenbuhler mehr zu fürchten. So ist also in zwei Monaten diese dritte Coalition besiegt und aufgelöst worden."

Manche Geschichtschreiber, ihre getäuschten Wünsche nicht verschmerzend und gern noch, was möglich, dem kriegerischen Ruhme Napoleons abdingend, haben selbst noch späterhin die Meinung aufgestellt, daß die Lage der Dinge gar so verzweifelt noch nicht gewesen sey, als man sie in der ersten Bestürzung angesehen; aber wenn auch noch große Hülfsquellen vorhanden waren, so lagen sie doch fern und zerstreut: die Verstärkung von 12,000 Mann, womit der russische General Essen am Tage nach der Schlacht in Schlesien angekommen war, gewährte bei der an Auflösung gränzenden Zerrüttung der Armee nur eine schwache Stütze; die Armee der Erzherzoge Carl und Johann näherte sich zwar Wien, war aber geschwächt und entmuthigt und war vom Schlachtfelde zu weit, um nach der Schlacht die Reste des geschlagenen Hauptheeres zu retten; das ungarische Aufgebot sammelte sich erst; ob die erst an die Gränze von Franken vorgerückten Preußen und Hessen, unter den jetzigen Umständen, den Feldzug noch eröffnen würden, stand mit Recht zu bezweifeln; und weit weniger noch konnte man von der schon erwähnten beabsichtigten Diversion im Norden, so wie von der erwarteten Landung der Engländer und Russen in Neapel schnelle Hülfe hoffen.

Wie dem übrigens auch sey, schon am folgenden Tage,

den 3. Dec., erschien der Fürst Lichtenstein im französischen Lager, um vorläufige Unterhandlungen anzuknüpfen und am folgenden Tage begab sich der Kaiser Franz selbst zu Napoleon, nach Saroschütz, zu einer persönlichen Zusammenkunft.

In einer zweistündigen Unterredung kamen beide nicht nur über einen Waffenstillstand, sondern selbst über die vorläufigen Grundlagen des unverzüglich zu unterhandelnden und abzuschließenden Friedens überein. In ersterem war bereits gewissermaßen das Schicksal des Krieges und die Gewißheit des Friedens entschieden, indem er Oestreich der letzten noch übrigen Hülfsmittel beraubte: Ganz Oestreich, Steyermark, Kärnthen, Krain, Görz, ganz Tyrol, Venedig und ein Theil von Böhmen und selbst Ungarn ward den Franzosen eingeräumt. Die russischen Hülfstruppen sollten Mähren und Ungarn binnen zwei, Gallizien binnen vier Wochen räumen, das Aufgebot in Ungarn und Böhmen sogleich entlassen werden, und keine fremden Truppen das östreichische Gebiet betreten.

Ohne dieser Uebereinkunft beizutreten, ging der Kaiser Alexander nach Petersburg zurück und sein Heer verließ die östreichischen Staaten.

In dem von Talleyrand einerseits, dem Grafen Stadion, Fürsten Johann von Lichtenstein und dem General Gioulay andererseits am 26. Dec. zu Preßburg abgeschlossenen Frieden erkannte Oestreich die Oberherrschaft Frankreichs über alle vor dem Kriege dem französischen Reiche einverleibten italienischen Staaten, so wie die Unabhängigkeit der Schweiz und der batavischen Republik an, trat Venedig, Dalmatien und Albanien an das Königreich Italien, Tyrol und einen Theil seiner schwäbischen Besitzungen an Baiern, einen andern an Wür-

temberg, einen dritten, nebst dem Breisgau, an Baden ab. Dagegen wurden Salzburg und Berchtesgaden Oestreich einverleibt und bestimmt, daß der vormalige Großherzog von Toscana, zuletzt im Besitz von Salzburg gewesen, und der Erzherzog Ferdinand, bisheriger Landgraf von Breisgau, eine anderweitige Entschädigung erhalten, das Hoch- und Deutschmeisterthum des deutschen Ordens von einem östreichischen Prinzen erblich besessen werden solle. Noch erhielt Baiern (man darf sagen durch beiderseitige Willkühr über etwas, worauf sie kein Recht hatten) die Reichsstadt Augsburg und Würtemberg die Grafschaft Bondorf. Die Churfürsten von Baiern und Würtemberg sollten fortan den Königstitel führen und souverain seyn, dennoch ferner (so hieß es) zum deutschen Staatenbunde gehören. Am 1. Januar 1806 wurden die beiderseitigen Ratificationen dieses Friedenstractates ausgewechselt und Napoleon kehrte nach Paris zurück, wo er vom Volke mit gerechter Bewunderung und nationellem Enthusiasmus, von den Staatsbehörden mit wetteifernden Schmeicheleien empfangen wurde.

Vierte Vorlesung.

Die östreichische Monarchie war bis auf das Mark erschüttert worden. Von den Russen halb verlassen, halb einer weitern Hülfe durch ihre Desorganisation beraubt, seine Hauptstadt in fremder Hand, die Reste seiner Heere von einander abgeschnitten, den siegenden Feind im Herzen seiner Staaten, mußte sich Franz für den Augenblick glücklich schätzen, die, wenn auch noch so harten Bedingungen des Preßburger Friedens baldmöglichst zu unterzeichnen und unterzeichnet zu sehen.

Nach der Schlacht von Austerlitz und durch dieselbe schien Napoleon der stolzen Prophezeihung von Ulm, die, selbst nach dem unerhörten Unglück des Generals Mack, im In- und Auslande häufig als extravagant bespöttelt wurde, und ihrer Erfüllung ernstlich näher gekommen zu sein — wenigstens was Italien und die deutschen Erbstaaten betraf. Wer weiß, ob der Kampf nicht wäre fortgesetzt worden, hätten nicht immittelst zwei Gründe Napoleon bewogen, für jetzt Oestreich eine gefahrlose Ruhe zu gönnen, sich des auf jeden Fall schwierigern Kampfes mit den Ungarn zu überheben und statt dessen die durch die neuen Abtretungen ihm gesicherte Herrschaft über Italien und Süd-Deutschland zu seinen weitern Planen,

wie sie sich während dieses kurzen Feldzugs modificirt hatten, zu benutzen.

Der eine dieser Gründe oder Umstände lag in der Wendung, welche der Seekrieg genommen. In der ersten Hälfte dieses Jahres 1805 fing Napoleon, nicht ohne Grund, an, in dieser Hinsicht sehr günstige Erwartungen zu hegen. Nicht nur waren die für das zu Boulogne versammelt gewesene Heer von nah an 200,000 M. bestimmten 1700 Fahrzeuge, trotz der Wachsamkeit der Engländer, überall an dem Orte ihrer Bestimmung angekommen, nicht nur alle Landungs- und Zerstörungsversuche der Engländer gegen die französische Küste und ihre Häfen gescheitert, sondern es hatten auch die in Brest, Rochefort und Toulon ausgerüsteten Flotten zum Theil kühne und gelungene Versuche gemacht und bestanden und das zu St. Ildefonso mit Spanien geschlossene Schutz- und Trutz-Bündniß hatte auch die spanische nicht unbedeutende Marine zu Napoleons Verfügung gestellt und von der spanischen Küste aus konnte so leicht ein Angriff auf Irland gemacht werden. So war es am 11. Jan. 1805 dem Admiral Missiessi gelungen, mit 10 Linienschiffen von Rochefort unbemerkt auszulaufen und nach Westindien zu kommen, mehrere englische Inseln zu brandschatzen, dem General Ferrand in St. Domingo Hülfe zuzuführen und ohne Unfall wieder in Rochefort einzulaufen. Dies hatte in England große Bestürzung erregt, indem man fürchtete, der Admiral habe seinen Lauf nach Ostindien genommen. Nicht minder Besorgniß erregte die Nachricht vom Auslaufen des Admirals Villeneuve von Toulon, der zwar, Sturmes wegen, für den Augenblick dahin zurückkehren mußte, aber eifrig an Wiederherstellung seiner Flotte arbeitete, Landungstruppen einschiffte und eine

unverzügliche neue Expedition erwarten ließ. Noch ehe diese erfolgte, war Admiral Ganteaume von Brest aus mit 22 Linienschiffen unter Segel gegangen — doch nach 3 Tagen dahin zurückgekehrt, ohne jedoch vom englischen Admiral Cotton, der sich in diesen Gewässern befand, des Nebels halber, entdeckt und angegriffen worden zu seyn. Das bewies immer was geschehen konnte. Am nämlichen Tage dieser Rückkehr den 30. März war die Touloner Flotte, mit Landungstruppen unter Lauriston, wie man glaubte nach Schottland oder Irland bestimmt, wieder ausgelaufen, glücklich nach Cadix gelangt und hatte sich dort mit dem spanischen Geschwader unter Admiral Gravina vereinigt. Am nächsten Tage ausgelaufen, trennten sie sich zwar und Villeneuve segelte mit 14 Linienschiffen nach Martinique, von wo er aber, bevor er etwas Wichtiges unternommen, auf die Nachricht von Nelsons Annäherung, nach Europa zurückkehrte und wieder zu Gravina stieß. Da traf diese vereinigte Flotte auf eine englische von 15 Linienschiffen, unter Admiral Calder, und bestand, obwohl mit Verlust von zwei spanischen Schiffen, ein rühmliches und siegreiches Gefecht, worauf sie ungehindert in Vigo und dann in Corunna einlief. Indessen war (am 2. Aug.) auch das zu Ferrol ausgerüstete Geschwader zu Villeneuve und Gravina gestoßen und dadurch nun die Flotte zu 35 Linienschiffen angewachsen, die aufs Neue nach Cadix ging, wo sie von den Engländern eine Zeitlang blockirt wurde. Während nun das Geschwader von Rochefort wieder in See gegangen und das Wiederauslaufen der Brester Flotte zu erwarten war, hatte Nelson, dem der Oberbefehl der vor Cadix vereinigten englischen Flotte immittelst übertragen worden

war, die Rüstungen aufs Aeußerste in England betrieben, um dort mit der nöthigen Verstärkung auftreten zu könnne. Als er nun alle seine Streitkräfte dort vereinigt hatte, wußte er durch verstellten Rückzug die combinirte französisch-spanische Flotte aus dem sichern Hafen zu locken und zwang sie, zwei Tage nachher, am 21. Oct., bei dem Vorgebirge Trafalgar zu der denkwürdigen Schlacht, die diesen Namen für die Nachwelt in mehr als einem Sinne verewigte. Es war ein mörderischer Kampf, von beiden Seiten geschahen Heldenthaten — aber die Hoffnungen Frankreichs auf eine Selbstständigkeit zur See wurden auf lange Zeit durch diese Schlacht vernichtet. Neunzehn Schiffe gingen verloren, vier fielen später den Engländern noch in die Hände und nur zehn Schiffe blieben Frankreich übrig. An Mannschaft sollen 15,000 Franzosen, dagegen nur 1800 Engländer geblieben und dienstunfähig geworden seyn. Der französische Admiral Villeneuve, der spanische Vice-Admiral Alava, der Contre-Admiral Cisneros waren gefangen, Gravina todt, doch am Ende traf den sieggekrönten Nelson dasselbe Schicksal: ein Scharfschütz auf der Santa Trinidad, der vom Mastkorb aus ihn an seinem Orden erkannte, traf ihn, unter dem Stern, mitten ins Herz — ein Verlust für Englands Marine, der wohl dem Verlust einer Schlacht gleich zu achten war.

Die Tage von Ulm und Trafalgar bildeten merkwürdige Contraste; diese führten dahin, den frühern Plan, England durch directen Angriff und Sieg in seine natürlichen Schranken zurückzuweisen, vorläufig aufzugeben und diesen Zweck durch Unterjochung des Festlandes zu erreichen. Langsam und dazu unnatürlich war dieser Umweg — aber wer

weiß, wie weit es, ohne die durch die Hand der Natur in Rußland bewirkte Vernichtung des französischen Heeres, mit der nichts weniger als blos scheinbaren Gefahr Englands gekommen wäre; und wahr war es, daß Englands Cabinet die ungerechte Seeherrschaft nimmer aufgebend und doch begreifend, daß ein Napoleon diese Suprematie nie ertragen werde, nimmer rastete, den Continent zu neuem Kriege aufzuregen und die Coalitionen durch sein Gold zu unterhalten. So viele Gründe der Unzufriedenheit durch ununterbrochene Veränderungen und Umgriffe auch die Continentalmächte einerseits hatten, so bereiteten sie doch selbst durch ihre nur zu fühlbare Abneigung gegen Napoleon und durch ihre geheime Hingebung an die Einflüsterungen Großbrittanniens ihre eigenen Niederlagen.

Der zweite Umstand, der Napoleon den Frieden mit Oestreich beeilen ließ, war ohne Zweifel das mit Preußen entstandene neue und zweideutige Verhältniß. Zwar schien diese Macht beim Beginnen dieser dritten Coalition nicht nur in seiner Neutralität, sondern selbst in Freundschaft gegen Frankreich verharren zu wollen; sie lehnte, wie wir bereits wissen, nicht nur jeden Antrag, sich an Oestreich und Rußland anzuschließen, ab, sondern gab auch ihrer Weigerung, einem russischen Corps den Durchzug zu gestatten, dadurch Nachdruck, daß es eine sehr starke Armee (wenn auch nicht 100,000 M.) nach Ostpreußen zur Deckung des Landes und der Gränzen abmarschiren ließ.

Diese für Napoleon so günstige Stimmung, die bisher im preußischen Cabinet vorgeherrscht hatte, war inzwischen, wie auch erwähnt worden, nach der Verletzung der Neutralität des preußischen Gebietes in Franken, in desto größere

Erbitterung übergegangen und hatte der bis jetzt schweigenden, aber schon vorhandenen anti-französischen Partei in Berlin das Uebergewicht verschafft. Laut klagend über Undankbarkeit hatte man den französischen Gesandten Duroc und Laforest erklärt: „Der König von Preußen wisse nicht, ob er sich mehr über die Gewaltthätigkeiten, die sich die französische Armee in seinen Provinzen erlaubt, oder über die Gründe wundern solle, mit welchen man sie zu rechtfertigen suche. Sey auch gleich in dem letzten Kriege der Durchmarsch gestattet worden, so sey dies doch nur in Folge einer besondern Uebereinkunft geschehen, deren Wirkung längst aufgehört habe. — Der König halte sich aller frühern Verpflichtungen jetzt für entbunden und werde seine Heere die Stellung nehmen lassen, welche er der Sicherheit der Monarchie für angemessen halte." Der Erklärung folgte insofern die That, als sofort in Westphalen preußische Truppen zusammengezogen, eine Reserve-Armee bei Berlin gebildet, das an der russischen Gränze aufgestellte Heer in Eilmärschen zurückgerufen und den Russen der Durchmarsch durch das preußische Gebiet gestattet wurde. Doch hatte bis dahin, selbst während dieser Anstalten, das preußische Cabinet noch zwischen Krieg und Frieden geschwankt; da traf Alexander selbst, und kurz darauf auch der Erzherzog Anton, in Berlin ein und gab durch seine Persönlichkeit den Ausschlag. Am Grabe Friedrichs des Großen, wohin er mit dem König und der liebenswürdigen Königin wallfahrtete, reichten sich die beiden Monarchen zum Freundschaftsbunde die Hand und Preußen trat, durch einen zu Potsdam unterzeichneten Tractat, am 25. Oct., dem Bunde gegen Frankreich förmlich bei. Die preußischen Truppen setzten sich nun eilig in Marsch

an den Main und der 15. Dec. war zur Eröffnung des Feldzugs bestimmt, als die Schlacht von Austerlitz und der gleich darauf mit Oestreich abgeschlossene Waffenstillstand die Ausführung dieses Beschlusses für den Augenblick vereitelte und Preußen, durch seine offenbarte Gesinnung, in die gefährlichste Lage versetzte.

Trotz des abgeschlossenen Bündnisses und des schon festgesetzten Datums zum Ausbruche der Feindseligkeiten, war doch in der Mitte Novembers Graf Haugwitz nach Wien gesendet worden, um Napoleon Vorschläge zu machen, durch deren Annahme der Krieg noch vermieden werden könnte. Diese Vorschläge sind, so viel wir wissen, nie zuverlässig bekannt worden; vermuthlich aber bezogen sie sich auf alle Verbündete und eine allgemeine Pacification und nicht auf das Verhältniß Preußens und Frankreichs allein. Bei dem Gewichte, das damals Preußen in die Waagschale legen zu können hoffte, läßt sich erwarten, daß sie der Art waren, daß sie schwerlich zu einem friedlichen Resultate geführt haben würden und mehr als eine Förmlichkeit zu betrachten waren, wodurch das preußische Cabinet die Schuld des Krieges auf Napoleons Haupt legen wollte. Wie dem übrigens auch sey, der Graf Haugwitz konnte vor der Schlacht bei Austerlitz keine Audienz erhalten. Als er sie nun nach der Schlacht, am 9. Dec., zu Brünn erhielt, hatte sich die Lage der Sache von Grund aus verändert: die Unterhandlungen waren in vollem Gange und man konnte am Abschlusse des Friedens mit Oestreich nicht im Geringsten zweifeln; dazu hatten sich die Russen bereits von den Oestreichern getrennt und waren in vollem Rückmarsche. Statt daß Preußen Bedingungen machen zu können geglaubt hatte, schrieb sie nun Napoleon

vor und ließ Preußen nur die Wahl zwischen unverzüglicher und unbedingter Annahme oder Krieg. Diese Bedingungen waren: ein Bündniß mit Frankreich; Abtretung Ansbachs an Baiern, wogegen dieses verschiedene Landstriche zur Abrundung Baireuths an Preußen geben sollte; Abtretung von Cleve und Neufchatel an Frankreich zu beliebiger Verfügung; für alles dieses sollte Preußen die sämmtlichen deutschen Staaten des Königs von England erhalten; Preußen sollte endlich Frankreich alle Acquisitionen im Voraus garantiren, die es in dem Frieden mit Oestreich erwerben würde, wogegen Frankreich ihm seine alten und neuen Besitzungen garantiren wollte; beide sollten endlich der Pforte ihren jetzigen Besitzstand garantiren. — Wie hart diese Bedingungen waren, bedarf der Bemerkung nicht. Es dringt sich auf, daß insbesondere in der erzwungenen einseitigen Annahme Hannovers aus Frankreichs Hand, ohne Zustimmung Englands, eine arge List und, man kann sagen, ausgesuchte Rache Napoleons lag, da, wie gelegen auch diese Länder für Preußen zur Abrundung waren, der Vortheil doch reichlich durch den unvermeidlichen Bruch mit England und dadurch dort erweckte Erbitterung aufgewogen wurde.

Viele haben den Grafen Haugwitz hart getadelt, diesen Vertrag eingegangen zu sein; allein blieb ihm denn wohl, unter den veränderten Umständen und wie er jetzt ohne neue, hierauf passende Instruction seines Hofes Napoleon gegenüberstand, eine andere Wahl? Sollte er die Verantwortlichkeit des Krieges auf sich nehmen, wo Napoleon an der Gränze des von Truppen entblößten Schlesiens und des zum Aufruhr schon geneigten Südpreußens stand und über seine ganze

Macht in wenigen Tagen verfügen konnte? Ueberdem blieb ja die Ratification seinem Monarchen vorbehalten. Er unterzeichnete also, wenn gleich vielleicht selbst überzeugt, daß dieser Vertrag nur ein kurzer Waffenstillstand seyn werde, und kehrte nach Berlin zurück. Auf diesem Rückwege begegnete ihm der General Pful mit neuen, dem jetzigen Stand der Dinge angemessenen Aufträgen. Da diese nun aber nutzlos waren, so setzte Pful seine Reise nicht fort, sondern ging mit Haugwitz nach Berlin zurück.

Tief schmerzte in Berlin das Demüthigende dieses Vertrags; allein das Cabinet glaubte doch selbst ihn, unter den gegenwärtigen Umständen, nicht zurückweisen zu können, worin eine indirecte Rechtfertigung für den Grafen Haugwitz lag. Jedenfalls gerieth aber dadurch Preußen in eine sehr falsche und kritische Stellung: es hatte den neuen Bund mit Rußland gebrochen, sich mit England verfeindet, und die öffentliche Meinung gegen sich aufgeregt, ohne darum wieder in das alte Verhältniß mit Frankreich getreten zu seyn; denn konnte man wohl glauben, daß Napoleon je das Geschehene vergessen, ja selbst nur vergeben würde?

Das war die erste Folge der Schlacht von Austerlitz und des durch sie bewirkten schnellen Friedens mit Oestreich. Eine härtere Rache, eine totale Katastrophe traf Neapel, und dieses, man muß bekennen, nicht unverdient. Der König hatte sich ausdrücklich vor dem Kriege Neutralität von Napoleon erbeten, sie erhalten und es war darüber ein förmlicher Vertrag abgeschlossen worden. Trotz dieses feierlichen Tractats ließ sich der schwache Monarch von seiner Gemahlin, Marie Caroline von Oestreich, die seit dem unglücklichen Ende Ludwigs **XVI.** und Marien Antoinettens alles auf das

Tiefste haßte, was nur an die französische Revolution erinnerte, und ihrem Günstling, dem Minister Acton, die einen unglücklichen Ausgang der neuen Coalition für unmöglich hielten, überreden, nicht nur einer russisch-englischen Armee von 34,000 Mann die Landung zu gestatten, sondern sie auch mit Freudenbezeigungen aufzunehmen und sogar eigne, neapolitanische Truppen zu ihnen stoßen zu lassen. Dazu kam nun noch, daß er sich schon früher zweideutig gezeigt und man dies ignorirt oder scheinbar verschmerzt, eigentlich aber wohl die Vergeltung nur bis zu gelegnerer Zeit verschoben hatte. Vergebens war daher bei den Unterhandlungen der wiederholte Versuch Oestreichs, Neapel in den Preßburger Frieden mit einzuschließen. Kaum war dieser, am 26. Dec., abgeschlossen, so erklärte Napoleon am 27., noch aus Schönbrunn durch eine Proclamation: „daß die jetzige Dynastie von Neapel, welche dreimal Verzeihung erhalten, aufgehört habe, zu regieren." Ein französisches Heer, unter Massena, setzte sich sogleich in Bewegung, um diesen Beschluß zu vollziehen und den von Napoleon neucreirten König, seinen Bruder Joseph, in sein neues Reich einzusetzen. Als sich der Vortrab, unter St. Cyr, den Abruzzen näherte, entfloh der bisherige König von Neapel nach Sicilien; wenige Tage nachher schiffte sich auch die Königin dahin ein und am 24. Februar hielt Joseph in der Hauptstadt seinen feierlichen Einzug. Indessen war damit der Kampf noch nicht zu Ende und der ruhige Besitz, selbst auf dem Festlande, noch nicht sogleich entschieden. Die neapolitanische Armee machte ihn an den Ufern des Silo, unter General Damas, den Franzosen noch streitig und erst nachdem sie von General Regnier am 9. März geschlagen worden war, schiffte sich

am 20. der Kronprinz mit den Ueberresten gleichfalls ein, um seinen Aeltern ebenfalls nach dem von den Engländern beschützten Sicilien zu folgen.

Die starke Bergfestung Gaeta, nicht mit Unrecht das italienische Gibraltar genannt, vertheidigte sich, von der Seeseite durch Sir Sidney Smith unterstützt, noch weit länger. Erst als der Prinz von Hessen-Philippsthal, schwer verwundet, den Oberbefehl niederlegen mußte, ergab sich der Platz, mit ehrenvoller Capitulation, am 18. Juli, an den belagernden Massena.

Am längsten und am grausamsten wüthete der Kampf in Calabrien, wo 10,000 Engländer, unter Stuart, den Volksaufstand unterhielten und schürten, bis der mit seiner Armee von Gaeta herbeieilende Massena sie zwang, sich nach Sicilien einzuschiffen. Gleichwohl und obgleich von Verdier in der Ebene von Cocozga am 10. August geschlagen, unterwarfen sich die Calabresen noch nicht gleich und setzten mit unglaublicher Erbitterung noch eine Zeitlang, bis zur völligen Erdrückung den in seiner Art beispiellosen Krieg fort, dessen Spuren rauchende Städte und Dörfer und Ströme von Blut bezeichneten. Von beiden Seiten fand kein Pardon und keine Gnade statt, bis die Ruhe des Grabes allein übrig, und den Franzosen ein verheertes und entvölkertes Land blieb. Man hätte von Massena sagen mögen, was Schiller in seinem Don Carlos den Marquis Posa zu dem König Philipp sagen läßt: „Daß Sie gekonnt, was Sie zu müssen eingesehn, hat mich mit schaudernder Bewund'rung oft durchdrungen."

Nachdem das Königreich Italien durch den Preßburger Frieden um 712 □Meilen und beinahe zwei Millionen Ein-

wohner vergrößert worden war und Oestreich auf allen Einfluß auf die transalpinischen Länder verzichtet hatte, schaltete Napoleon nach Willkühr über die ganze Halbinsel. In Folge dessen wurden die beiden Fürstenthümer Benevent und Ponte-Corvo zu Lehen des französischen Reiches erhoben und mit dem ersteren der Fürst Talleyrand, mit dem zweiten der Marschall Bernadotte belohnt.

Doch war dies nicht die einzige Einrichtung, die an das hierarchisch-feudalistische Regime des Mittelalters erinnerte. Er schuf die Herzogthümer Dalmatien, Istrien, Friaul, Cadore, Belluno, Conegliano, Treviso, Feltre, Bassano, Vicenza, Padua, Rovigo und machte auch sie zu Reichslehen, womit er seine Marschälle und Minister belohnte. Er gefiel sich darin, seine Großen in fürstlichem Glanze um sich zu sehen. Die meisten waren Männer von den größten Talenten, die ihren hohen Standpunkt durch Thaten errungen hatten, und deren Verdienste um ihn und den Staat allerdings ausgezeichnete Belohnungen verdienten; Weiterblickende ahneten indessen schon damals, daß die Ueberhäufung mit Reichthümern, die auch noch das Misgefühl erregten, daß sie meist auf fremde Kosten geschah und große Hülfsquellen und weite Flächen dem Allgemeinen zum Privatvortheil Einzelner entzog, ihm selbst bittere Früchte bringen würde und nur zu sehr ging späterhin diese Ahnung in Erfüllung. Wir werden seiner Zeit sehen, daß viele ihre glänzende Existenz um den Preis der Treue und der Dankbarkeit retteten. Einige konnte man wohl nur Titular-Herzöge nennen; andere aber, wie der Marschall Berthier, der Fürst Borghese, dessen Verdienst darin allein bestand, daß er Napoleons Schwester zur Gemahlin hatte, erhielten, der erstere

das Fürstenthum Neufchatel, der zweite das Fürstenthum Guastalla. Murat wurde Großherzog von Cleve und Berg. Am meisten trat das Bestreben als Nepotismus hervor, seine Brüder zu Königen zu erheben, ohne daß sie alle gleiche Fähigkeiten mit ihm theilten. Mag man sie auch in mancher Hinsicht verkannt und verleumdet haben, sie hatten sich bis dahin auf diese Erhöhung keine Ansprüche erworben und wurden den Fürsten wie den Völkern gleich gewaltsam aufgedrungen. So wurde die batavische Republik in ein Königreich verwandelt und seinem Bruder Ludwig zugetheilt. Die Gesandtschaft der sogenannten holländischen Stellvertreter an Napoleon, um sich Ludwig zum König zu erbitten, war nichts als eine gebotene Komödie, gegen welche selbst mehrere Städte und Provinzen mit Vorstellungen, jedoch vergebens, auftraten. Am 23. Juni mußte Ludwig seinen Einzug in Amsterdam halten, der wohl, seiner einfachen Sinnesart nach, nicht nach einer Krone gestrebt, doch nicht die Festigkeit in Grundsätzen, wie Lucian, bewies, um sie mit Beharrlichkeit auszuschlagen. Späterhin erwarb er sich jedoch das Verdienst, zu entsagen, als er nur nach den Vorschriften Napoleons und nicht im Interesse seines Landes, wie er redlich wollte, regieren sollte.

Bald bestand keine der von dem Convent und dem Directorium geschaffenen Republiken mehr; ja alle republikanischen Einrichtungen verschwanden täglich mehr und mehr und das Streben, selbst das Andenken an die Revolution zu vernichten, trat immer sichtlicher hervor. So wurde am 1. Januar 1806 der von Lalande sehr scharfsinnig entworfene republikanische Kalender, nach einer vierzehnjährigen Dauer, abgeschafft und der Gregorianische wieder eingeführt, so wie

das Pantheon wieder in eine katholische Kirche umgeschaffen. Selbst das Tribunat wurde aufgehoben. — Auch der größte Mann sollte bedenken, daß er nicht Alles thun sollte, was er für den Augenblick wagen darf. Napoleon begann bereits, von Glück berauscht und im Gefühl seiner Kraft, sich die Völker zu entfremden, ohne die Könige aufrichtig zu gewinnen. Seine fortschreitende Politik nach außen erregte vielmehr nur Schrecken und, wenn auch verhaltene, Erbitterung in den Cabinetten. So hatte er zwar die Schweizer-Republik nicht vernichtet, aber doch, indem er sich zum sogenannten Vermittler aufwarf, sie durch die diesfallsige Acte gänzlich unter seinen Einfluß gestellt. Die Schweiz mußte ein bedeutendes Contingent von 16,000 Mann für jeden Krieg unter seine Fahnen stellen, aber jedem Canton war eine ganz geringe Truppenzahl, nur zur Erhaltung der öffentlichen Ordnung, erlaubt oder vielmehr vorgeschrieben, worüber er frei schalten durfte, eine Verfügung, welche den republikanischen Nationalstolz mit Recht empfindlich kränkte. — Von dem Königreich Italien sollte die Krone, erklärte er, nur für sein Leben auf einem Haupte mit der französischen vereinigt bleiben; er nahm seinen Stiefsohn, Eugen Beauharnois, an Kindesstatt an und ernannte ihn zum Vicekönig und seinen dereinstigen Nachfolger in diesem neugeschaffenen Reiche. Nicht zufrieden aber mit diesem Allen, sondern rastlos bestrebt, Frankreich mit verbündeten Staaten zu umgeben, die zwar dem Namen nach unabhängig, doch in der That nur seinem Willen gehorchten, führte er noch die Auflösung des deutschen Reichskörpers herbei. Am 12. Juli 1806 traten, nach vorgängigen geheimen Unterhandlungen mit Napoleon, auf dessen Wunsch und Einfluß, vierzehn Fürsten des südlichen

und westlichen Deutschlands zu dem nachher so genannten Rheinbunde zusammen, zu dessen Protector sich Napoleon erklärte. Am 1. August kündigten sie dem Regensburger Reichstag ihren Austritt aus dem zeitherigen Reichsverband an und von dem Augenblick an bestand das deutsche Kaiserreich factisch nicht mehr. In Folge dessen entsagte Franz II. dem, was nun nur noch ein leerer Titel gewesen wäre, durch eine Proclamation und nahm den eines erblichen Kaisers von Oestreich an.

„In Napoleons Hand, sagt Mignet, lag nun der ganze Occident. Unumschränkter Herr von Frankreich und Italien, als Kaiser und König, war er es auch von Spanien durch die Abhängigkeit und Unterwürfigkeit dieses Hofes; von Neapel und Holland durch seine Brüder; von der Schweiz durch die Vermittelungsacte; und nun durch das Protectorat des Rheinbundes auch vom südwestlichen Deutschland, über die Kräfte von Baden, Würtemberg und Baiern ꝛc. nach Gefallen verfügend. Nach dem Frieden von Amiens hätte er, wenn er die Freiheit aufrecht erhalten, sich zum Beschützer Frankreichs und zum Lenker Europas machen können. Da er aber seinen Ruhm in Herrschaft, sein Leben in Eroberungen suchte, verdammte er sich selbst zu einem langen Kampfe, der mit der Abhängigkeit des Festlandes oder seinem eignen Sturze endigen mußte."

Fünfte Vorlesung.

Es war ein eigner Irrthum Napoleons, daß er wähnte, politische Bande durch Verheirathung seiner Brüder und Verwandten mit gebornen Fürstenkindern fester zu knüpfen, ja wohl gar die neue Dynastie mit den alten dadurch zu versöhnen und dauerhaft zu verschmelzen. Den Anfang zur Ausführung dieser Idee machte er damit, daß er seinen Stiefsohn Eugen Beauharnois mit der liebenswürdigen Tochter des Königs von Baiern, der Prinzessin Auguste Amalie, und die Nichte Josephinens, Stephanie Tascher, mit dem Erbprinzen von Baden vermählte. Wie wenig in den mehresten Fällen dergleichen Blutsverwandtschaften, höheren politischen Rücksichten gegenüber, in der großen Waagschale des Kriegs und Friedens den Ausschlag geben, erfuhr er später (1813 und 1814) nicht nur von Baden, Würtemberg und Baiern, sondern auch von seinem eignen Schwiegervater, wiewohl diese, vermeintliche oder wirkliche, Nothwendigkeit dem Kaiser Franz sehr schmerzlich gewesen seyn soll. Selbst in dieser Epoche der immer mehr vorbereiteten Katastrophe kam Napoleon noch nicht von der Täuschung zurück, daß der Vater unmöglich zugeben werde, daß die Krone

vom Haupte seiner Tochter und seines Enkels genommen werde. Dem Menschen machte dieser Irrthum vielleicht Ehre; den Staatsmann hätte aber die Erfahrung der Vergangenheit belehren sollen.

Den kurzen Zwischenraum der Ruhe benutzte übrigens Napoleon zu mancherlei innern Einrichtungen von Wichtigkeit. Dahin gehörte z. B. das kaiserliche Familien-Statut, was das System seiner Gewalt auf alle Glieder seiner Verwandtschaft ausdehnte und es selbst hinsichtlich seiner dem Namen nach zu unabhängigen Königen ernannten Brüder vollendete. Der Kaiser der Franzosen wurde darin zum unumschränkten Oberhaupt derselben erklärt; ihm stand, während der Minderjährigkeit die Obervormundschaft zu; niemand durfte sich ohne seine Einwilligung vermählen; allen Kindern aus unbestätigten Ehen wurden die Rechte ehelicher Geburt versagt; eben so war die Ehescheidung ohne Zustimmung des Kaisers verboten. So zwang er kurz darauf Hieronymus, sich von seiner gesetzlich angetrauten Gattin zu trennen; nur an Lucians eisernem Willen scheiterte auch in dieser Hinsicht jeder versuchte Zwang.

Eifrig beschäftigte sich Napoleon ferner mit dem öffentlichen Unterricht. Zwar erhielten die Lehranstalten eine meist militairische Form und speciell wurde die Erziehung wissenschaftlich gebildeter Krieger zum Hauptaugenmerk. Man konnte daher allerdings noch vieles mangelhaft nennen; erwägt man aber, wie unter dem Convent und dem Directorium Erziehung und Unterricht verfallen war, oder vielmehr gänzlich aufgehört hatte, so waren diese Einrichtungen immer ein großer Fortschritt zum Besseren zu nennen. Am 6. Mai wurde auch, auf seine Veranlassung, der Vorschlag

zur Errichtung einer kaiserlichen Universität gemacht, und eifrig an ihrer Constituirung gearbeitet.

Auf die Tagesblätter wendete der Kaiser, wegen ihres großen Einflusses auf die öffentliche Meinung, ein sehr wachsames Auge. Die Zahl der politischen Zeitungen wurde wesentlich beschränkt und die Wahl ihrer Herausgeber von der Regierung wenn nicht direct bestimmt, doch mächtig influirt. Es konnte nicht fehlen, daß man bereits über Preßzwang zu klagen anfing; man darf inzwischen dabei auch nicht vergessen, wie viel Unglück nicht nur im Beginnen der Revolution, sondern auch noch späterhin die Zügellosigkeit der Tagesblätter und Flugschriften angerichtet hatte. Bei größeren und gelehrten Werken, die nicht der großen Masse der ungebildeten Lesewelt in die Hände fielen, duldete man schon mehr Freimüthigkeit und, vielleicht um den Eindruck der eben erwähnten, die periodische Presse beschränkenden Verfügungen zu mildern, erklärte der Moniteur (vom 22. Januar 1806): „In Frankreich gebe es keine Censur; die Preßfreiheit sey die erste Eroberung des Jahrhunderts und der Kaiser wolle ihre Erhaltung, denn die Nation würde in eine falsche Lage gerathen, wenn sich ein Unterbeamter das Recht anmaßen dürfte, den Druck eines Werkes zu verhindern, oder den Verfasser zu zwingen, etwas wegzulassen oder hinzuzufügen."

Desto schreiender trat eine Gewaltthat, mitten in einem nominell unabhängigen deutschen Lande verübt, hervor: wir meinen das Schicksal des Buchhändlers Palm in Erlangen und Nürnberg. Zwar hatte dieser allerdings geflissentlich mehrere Schmähschriften gegen Napoleon verbreitet (unter andern, wenn wir nicht irren, die Geheimnisse von St. Cloud, die von groben Unwahrheiten wimmelten); und

dies konnte bei der wieder bevorstehenden Krisis Napoleon nicht gleichgültig seyn. Zwar fand späterhin der Verfasser dieser Vorlesungen, zu seinem Erstaunen, die Theilnahme an seinem Wohnorte weit geringer, als in der Ferne; aber wäre er auch größerer Vergehen, wäre er wahrer Verbrechen schuldig gewesen, man hätte ihn seinen natürlichen Richtern überliefern und ihn nach den Gesetzen seines Landes richten sollen. So aber überfiel man ihn Nachts in seinem Hause, wohin er, obgleich gewarnt und schon geborgen, unvorsichtiger Weise zum Arrangement seiner Angelegenheiten, vermeintlich ungesehen, zurückgekehrt war, stellte ihn vor ein Kriegsgericht und vollzog, ohne auf Appellation, Reclamationen und selbst die Verwendung der Behörden zu achten, das gefällte Todesurtheil auf der Stelle (am 25. August). Der Eindruck hiervon in ganz Deutschland war wo möglich noch tiefer, als bei dem Morde des Herzogs von Enghien, weil dabei der Wille Napoleons wenn nicht überschritten, doch offenbar unbefugt übereilt worden war. Hier aber handelte es sich außer Streit von gemessenen Befehlen, die direct von ihm ausgegangen waren. Die Patrioten knirschten über die Schmach des Vaterlandes, der Bürger sah keine persönliche Sicherheit mehr in dem Schutze der Gesetze, der Kosmopolit sah in dem Gefallenen die heiligsten Menschenrechte verhöhnt, die bisher noch eifrigsten Vertheidiger Napoleons wendeten sich von ihm ab und seine wärmsten Bewunderer verstummten, mindestens für den Augenblick. Auch darin bewies Napoleon, daß er Deutschland nicht kannte; abgesehen von der Schuld oder Unschuld Palms, war diese That eben so unklug als ungerecht in der Form. Wir getrauen uns zu behaupten, daß sie Napoleon mehr schadete

als eine verlorene Schlacht; der Glaube der Freiheitsfreunde an den Mann, der so Völker- und Menschen-Recht mit Füßen trat, war für immer dahin. Er hatte, gleich den Drachenzähnen der alterthümlichen Legende, einen Saamen des Unglücks und der Rache gesäet, der 1813 zu seinem Verderben aufgehen sollte.

Endlich (denn wir kehren von dieser kleinen Abschweifung zu den innern Einrichtungen zurück) beschäftigte sich Napoleon in dieser Zeit noch eifrig mit der Wiedergeburt der Juden und mit den Bedingungen, unter welchen ihnen der Genuß aller bürgerlichen Rechte und die Gleichstellung mit den andern französischen Bürgern gewährt werden könnte. Zu diesem Zwecke berief er eine Versammlung jüdischer Abgeordneten aus Frankreich und Italien nach Paris. Dieser Convent von nahe an hundert Mitgliedern wurde unter dem Vorsitz eines portugiesischen Israeliten, Furtado, am 25. Jul. 1806 feierlich eröffnet und demselben von der Regierung mehrere, die Religionsgrundsätze und die bürgerlichen Verhältnisse der Juden betreffende Fragen vorgelegt, mit deren Beantwortung Napoleon sehr zufrieden war. Es wurde, aus der Mitte der Versammlung, ein Ausschuß von drei portugiesischen, drei italienischen und drei deutschen Juden ernannt, um die Arbeiten zum großen Sanhedrin vorzubereiten, der diese Antworten zu Gesetzen erheben sollte. In Frankreich und Italien brachte das an diese Anstalten geknüpfte Interesse eine warme Theilnahme unter den Israeliten hervor; in Deutschland, wo für sie die Frucht noch fern lag, bemerkte man einen frohen Eindruck weniger und die eigentlich Orthodoxen erklärten sich zum Theil selbst dagegen, weil sie irgend Ketzerei ahneten oder die Deputirten,

wenn nicht aus Ueberzeugung zu nachgiebig, doch von dem Einflusse des gebietenden Herrschers zu abhängig glaubten. Jedenfalls war es aber einer der großartigen Gedanken Napoleons.

Diese Einrichtungen und Verbesserungen wurden freilich wenn nicht vereitelt, doch zum Theil in ihrem Gange gehemmt und gelähmt dadurch, daß die Impuls gebende Kraft wieder ungesäumt eine andere Richtung, nämlich nach Außen erhielt; denn schon vor Mitte des Jahres hatte sich der politische Horizont wieder wesentlich getrübt.

Das preußische Cabinet hatte wohl gefühlt, daß England zu einer solchen Cession Hannovers seine Zustimmung nicht geben würde und daß ein Krieg mit demselben seiner Schifffahrt und seiner Handlung verderblich seyn müsse. Es versuchte daher die Abänderung des Wiener Vertrags dahin: „daß der Austausch von Anspach, Cleve und Neufchatel gegen Hannover erst dann als definitiv betrachtet werden solle, wenn Napoleon die förmliche Abtretung des letztern im Frieden bewirkt haben werde, bis dahin dasselbe aber nur militairisch besetzt werden solle." Mit diesen Vorschlägen wurde Graf Haugwitz nach Paris gesendet, mittlerweile aber, in der Hoffnung der Genehmigung derselben, die Armee auf den Friedensfuß gesetzt, und Russen, Engländer und Schweden bewogen, Nord-Deutschland zu verlassen. Man nahm Hannover, trotz der Protestation des dasigen Ministeriums, in vorläufigen militairischen Besitz und Verwaltung, indem man sich das längere Schweigen Napoleons günstig deutete. Aber am 3. Febr. erklärte Napoleon, „daß diese Vorschläge eine Verletzung des Wiener Tractats seyen, Baiern daher zu den verabredeten Abtretungen an Baireuth

vorläufig nicht verpflichtet sey und den englischen Schiffen die Mündungen aller Flüsse der Nordsee gesperrt werden müßten." Mit diesem neuen Vertrag kam Luchesini nach Berlin, und Anspach wurde von einem ansehnlichen Corps französischer Truppen, unter dem Marschall Bernadotte, für Baiern in Besitz genommen. Preußen erklärte nun wirklich die Häfen und Flüsse der Nordsee (am 28. März) für gesperrt und nahm am 1. April Hannover, als ein von Napoleon, nach dem ihm zustehenden Eroberungsrechte, cedirtes Land in definitiven Besitz, ja führte sogar eine neue Organisation nach preußischer Form unverzüglich ein.

Sogleich wurden in England alle preußischen Schiffe mit Beschlag belegt, und die Mündungen der Ems, Weser und Elbe, so wie die Ostseehäfen in Blokadestand versetzt. Zugleich erklärte England, daß es unter keiner Bedingung je in die Abtretung Hannovers willigen werde. Dort war unterdessen, nach Pitts Tode, Fox an die Spitze des brittischen Ministeriums getreten und sprach sich laut und heftig gegen Preußen aus. „Tauscht Aecker gegen Aecker, Vieh gegen Vieh aus, äußerte er sich, aber vertauscht nie eure Völker, denn die Basis aller Staatsvereine, wechselseitiges Vertrauen zwischen Fürsten und Völkern, wird dadurch unwiederbringlich zerstört."

Unterdessen war Rußland, obwohl mit Frankreich außer Berührung, den einzigen Punkt in Dalmatien, bei Bocche di Callaro ausgenommen, im Kriegszustande geblieben und Preußen konnte im schlimmsten Falle an ihm noch eine Stütze erwarten. Wenn daher der Herzog von Braunschweig schon Ende Januars nach Petersburg reiste, so geschah es ohne Zweifel, um das Petersburger Cabinet zu sondiren

und eventuell vielleicht Verabredungen zu treffen. Natürlich aber machte die Reise gerade dieses Mannes, bei seiner Stellung und da man ihn Frankreich persönlich abgeneigt wußte, großes Aufsehen und dies um so mehr, als gleich nach seiner Rückkehr ein Theil der preußischen Armee wieder auf den Kriegsfuß gesetzt wurde. Natürlich mußte es Napoleon vor der Zeit über die wahren Gesinnungen Preußens Licht geben.

Preußen verhehlte aber auch seinerseits die Aufregung nicht, die die Stiftung des Rheinbundes, bei welchem auch noch andern deutschen Fürsten der Beitritt verstattet sein sollte, nothwendig bei ihm erregen mußte. Es schien klar, daß allmählig ganz Deutschland unter Frankreichs Abhängigkeit gestellt werden sollte. Inzwischen gab doch ein anderer Umstand erst den eigentlichen und endlichen Ausschlag zum völligen Bruche.

Fox, der früherhin, noch unter dem Consulate, von Napoleon in Paris mit Auszeichnung empfangen und behandelt worden war und, die großen Eigenschaften desselben anerkennend, auf gegenseitige Verständigung hoffte, hatte immittelst Friedens-Unterhandlungen mit Frankreich angeknüpft, die auch vom Kaiser, der von Fox andere Ansichten und Grundsätze als von seinem Vorgänger im Ministerium erwarten durfte, günstig aufgenommen und thätig betrieben wurden. Dies hatte Rußland veranlaßt, den Staatsrath Dubril nach Paris zu schicken und ihn zu einem Vertrage zu bevollmächtigen, der zu einem allgemeinen Frieden führen könnte. Ein solcher Vertrag wurde auch wirklich zwischen dem General Clarke und Dubril abgeschlossen; aber Rußland genehmigte ihn nicht, und erklärte die Friedens-Unterhand-

lungen für abgebrochen, weil Oubril seine Vollmachten überschritten habe. Die Friedens-Unterhandlungen mit England hatten inzwischen einen günstigen Fortgang genommen und man darf fast glauben, daß die lang ersehnte Ruhe der Welt würde geschenkt worden seyn, wenn nicht der unerwartet am 11. Sept. erfolgte Tod von Fox diese schöne Hoffnung wieder vereitelt hätte. Zwar wurde sein Freund, Lord Lauderdale, zur vorläufigen Fortsetzung beauftragt, aber bald änderten sich die Ansichten und schon am 30. September wurden die Unterhandlungen wieder abgebrochen.

Nun aber erfuhr Preußen von London aus, daß Napoleon, während dieser Unterhandlungen, an England erklärt hatte, daß die Rückgabe seiner deutschen Staaten, die der Dynastie als ihr Erbtheil, wie der brittischen Regierung, ihres Einflusses in Deutschland wegen, am Herzen lag, dem Frieden kein unübersteigliches Hinderniß in den Weg legen sollte. Dieses, bei der doch feierlich geschehenen Abtretung an Preußen, als Treulosigkeit erscheinende Verfahren Napoleons entschied den König für den Krieg, für welchen bereits die Königin, das Heer und zum Theil auch die Stimme des Volkes, sich entschieden hatte. Die vierte Coalition kam zu Stande. England trat wieder in das alte Verhältniß mit Preußen, eben so Schweden und die Fluß-Sperre wurde gegenseitig aufgehoben. Rußland aber, dessen Truppen schon an Polens Gränzen standen, schloß ein Offensiv-Bündniß ab und versprach Preußen den wirksamsten Beistand.

Nun wurden die Rüstungen zum Kriege auch von Frankreich eilig betrieben. Französische Truppen brachen, nebst den Garden, (am 21. Sept.) nach dem Rhein auf

und die Fürsten des Rheinbundes wurden aufgefordert, ihr Contingent marsch= und schlagfertig zu halten. Auch der Churfürst von Würzburg, Bruder des Kaisers von Oestreich, und Hessen=Darmstadt sahen sich nun genöthigt, unverzüglich dem Rheinbunde beizutreten, um wo möglich den Besitz ihrer Staaten zu retten.

Indessen sendete der König von Preußen den General Knobelsdorf an Napoleon, um den letzten Versuch zur Erhaltung des Friedens, mindestens der Form nach, zu erschöpfen. Die Vorschläge oder vielmehr kategorischen Forderungen Preußens, die dieser General dem französischen Kaiser an dem Tage überbrachte, wo er schon über den Rhein gegangen war, waren folgende: „Räumung Deutschlands von französischen Truppen, Zustimmung Frankreichs zu einem nordischen Bunde in Deutschland, der alle bis jetzt noch nicht dem Rheinbunde beigetretenen deutschen Staaten in sich begreifen sollte, Verzichtung auf Wesel, und die Rückgabe mehrerer Landstriche an Preußen, welche der Großherzog von Berg in Besitz genommen hatte." Dazu wurde der 8. October als Termin, der über Krieg entscheiden sollte, bestimmt.

Der Erfolg war vorauszusehen. Unter dem 7. October benachrichtigte Napoleon den Senat von dem Wiederausbruche des Krieges, und am 8. October erschien die preußische Kriegserklärung, aus dem Lager bei Erfurt datirt. In drei Abtheilungen zog die französische Armee gegen Preußen heran: das Centrum, unter Soult und Ney, von Bamberg aus über Hof; der linke Flügel, unter Lannes und Augereau, über Schweinfurt und Coburg nach Saalfeld; der rechte

Flügel, unter Murat, Bernadotte und Davoust, zog über Bamberg, Kronach und Auma nach Gera; hierbei befand sich Napoleon mit den Garden selbst. Das preußische Heer wurde durch dieses unerwartete Manöuvre umgangen. Es scheint, daß man im königlichen Hauptquartier kopflose, untreue oder gar keine Kundschafter gehabt hat, oder, wie andere wollen, durch französische Emissaire, die unter allen Verkleidungen der Armee vorausgingen und absichtlich falsche Gerüchte verbreiteten, getäuscht worden ist; denn lange glaubte man, daß die Richtung der französischen Heere nach Franken nur ein Scheinmarsch sey und erwarte sie auf der großen Straße über Eisenach heranrücken zu sehen; dann soll man wieder der Meinung gewesen seyn, daß Napoleon diesmal nicht angreifen, sondern sich angreifen lassen werde — man wollte den Thüringer Wald theils umgehen, theils durchziehen und hoffte den Feind noch in Franken zu finden und spät erst rückte die Hauptarmee diesseits Weimar vor und besetzte die Anhöhen in der Gegend von Jena, auf der rechten Seite des sogenannten Mühlthals, von wo aus sie sich bis Auerstädt am linken Ufer der Saale ausdehnte, trotz der vom Quartiermeister, Herrn von Massenbach, im Kriegsrathe zu Erfurt gegebenen Warnung, das rechte Saal-Ufer nicht unbesetzt zu lassen, und Preußen und Sachsen und die Magazine nicht preis zu geben. Schon in Hof fielen ungeheure Vorräthe in die Hände der Franzosen. Noch größer waren die Täuschungen, wovon das Publicum in Sachsen befangen war. Selbst als Napoleon bereits mit dem Hauptquartier in Gera war, schalt man Reisende, die dies meldeten, wenige Stunden davon freche Lügner; man konnte und wollte nicht glauben, daß eine Armee von mehreren hunderttau-

send Mann den öden Thüringer Wald durchziehen und zurücklegen könne.

Bei diesen irrigen Voraussetzungen und bereits von Napoleon erlangten strategischen Vortheilen war es nicht zu verwundern, daß gleich die ersten gegenseitigen Feindseligkeiten und Angriffe ungünstig für die vorgeschobenen einzelnen preußischen Corps ausfielen; zuerst wurde General Tauenzien bei Schleiz mit seinem Corps von 6000 Preußen und 3000 Sachsen umgangen und schlug sich nur mit beträchtlichem Verluste durch; Tags darauf den 10. October wurde der Vortrab des Fürsten von Hohenlohe, unter dem Befehle des Prinzen Ludwig Ferdinand, von Lannes und Augereau bei Saalfeld geschlagen und dieser künstlerisch geniale und tapfere, aber in dem vorliegenden Falle gegen die Feldherrn-Klugheit kampflustige Prinz fand, getrennt von den fliehenden Seinigen, in einem Hohlwege von der Hand eines französischen Wachtmeisters, nachdem ihm sein Pferd erschossen war, den Tod, da er, wie man sagte, den ihm angebotenen Pardon nicht annehmen und sich nicht gefangen geben wollte.

Der Eindruck, den dieses Ereigniß auf beide Heere machte, läßt sich denken; auch machte dieses Treffen Napoleon zum Herrn von Sachsen und vom rechten Saal-Ufer und öffnete den Weg nach Leipzig und Berlin, zumal da die zweite Linie der französischen Armee sich schon längs der Elster ausdehnte. Bald besetzte Davoust Naumburg, wo er große Vorräthe von Kriegsbedarf und Lebensmitteln erbeutete, so wie Defilees und die Brücke von Kösen, auf der Landstraße von Naumburg nach Auerstädt. Daß dies nicht von den Preußen geschehen war, ward damals, wohl mit Recht, als ein großer

militairischer Fehler von dem Herzog von Braunschweig gerügt. Indessen mag kaum dazu Zeit mehr gewesen seyn und man auch die Franzosen noch nicht bis dahin vorgedrungen geglaubt haben — mindestens war es zu spät, als man es erfuhr.

Noch von Gera aus hatte Napoleon an den König von Preußen geschrieben. Dieser Brief, wie ernstlich oder nicht ernstlich er auch gemeint gewesen seyn möge, ist ein zu wichtiges Actenstück, als daß wir ihn hier nicht, zum Schlusse dieser Vorlesung, seinem wesentlichen Inhalte nach, einschalten sollten:

„Erst spät, hieß es darin, habe er das Schreiben des Königs erhalten; es thue ihm leid, daß man ihn diese Schmähschrift habe unterzeichnen lassen; ihm schreibe er den Inhalt desselben gar nicht zu, denn er sey seinem Charakter fremd und ihrer beider Ehre entgegen; er beklage und verachte die Verfertiger desselben. Gleich darauf habe er das Schreiben des preußischen Gesandten vom 1. October empfangen, worin der König ihm ein Rendezvous auf den 8. October gegeben; als Ritter stelle er sich ein und sey bereits mitten in Sachsen. Seine Macht sey der Art, daß der Sieg nicht lange unentschieden bleiben könne. Der König werde geschlagen werden, das möge er glauben. Allein warum so viel Blut vergossen werden solle? Er wolle deshalb so zu ihm sprechen, wie er zwei Tage vor der Schlacht von Austerlitz zu Alexander gesprochen habe; möge Gott geben, daß erkaufte oder schwärmerische Menschen, die mehr des Königs und seiner Herrschaft als Frankreichs Feinde seyen, ihn nicht durch ähnliche Rathschläge zu einem gleich traurigen Resultate führen möchten."

„Seit sechs Jahren sey er des Königs Freund gewesen;

er wolle den Schwindelgeist nicht benutzen, der sich der Umgebungen des Königs*) bemeistert und ihn habe politische Fehler begehen lassen, worüber Europa erstaunt sey, und militairische Fehler, wovon bald die Welt voll seyn werde. Hätte er Mögliches verlangt, so würde er es erfüllt haben; allein er habe seine Entehrung gefordert und seiner Antwort im Voraus gewiß seyn können. So sey denn das zeitherige Band zwischen ihnen auf immer zerrissen. Allein warum sollten dieses ihre Unterthanen büßen? Er für seine Person lege keinen Werth auf einen Sieg, der mit dem Blute seiner Kinder erkauft werden müsse. Stände er am Eingange seiner kriegerischen Laufbahn und müsse das Loos der Schlachten fürchten, so würde er allerdings diese Sprache nicht führen; allein er fühle, daß der König die Ruhe seiner Tage und das Leben seiner Unterthanen, selbst ohne einen Schein des Rechtes, auf das Spiel setze. Noch könne der König auf eine seiner Würde gemäße Weise mit ihm unterhandeln; in einem Monate dürfte dies nicht mehr der Fall seyn. Der König habe ihm gesagt, daß er ihm Dienste erwiesen; er wolle ihm beweisen, daß er derselben eingedenk sey. Noch könne er das Unglück des begonnenen Krieges von seinem Lande abwenden, und Europa werde es ihm danken. Werde

*) Damit wollte Napoleon wohl vorzugsweise den Herzog von Braunschweig und Herrn von Hardenberg bezeichnen, vielleicht auch schon auf die Königin anspielen, über welche er bald öffentlich sich so ungerecht als unritterlich aussprach. Wohl mochte diese so liebenswürdige und gute als patriotisch-hochherzige Fürstin sich über die Verletzungen und Herabwürdigung Preußens empört fühlen und im Heer, wie im Volke Sympathie erwecken; aber wer konnte sie für die Folgen von politischen und militairischen Fehlern der Staatsmänner und Generale mit Recht verantwortlich machen?

er aber die Fanatiker hören, die vor vierzehn Jahren Paris erobern wollten und die ihn jetzt in ihre feindseligen Plane hineingezogen hätten, so würde er seinem Volke Wunden schlagen, die sein ganzes übriges Leben nicht wieder würde heilen können. Er, Napoleon, habe nichts von dem König gewollt und der jetzige Krieg widerspreche, seinen Ansichten nach, einer gesunden Politik. Er fühle wohl, daß er vielleicht die einem jeden Monarchen eigenthümliche Empfindlichkeit reize, aber die jetzigen Umstände erlaubten keine Schonung; er spreche daher aufrichtig, wie er es meine. Es sey für Europa keine neue Entdeckung, daß Frankreich dreimal so volkreich und eben so kriegerisch sey, als Preußen. Er habe dem Könige keine gerechte Ursache zum Kriege gegeben; er möge daher den übelwollenden und unbedachtsamen Rathgebern Stillschweigen gebieten und seinen Völkern die Ruhe wiedergeben. Werde er dann auch nie wieder einen Bundesgenossen, so werde er doch immer einen Mann an ihm finden, der zwar die für seine Politik nothwendigen Kriege nicht scheuen, aber doch nie gern im Kampfe mit Staaten, mit welchen Frankreich in Industrie, Handel und Staatsrücksichten nicht collidire, Blut vergießen werde. Daher bitte er den König, in diesem Briefe nur den Wunsch zu erkennen, Menschenblut zu schonen und einem Volke, welches wegen seiner geographischen Lage nicht der Feind des französischen seyn könne, die bittere Reue zu ersparen, augenblicklichen Gefühlen, die man so leicht in der Menge aufregen, aber auch eben so leicht wieder zum Schweigen bringen könne, zu willig das Ohr geliehen zu haben."

Dieser merkwürdige, wohl manche Wahrheit enthaltende, aber wohl mehr auf das Publicum und die öffentliche Mei-

nung, hinsichtlich der darin ausgesprochenen Friedensliebe, als auf den ausgesprochenen Erfolg berechnete, vom 12. Oct. datirte Brief wurde am 13. in der Frühe durch den Hauptmann von Montesquiou dem Fürsten von Hohenlohe übergeben, der ihn, wie sich denken läßt, dem König ins Lager der Hauptarmee zusandte. Gleichwohl soll ihn der Monarch erst nach der Schlacht empfangen haben. Man begreift das, trotz der Kürze der Zeit, bei der geringen Entfernung, nicht ganz und große Verantwortlichkeit mochte auf dem lasten, welcher die Schuld davon trug; inzwischen waren die Dinge zu weit gekommen, und der Ton des Briefes war zu aufregend und verletzend, als daß man davon, wäre er auch noch den 13., und selbst zeitig, in des Königs Hände gekommen, noch eine friedliche Ausgleichung hätte erwarten können.

So brach denn der unglücksschwangere Tag, der 14. Oct. an, an welchem sich beide Heere in entscheidendem Kampfe messen sollten, und der Preußen den ersten Todesstreich versetzte, der die Monarchie bis auf das Mark erschütterte und unermeßliche Folgen hatte, die selbst noch nach dem Verlust der Schlacht nicht alle zu berechnen waren und zum Theil selbst Napoleons Erwartungen übertrafen.

Sechste Vorlesung.

Wir ersparen uns, aus früher angeführten Gründen, die Details dieses ewig unvergeßlichen Tages. Mehr als genügend haben Militairs und Historiker sich damit beschäftigt und wir verweisen diejenigen unserer Leser, welche wissenschaftliches Interesse oder Gefallen an solchen Schauergemälden finden, auf ihre Beschreibungen. Nur so viel wollen wir beiläufig bemerken, daß après coup es leichter ist, über die Ursachen des Unglücks zu raisonniren, als früher durch klare Ansicht ihm vorzubeugen.

Zwei Schlachten wurden eigentlich an diesem Tage gefochten: die eine bei Auerstädt, unter dem Oberbefehl des Herzogs von Braunschweig gegen Davoust, die andere bei Jena, unter Hohenlohe und späterhin Rüchel, in Gegenwart des Königs, gegen Napoleon selbst, beide gleich unglücklich für die Preußen. Wir wollen die Befangenheit und selbst die Wirkung des vorgerückten Alters des Herzogs von Braunschweig nicht in Abrede stellen; es mag seyn, daß Meinungs-Verschiedenheit der Generale im Kriegsrath des Königs nachtheilig auf den erforderlichen Einklang der Bewegungen

und die pünktliche Ausführung höherer Befehle wirkte; mochte auch immerhin der Schluß von glänzend ausgeführten Parade- und Revue-Manöuvren auf sichere Triumphe des Schlachtfeldes ein falscher, die Siegesträume junger exaltirter Offiziere überspannte Selbstschätzung seyn und, nach einem langen Frieden, die Soldaten des Kampfes ungewohnter als die Franzosen seyn — die Gerechtigkeit fordert dennoch zu sagen (und sie ist dem Geschichtschreiber um so heiligere Pflicht, als die Welt immer geneigt ist, nach dem Erfolg zu urtheilen und das Unglück zu verurtheilen), daß das preußische Heer in Muth und Tapferkeit seinen alten Ruhm nicht verleugnete, daß aber selbst die geschickteste Taktik und die höchste Hingebung der Truppen dem übermächtigen, von dem größten Feldherrn der Zeit angeführten Feinde den Sieg nicht entreißen konnte, der strategisch bereits vor der Schlacht entschieden war. Daran reihte sich noch das außer aller Berechnung liegende Unglück, daß der als Fürst mit Recht hochverehrte und in jeder Hinsicht eines besseren Schicksals würdige Herzog von Braunschweig im ersten Beginnen der Schlacht, als er von einer Anhöhe aus mit dem Fernglas den heranrückenden Feind beobachten wollte, von einer Kugel gefährlich getroffen und an beiden Augen geblendet wurde, so daß der gleichfalls verwundete, auch bereits bejahrte Feldmarschall von Möllendorf unvorbereitet und, wie man sagt, uneingeweiht in die speciellen Dispositionen des Herzogs, das Commando übernehmen mußte, wobei ihm bald nichts weiter übrig blieb, als einen Theil der geschlagenen Armee nach der dem Namen nach festen, aber durchaus nicht auf eine ernstliche Belagerung und wirksame Gegenwehr gefaßten Stadt Erfurt zu führen, deren Verlegenheit durch das

Zu= und Durchströmen entmuthigter Flüchtlinge nur noch erhöht wurde, und die er daher schon am folgenden Tage an den ihm auf dem Fuße folgenden Prinzen Murat sammt den darin befindlichen Truppen, Geschütz und Kriegsvorräthen aller Art übergeben mußte.

Beide Schlachten zusammen hatten bereits den Preußen 40,000 Mann an Gefangenen, 6000 Sachsen mit einbegriffen, und gegen 10,000 Mann an Todten und Verwundeten gekostet, während die Franzosen den ihrigen nur auf 1100 Todte und 3000 Verwundete angaben *); viel größer aber war der Verlust und die Zerrüttung der Armee nach der Schlacht, da sie, von der Hauptstadt abgeschnitten, ohne Plan eines geregelten Rückzugs, ohne sicheres Ziel und zum Theil ohne ihre bisherigen Anführer (denn viele waren verwundet oder gefangen), endlich noch ohne Subsistenz=Mittel und entmuthigt sich nach den verschiedensten Richtungen zersplitterte, durch den verfolgenden Feind noch immer mehr getrennt und vereinzelt. Von Jena aus, wo die Franzosen die nächsten für unersteiglich gehaltenen Berge in der Nacht, selbst mit Artillerie, erklimmt hatten, trafen diese mit den fliehenden Resten des Hohenlohischen Corps und der Heerhaufen von Tauenzien und Rüchel, der, zu spät auf dem Schlachtfelde angelangt, vergebens das Treffen wiederherzustellen versucht hatte, fast zu gleicher Zeit in dem bestürzten

---

*) Solche Angaben sind gewöhnlich von beiden Theilen sehr verschieden und, aus begreiflichen Gründen, in selbst officiellen Berichten das wenigst Zuverlässige. Mag daher auch diese zu gering gewesen seyn, so liegt es doch in der Natur der Sache, daß der Verlust des Siegers selten mit dem des Besiegten im Verhältniß steht. Wir werden indessen im Verlauf dieser Geschichte auf Ausnahmen stoßen.

Weimar *) ein, wo glücklicherweise auch der Kaiser noch an demselben Abend anlangte und von dem Geist und der Entschlossenheit der hochherzigen Herzogin, die allen Rathschlägen zu entfliehen widerstanden hatte, so gewonnen wurde, daß er ihrem abwesenden Gemahl, unter der Bedingung unverzüglicher Rückkehr, es verzieh, ein Commando in der preußischen Armee (wo er allerdings schon früher gedient) gegen ihn angenommen zu haben.

Schon auf dem Marsche nach Gera, aus Ebersdorf, hatte Napoleon einen Aufruf an die Sachsen erlassen, worin er sie ermahnte, nicht für fremde Rechnung gegen ihr eignes wahres Interesse zu kämpfen und zu leugnen war nicht, daß der Beitritt Sachsens kein freiwilliger zu nennen gewesen war. Am Tage nach der Schlacht setzte er alle gefangene Sachsen, gegen das Versprechen, nicht mehr gegen Frankreich zu dienen, in Freiheit, und ertheilte in dem Schlosse zu Jena dem Offizier-Corps eine Audienz, worin er den Obristlieutenant von Funk, der ihm durch seine klaren und bestimmten Antworten und sein würdiges und gehaltenes Benehmen wohlgefällig auffiel, zu einer Mission an den Churfürsten erwählte, worin er ihn einlud, ruhig in seiner Residenz zu bleiben und eines vortheilhaften Friedens gewiß zu seyn **). Es bedarf kaum bemerkt zu werden, daß

---

*) Ein Ereigniß, das zwar nicht der Politik, sondern dem Privatleben angehört, aber doch als Product dieser Schreckensstunden charakteristisch ist und nicht geringes Aufsehen in Deutschland erregte, war, daß der große Goethe eine langjährige illegitime Verbindung unter dem Donner der Kanonen durch kirchliche Trauung legalisirte.

**) In dieser Audienz versuchte der Marschall Lannes, wir wissen nicht ob auf Veranlassung des Kaisers, seine Beredtsamkeit und begann

Chursachsen und die sächsischen Herzogthümer die große Milde, die man damals rühmte, zur Hälfte der wohlberechneten Politik verdankte, einen nicht unbedeutenden Verbündeten von Preußen schnell zu trennen und Freunde statt Feinde im Rücken zu lassen. Der von Preußen aber verlassene Churfürst mußte sich glücklich schätzen, mit einer Contribution von mehreren Millionen Thaler sich die Ruhe und dem Lande den baldigen Frieden zu erkaufen, wofür sofort die Unterhandlungen eingeleitet wurden.

Mit reißender Schnelligkeit verfolgte inzwischen die französische Armee den begonnenen Siegeslauf. Davoust und Lannes gingen bei Wittenberg und Dessau über die unbesetzte Elbe und drangen geradenweges gegen Berlin vor, das wehrlos in stummer Betäubung den Feind erwartete. Die Einwohner hatten die unverhoffte Trauerpost durch einen lakonischen Anschlag der Regierung erfahren: „Der König hat eine Schlacht verloren; Ruhe ist des Bürgers erste Pflicht!" Witzlinge machten diese Bekanntmachung zur Zielscheibe eines wohlfeilen Spottes; wir können aber das Lächerliche davon nicht finden. Der erste Theil war eine factische Wahrheit, die nicht lange verborgen bleiben konnte; wozu hätte eine Täuschung von wenigen Tagen nützen sollen? Der zweite war nicht minder eine Wahrheit und eine wohlgemeinte und nützliche. Nicht von Gemüthsruhe, die unmöglich war und nicht anbefohlen werden kann, war die

---

seine Anrede an die gefangenen Offiziere in seinem gebrochenen Deutsch mit den Worten: „Meine Herren Sächser!" (statt Sachsen), welches denn wegen Aehnlichkeit mit dem Worte Sechser (eine kleine Scheidemünze) ein allgemeines Lächeln erregte.

Rede, sondern von der öffentlichen Ruhe, deren partielle, nutzlose Störung durch einzelne Aufwallungen nur Unglück bringen konnte.

Unter diesen Umständen hielt Davoust am 25. und Napoleon am 27. Oct. seinen feierlichen Einzug in diese Hauptstadt und erfüllte so die prophetischen Worte, die er in Gera zu den vor seinem Hause aufgestellten Truppen gesprochen hatte, als er zu Pferde stieg, um nach Jena zur Schlacht zu gehen: „Soldaten! in vierzehn Tagen werden wir in Berlin seyn!"

Der König, der nach der Schlacht, nachdem ihm der Weg nach Weimar bereits durch die Franzosen abgeschnitten war, den ihn überall umringenden Feinden über Sömmerda entkommen war, hatte unterdessen, mit 12,000 Mann, unter General Kalkreuth, die Oder erreicht; nicht so glücklich waren aber die andern Abtheilungen, die großentheils auf dem Marsche durch Mangel und Strapazen aufgerieben oder von den verfolgenden Feinden niedergemacht, zerstreut oder gefangen wurden.

Schon am 17. hatte der Prinz von Ponte-Corvo (Bernadotte) die Reserve-Armee unter dem Prinzen von Würtemberg, von ungefähr 25,000 Mann, bei Halle *), wo sie,

*) Als begreiflicherweise nach diesem Ueberfalle in Halle, besonders aber in der Vorstadt jenseits, große Verwirrung herrschte, eilte der menschenfreundliche Lafontaine, der am äußersten Ende, nahe unter dem Giebichenstein, sein freundliches Landhaus hatte, zur Hülfe seiner Nachbarn herbei. Nachdem ihm, dem der französischen Sprache kundigen und in seiner Erscheinung imponirenden Manne, wirklich gelungen, Misverständnisse zu heben und Unglück zu verhüten — wie findet er sein eignes Haus wieder? nicht nur halb ausgeleert, denn auch da waren Franzosen eingedrungen, sondern vor Allem seine Bibliothek ge-

wahrscheinlich von falschen Gerüchten über den Ausgang der Schlacht von Jena, wie sie in der Umgegend in den vorhergehenden Tagen verbreitet wurden *), getäuscht, in unbegreiflicher Sicherheit weilte, unerwartet überfallen, 7000 Mann gefangen genommen und die geschlagenen und flüchtigen Ueberbleibsel nach Magdeburg zu getrieben, wohin Ney ihnen schon vorausgeeilt war **). Von dort war der Fürst von Hohenlohe mit den Resten der Armee nach der Oder aufgebrochen und hatte den General Blücher mit einer kleinen Truppen-Abtheilung zurückgelassen, damit er die noch übri-

---

plündert; die Neufranken hatten den Namen Lafontaine an vielen Bänden gelesen und jeder einen oder mehrere mitgenommen; als sie den Irrthum gewahrten, warfen sie sie in die Saale und Lafontaine versicherte, nachher nie mehr zusammengebracht zu haben, was er alles geschrieben.

*) Es ist unglaublich und doch wahr, daß noch Dienstags Abend, den 15., von Leipzig aus, und zwar von einem angesehenen Handelshause, in der Stadt Altenburg, fünf Meilen von Leipzig und nur acht Meilen vom Schlachtfeld entfernt, die Nachricht von einem angeblichen Siege der Preußen ankam. Erst Mittwochs gegen Mittag kam man darüber ins Klare, als man die befreiten Sachsen schaarenweise an Stöcken freudig ihrer Heimath zuziehen sah und erfuhr, daß der Obristlieutenant von Funk, obwohl verwundet, in der Nacht mit Courierpferden nach Dresden durchgeeilt war.

**) Der Antheil, welchen der Prinz von Ponte-Corvo an der Schlacht von Jena und Auerstädt gehabt, wo er über Dornburg nach Apolda den Preußen in der Flanke und im Rücken vordrang, so daß er rechts Davoust, links dem Kaiser die Hand reichen konnte, so wie die Richtung, die er nach der Schlacht nahm, ergiebt sich aus der Beilage Nr. IV. a. b. c. Besonders lesenswerth ist der Bericht d. über die glänzende, folgenreiche Waffenthat bei und in Halle gegen den Prinzen von Würtemberg, den, aus Mangel an Raum, in die Beilagen verweisen zu müssen, uns wahrhaft leid thut. Wir geben übrigens alle diese den Prinzen von Ponte-Corvo betreffenden Beilagen, der Authenticität wegen, im französischen Original, so wie sie uns mitgetheilt worden sind.

gen Zerstreuten und sich einfindenden Flüchtlinge sammele und ihm nachführe. Aber weder der Letztere, der nicht säumte, ihm zu folgen und es nicht an Thätigkeit und Muth fehlen ließ, noch selbst der Erstere erreichte sein Ziel. Der Fürst, der mit 17,000 Mann Stettin zu gewinnen suchte, wurde von den nachsetzenden Generalen Murat und Lannes bei Prenzlau eingeholt, umringt und gezwungen, eine Capitulation abzuschließen, nach welcher er sich den 28. Oct. nicht nur mit den genannten Truppen gefangen gab, sondern was auch 6000 Mann Reiterei traf, die bei Pasewalk stand. Als nun Blücher, der vergebens Hohenlohe zu erreichen gestrebt hatte und vielleicht auch durch seine Vereinigung mit ihm, oder wenn sich Hohenlohe gar nicht von ihm getrennt hätte, das Unglück verhütet haben würde, den unglücklichen Ausgang erfuhr, wendete er sich links und schlug den Weg nach Mecklenburg ein, ohne Zweifel, um einen Theil der französischen Macht von der Oder abzuziehen und den Preußen Zeit und Mittel zu verschaffen, mindestens die Oder-Festungen zu retten. Er zog die Truppen an sich, die der Herzog von Weimar befehligt hatte, und die nun, nachdem dieser in sein Land zurückgekehrt war, auf ihrem Rückmarsch vom Thüringer Walde, unter das Commando des Herzogs von Braunschweig-Oels übergegangen waren, und erreichte, unter beständigen Gefechten, die damals noch befestigte Stadt Lübeck, die er, zum Unglück derselben, zu vertheidigen beschloß. Aber wie konnte dieses ohne alle frühere Vorbereitung auf einen solchen Fall mit Erfolg geschehen? Es konnte die Katastrophe nur um Tage verschieben. Von drei ihn verfolgenden französischen Heeres-Abtheilungen, unter Bernadotte, Murat und Soult, schnell umgeben, wurde die Stadt,

nach blutiger Gegenwehr, von den Franzosen erstürmt, glücklich genug noch, von dem herbeieilenden, menschenfreundlichen Prinzen von Ponte-Corvo vor allgemeiner Plünderung und Gewaltthaten gerettet zu werden. Das dankbare Andenken an ihn wird in dem Herzen der Lübecker, die jene schauerliche Katastrophe erlebt, nie erlöschen und sie werden die Tradition davon auf Kinder und Kindeskinder fortpflanzen. (Wir empfehlen übrigens die Beschreibung dieser Scenen von Villers.) — General Blücher entkam zwar hier noch aus der mit Leichnamen bedeckten Stadt, mußte sich aber, da ihm der Eintritt in das dänische Gebiet verweigert wurde, unverzüglich bei Ratkau mit den ihm noch übrigen 10,000 Mann, so wie noch eine Abtheilung unter den Generalen Pellet und Usedom, bei Reinsdorf, gefangen geben *).

Aehnliche Unglücksfälle folgen immer einer verlorenen Schlacht; dennoch häufen sie sich nicht immer in diesem Grade. Was aber die Welt noch weit mehr in Erstaunen setzte und den König tief schmerzen mußte, war die selbst Napoleon unerwartete schnelle Uebergabe aller Festungen ohne Gegenwehr, fast so wie die Franzosen nur davor erschienen. Man konnte sich nicht wundern, daß man über Verrath schrie und den goldenen Kugeln der Franzosen mehr Wirkung als den eisernen zuschrieb. Wohl mag es in man-

---

*) Die Beilage Nr. V. a. b. c. d. enthält die Berichte über die fortgesetzten Operationen des Prinzen von Ponte-Corvo von Halle durch Mecklenburg bis Lübeck; vor Allem, der Form wie dem Inhalte nach, denkwürdige Documente sind die Beilagen VI. u. VII., deren erstere die Einnahme von Lübeck, letztere die endliche Capitulation Blüchers berichtet. Wir fügen diesen merkwürdigen Actenstücken unter Nr. VIII. das Fac simile eines Briefes Napoleons an den Marschall bei, worin er ihm seine hohe Zufriedenheit zu erkennen giebt.

chen Plätzen durch frühere Nachlässigkeit und Pflichtvergessenheit an Kriegs- und Mundvorräthen gefehlt und Unfähigkeit und Muthlosigkeit hier und da mehr als Bestechung gewirkt haben; nichts desto weniger stellte sich überall Feigheit oder Pflichtvergessenheit, gleich unverzeihliche Fehler des Kriegers, heraus und man konnte die später von dem König bekannt gemachten strengen Verfügungen und Verurtheilungen aller derer, die sich ihrer schuldig gemacht hatten, nicht unverdiente Härte nennen. Wir wollen der Vorfälle, die der Uebergabe von Hameln vorausgingen und folgten, so wie des Ueberganges von Nienburg und der Plassenburg bei Kulmbach, nicht erwähnen; aber daß schon am 26. Oct. Spandau und am 29. Stettin fiel, daß am 31. der General von Ingersleben Cüstrin und am 8. Nov. der General Kleist sogar Magdeburg, eine der durch Natur und Kunst stärksten Festungen von Europa, die mit allem Nöthigen versehen gewesen sein soll, zur großen Unzufriedenheit der 20,000 Mann starken Garnison, an den Marschall Ney übergab, der zu einer regelmäßigen Belagerung vorläufig weder stark genug, noch selbst mit dem hierzu erforderlichen Geschütz und Materiale versehen war, übergab, ohne einen wirklichen Angriff abzuwarten und die Gründe eintreten zu sehen, welche allein die Uebergabe einer Festung, nach Kriegsgebrauch, rechtfertigen können, das bleibt ein Flecken, der, wie viel auch im Laufe der Zeit vergessen zu werden pflegt, von dem Andenken dieser beiden Männer schwerlich je abgewaschen werden kann.

Die Größe ihrer Schuld lag nicht allein in der feigen Aufopferung braver Truppen und dem Verlust unermeßlicher Kriegs- und Mundvorräthe, die dem Feinde zufielen, son-

dern vorzüglich darin, daß dieser nun den Rücken frei hatte, über alle Corps zur weitern Eroberung der noch nicht besetzten preußischen Provinzen und zur Bekämpfung der heranrückenden Russen verfügen und, Herr des ganzen Landes zwischen dem Rhein und der Oder mit mehr als neun Millionen Einwohnern, aus diesem selbst nun ungestört die Hülfsquellen ziehen konnte, deren er zur Unterjochung des übrigen Reiches bedurfte. Endlich waren es diese selbst Napoleon unerwarteten Erfolge hauptsächlich, welche die bald nach der Schlacht angeknüpften, anfänglich ernstlich fortgesetzten und sogar zu einer von den Bevollmächtigten, General Duroc einerseits und Marquis Luchesini nebst General Zastrow andererseits, am 30. Oct. angenommenen Friedensbasis gediehenen Unterhandlungen vereitelten. Wir glauben übrigens das Detail der dabei festgesetzten Bedingungen hier, des beengten Raumes wegen, um so eher übergehen zu können, als die Sache leider! zu keinem Resultate führte.

Einen Vorwurf kann man inzwischen der damaligen preußischen Regierung nicht ersparen, den nämlich, daß sie zu solchen hochwichtigen Posten, von welchen zum Theil Glück und Unglück, Erhaltung oder Vernichtung des Staates abhängt, nicht zuverlässigere und tüchtigere Leute zu wählen wußte. Es läßt sich nicht leugnen, daß der Geist zum Theil todten Formen, der höhere Genius der Mechanik des Dienstes gewichen war, Alter und Geburt oft über Stellen entschied, wo Talente, Kenntnisse und männliche Thatkraft mit bewährter Treue und Besonnenheit verbunden, allein Großes hätten schaffen können, und das gerade einem Heere gegenüber, in welchem die Revolution und der Krieg so viele gute Köpfe geweckt und gebildet hatte, und einem

Feldherrn gegenüber, der sie zu finden, ohne Rücksicht auf ihre Herkunft an den rechten Platz zu stellen, zu exaltiren und kaiserlich zu belohnen verstand!

Die bis jetzt eroberten preußischen Provinzen wurden nun ungesäumt in vier Departements und diese wieder in mehrere Districte getheilt und der obersten Verwaltung des General-Intendanten Daru untergeordnet, unstreitig fähig, diese nicht leichte Anfgabe zu lösen, ob aber sonst zweckmäßig gewählt, wie der Kaiser doch sonst pflegte, müssen wir dahin gestellt seyn lassen, denn er verfuhr mit hochfahrender Willkühr und erlaubte sich Erpressungen, die nicht immer der Armee zu statten und gar nicht zu des Kaisers Kenntniß kamen *). Die öffentlichen Beamten blieben in ihren Stellen und setzten ihre Functionen fort, mußten aber schwören: „die ihnen vom Kaiser Napoleon anvertraute Gewalt „mit Redlichkeit auszuüben, sie blos zu Erhaltung der Ruhe „und öffentlichen Ordnung anzuwenden, alle für den Dienst „der französischen Armee vorgeschriebenen Maaßregeln auszu„führen und weder Briefwechsel noch irgend eine „andere Art von Verbindung mit den Feinden „Napoleons zu unterhalten."

Diese letztere unter solchen Umständen nicht ungewöhnliche Vorschrift wurde dennoch noch während der Anwesenheit

*) So nahm er dem Herzog August von Gotha und Altenburg, der, weit entfernt, an Feindseligkeiten gegen den Kaiser Antheil genommen zu haben, vielmehr zu seinen Bewunderern gehörte und nun schon Mitglied des Rheinbundes war, für mehr als 100,000 Thlr. Floßhölzer von der Saale weg und wenn dessen Minister in Paris darüber reclamirte, antwortete Talleyrand achselzuckend: Est ce, que c'est un objet? So gab es schon damals Hehler, die einander wechselseitig unterstützten und eine eherne Mauer bildeten, die Napoleon die Wahrheit verbarg.

Napoleons in Berlin, und zwar von einem hochgestellten Manne, übertreten, den seine Anhänglichkeit an den König wortbrüchig machte. Es war der Fürst Hatzfeld, von welchem ein solcher Brief aufgefangen und in das Hauptquartier nach Berlin gesendet wurde. Er war ohne Streit dem Kriegsrecht verfallen und Jedermann hielt ihn für verloren. Da warf sich seine hochherzige Gemahlin dem Kaiser zu Füßen und betheuerte des Angeklagten Unschuld. Statt aller Antwort reichte der Monarch ihr den Brief, dessen Anblick die Unbefangene fast vernichtete; sie konnte und wollte die schreckliche Wahrheit nicht leugnen, aber sie sah das Schicksal ihres Mannes in ihren Händen und — sey es, daß ihr eine Andeutung Napoleons, wie einige wollen, sey es, daß die Verzweiflung ihr den Muth gab — übergab ihn mit Blitzeseile den lodernden Flammen des Kamins. Statt entrüstet zu seyn und an ihr Rache zu nehmen, entließ der Kaiser sie mit Milde; „er könne, sprach er, jetzt ihren Gemahl nicht mehr richten."

Dieser Act der Großmuth (denn gern mögen wir es ihr zuschreiben und glauben daran schon darum, weil der Große immer fremde Größe erkennt und anerkennt), so wie der Klugheit (was seine Gegner vorzüglich herausheben), machte damals einen tiefen Eindruck. Nicht minder benahm sich auch Napoleon mit Humanität und französischer Urbanität gegen die in Berlin zurückgebliebenen Glieder der königlichen Familie, gegen die Wittwe des Prinzen Heinrich, den Prinzen Ferdinand und dessen Gemahlin, welchen er ihren Sohn, den Prinzen Wilhelm, wiedergab; außerdem zeigte er sich noch in vielen Verhältnissen in Berlin, namentlich in den verschiedenen Audienzen, die er mehreren Depu-

tationen, der Berliner Geistlichkeit und den Leipziger Professoren gab, als einen für Kunst und Wissenschaft, wie für menschenfreundliche Ideen empfänglichen und wahrhaft aufgeklärten Monarchen *); und der Zauber, den er durch seine Persönlichkeit und die Klarheit und Lebendigkeit seiner Unterhaltung auf fast alle übte, die ihm nahten, war so groß, daß er Vieler Herzen gewann und Manche zu Bewunderern umschuf, die vorher seine leidenschaftlichsten Gegner gewesen waren. Das war z. B. mit dem berühmten Geschichtschreiber Johannes Müller der Fall, dem man das preußische Kriegs-Manifest und die bittere Brochüre „Der neue Attila" zuschrieb und den eine Audienz von einer Stunde, worin Napoleon sich zur Auseinandersetzung seiner politischen Ansichten herabließ, vollkommen bekehrte. Johannes Müller erklärte kurz darauf, in der Vorrede zum fünften Bande seiner Schweizergeschichte, so einfach als naiv, daß ihn Napoleon überzeugt habe, daß der bisherige Zustand der europäischen Staatenverhältnisse sich überlebt habe, nicht mehr bestehen könne und durch eine neue Schöpfung oder Umschaffung regenerirt werden müsse. Gegenseitig scheint auch Müller Napoleon sehr zugesagt zu haben, denn er bereitete

*) Sein Besuch am Grabe Friedrichs ist bekannt. Es war ein großer Moment: Der Held des neunzehnten Jahrhunderts am eroberten Grabe des Helden des achtzehnten! Möchte doch die Betrachtung der Vergänglichkeit aller irdischen Größe bleibender bei Napoleon gewesen seyn und er sich erinnert haben, daß des großen Friedrichs höchste Größe darin bestanden, sich selbst Gränzen zu setzen! Der Degen Friedrichs war allerdings eine glänzende Trophäe Napoleons — aber die Beraubung des National-Heiligthums erbitterte die preußischen Patrioten ungemein, so wie sie die Wegführung der Siegesgöttin vom Brandenburger Thor nie verschmerzen konnten.

ihm kurz darauf in dem neuen Königreich Westphalen eine wenn nicht glänzende, doch einflußreiche und ehrenvolle Laufbahn.

Aber diese Milde hinderte ihn keineswegeges an eiserner Consequenz und selbst unerbittlicher Verfolgung seiner politisch-militairischen Plane.

Den eroberten preußischen Ländern wurde eine Kriegs-Contribution von 150 Millionen Franken auferlegt und mit der größten Strenge beigetrieben. „Die fest verschlossensten Kasten, heißt es im dritten Bande der Venturini-Bredowischen Chronik, die die Ereignisse des Jahres 1806 beschreibt, die verschlossensten Kasten öffneten sich. Man seufzte und gab, so viel man geben konnte; genug fürs Erste, um die Kosten des neuen Krieges ohne Beschwerde für Frankreich zu bestreiten. Mit preußischen Pferden wurden die Tausende unberittener Dragoner, welche zu Fuße dem siegenden Heere nachzogen, beritten gemacht. Aus preußischen Zeughäusern wurden die aufgestandenen Polen, ja sogar die großherzoglich badenschen Garden mit den Gewehren der gefangenen preußischen Garden bewaffnet. Magdeburgs Kornböden, Pommerns Fleischtöpfe, der englischen Waaren-Magazine und der preußischen Tuch-Manufacturen ungeheure Vorräthe wurden gleichmäßig zur Verproviantirung und Bekleidung der nach Polen vorrückenden Heere in Requisition gesetzt. Tausende von Wagen, die der hessische, hannöversche, braunschweigische, sächsische und preußische Bauer unentgeldlich bespannen und fortschaffen mußte, führten dem Heere das Nöthige nach; und der im Requisitions-Systeme geübte Soldat wußte auch des jammernden Wirths letzten Nothbedarf zu erpressen, um im Nachtquartier sich nach den Stra-

pazen des Marsches gütlich zu thun und zu neuen Anstrengungen zu stärken."

Der Churfürst von Sachsen erhielt zu Posen (den 11. Dec.) den Frieden und den Beitritt zum Rheinbund, gegen die Verpflichtung, im gegenwärtigen Kriege 6000 Mann, künftig aber 20,000 Mann als Contingent zu stellen und keine Durchmärsche durch sein Land zu gestatten. Dafür erhielt er den Königstitel, wie früher der Churfürst von Baiern und Würtemberg, und die Annahme desselben wurde am 20. Dec. im ganzen Lande bekannt gemacht. Die sächsischen Herzöge eilten nun gleichfalls durch dem Kaiser nachgesendete Bevollmächtigte ihren Beitritt zum Rheinbunde zu unterhandeln und auch die Fürsten von Anhalt, Schaumburg-Lippe und Detmold, so wie Schwarzburg und Waldeck schlossen sich demselben an. Alle übrigen deutschen Länder, deren Regierungen dies nicht wollten oder nicht erlangten, wurden militairisch besetzt.

Am hartesten traf Napoleons Rache den Churfürsten von Hessen, der freilich gegen Frankreich eine zweideutige Rolle gespielt, und den unglücklichen Herzog von Braunschweig, welcher, durch eine Erklärung vom 31. Oct., nebst dem Prinzen von Oranien, für Hauptanstifter des Kriegs erklärt und der Regierung verlustig erklärt wurde.

Der 1. Nov. wird in den Annalen des Churfürstenthums Hessen ein ewig denkwürdiger Tag bleiben. Der Marschall Mortier, der mit dem bei Mainz gebildeten achten Armee-Corps schon am 27. Oct. Fulda besetzt hatte, rückte schnell gegen die hessische Gränze vor und am 31. Oct. übergab der französische Geschäftsträger, St. Genest, eine Note, wodurch er dem Churfürsten erklärte: „Der Kaiser sey voll-

kommen von dem Antheil unterrichtet, welchen er an der preußischen Coalition genommen; er wisse auch, daß die von ihm gesuchte und in der letzten Zeit beobachtete Neutralität nur eine Folge der militairischen Ereignisse gewesen sey und daß er, so lange das Loos der Waffen noch unentschieden gewesen, seine Rüstungen immer fortgesetzt hätte, ungeachtet der Kaiser erklärt habe, daß er dieses als Feindseligkeit betrachten würde. Jetzt dürfe der Kaiser aus Vorsicht die hessische Armee durchaus nicht beisammen lassen, weil diese, im Falle einer Niederlage der französischen Armee, stets bereit seyn werde, derselben in den Rücken zu fallen. Alle hessischen Länder nebst der befestigten Stadt Hanau müßten daher besetzt, Waffen, Kanonen und Zeughäuser der französischen Armee ausgeliefert werden, um dieser Armee den Rücken gegen die feindseligen Pläne des Churfürsten zu decken. Dem Churfürsten bleibe nun überlassen, ob er Gewalt mit Gewalt zu vertreiben versuchen und sein Land zum Schauplatz des Krieges machen wolle. Er, der Gesandte, nehme, um nicht Zeuge solcher Auftritte zu seyn, seinen Abschied und verlasse Stadt und Land." Einige haben den Churfürsten des Mangels an Energie in diesem Momente bezüchtigt; wir wollen darüber nicht entscheiden und leugnen sein früheres Zaudern und Schwanken so wenig als seine geheime Hinneigung zu Preußen; aber so viel ist auch gewiß, daß unter den jetzigen Umständen Widerstand an Tollkühnheit gegränzt und wahrscheinlich nur unsagliches Unglück über das ganze Land gebracht haben würde. Denn hätte auch die hessische Armee dem Marschall Mortier und dem achten Armee-Corps widerstanden, so wäre sie doch, verlassen von Preußen und jedem anderweitigen Beistand, von der Ueber-

macht erdrückt und gewiß schreckliche Rache an Stadt und Land geübt worden. Wir wollen es deshalb dem Churfürsten nicht verargen, daß er (am 1. Nov.) seine Hauptstadt und seine Staaten verließ und ein Asyl erst in Schleswig bei seinem Bruder, später in Böhmen suchte, wo er in Prag bis zur Restauration verweilte. Das Churfürstenthum wurde nun unter eine, der den preußischen Provinzen auferlegten ähnliche Administration gesetzt. Die Armee wurde entwaffnet.

Der greise, schwerverwundete Herzog von Braunschweig wurde, nachdem er zum erstenmal in Auerstädt verbunden worden, anfänglich gefahren, bald aber, da die zunehmenden Schmerzen es unmöglich machten, auf einem Ruhebette getragen, auf Umwegen und von Gefahren umgeben, nach seiner Residenz gebracht, wo er, sechs Tage nach der Schlacht ankam. Von hier aus empfahl er sein Land der Menschlichkeit des Siegers in einem Schreiben, das der Obermarschall von Münchhausen dem Kaiser überbrachte. Aber die Antwort war weder für den, alle Leiden der Seele und des Körpers duldenden Fürsten, noch für seine bestürzten Unterthanen tröstlich. Sie zeigte durch ihre Härte, nicht nur der Sache nach, sondern selbst in Form und Ton, die gereizte Empfindlichkeit Napoleons, der sich wahrscheinlich von dem Herzog persönlich beleidigt glaubte. Der Herzog, der nicht Kriegsgefangener seyn wollte, bestand nun auf augenblicklicher Entfernung, trotz seiner Schmerzen und der Gefahr des Transports. Er konnte kaum die Stunde der Abreise erwarten, während man einen bedeckten Wagen zum Liegen einrichtete. Am 25. Oct. Nachmittags 4 Uhr verließ der unglückliche Feldherr, aber mit Recht hochgeehrte Regent sein

Vaterhaus und sein Vaterland auf ewig. Möchte er doch einige tröstende Blicke in der Zukunft haben thun können!

Mit stummer, theilnehmender Trauer begleiteten die Bürger Braunschweigs den Wagen bis vor die Thore; nur wenige Unverständige zeigten einigen Unwillen über diese Abreise, in der irrigen Meinung, daß die Gegenwart des Herzogs das Schicksal der Stadt mildern würde. Man brachte den Herzog über Zelle nach Hamburg und Altona, wo er, auf neutralem dänischen Gebiete, zuerst eine sichere Zufluchtsstätte fand; von Altona nach Ottensen, wo man ihm ruhigere Pflege gewähren zu können glaubte. Hier fand ein rührendes Zusammentreffen mit seiner vor ihm aus Braunschweig entflohenen Gemahlin und seiner Schwester statt, die bei dem Anblick des leidenden geliebten Fürsten untröstlich waren. Sein wohl gleich Anfangs gefährlicher Zustand zeigte sich, in Folge des erschütternden Transports, schon am 6. Nov. als hoffnungslos. Es war eine Auflösung des Gehirns eingetreten und am 10. Nachmittags um 2 Uhr entfloh der sterblichen Hülle der Geist, der, so lange das Glück ihn begleitete, die Bewunderung seiner Zeitgenossen gewesen, immer aber der Gegenstand dankbarer Verehrung und Liebe unter seinen Unterthanen geblieben war. War er gleich in seinem Alter vielleicht von manchen Irrthümern befangen, so verdiente doch sein sonst milder Charakter die Bitterkeit nicht, womit ihn der Sieger ungroßmüthig, er, der Glückliche den Unglücklichen, verfolgte und kleinlich möchte man es fast nennen, daß er damals seinen Gebeinen selbst die kleine Ruhestätte in der Gruft berühmter Ahnen feindselig versagte. Seinen ächt religiösen Sinn bewies der Herzog noch

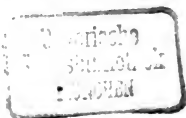
in den letzten Augenblicken, indem er Gott laut dankte, daß er wenige Schmerzen empfinde. Die Nachricht, daß sein Land mit Schonung behandelt werde, richtete ihn, da er es auch jetzt fern und sterbend noch liebte, sehr auf und stärkte ihn in seiner heroischen Resignation. Friede seiner Asche!

Siebente Vorlesung.

Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß Hannover, bereits am 22. Oct. von der preußischen Regierungs-Commission verlassen, so wie Braunschweig, unverzüglich von den Franzosen (am 12. Nov.) besetzt und in Beschlag genommen wurde. Aber auch dem Herzogthume Mecklenburg und Oldenburg und selbst den drei sogenannten freien Städten, Bremen, Hamburg und Lübeck, widerfuhr dasselbe Schicksal. Ursache oder Vorwand hierzu gab die Handelsverbindung mit England.

Napoleon hatte, seit seiner Demonstration von Boulogne, besonders aber seit der Schlacht von Trafalgar, den Gedanken, England indirect durch den Handel zu bekriegen und dies durch die Unterjochung des Continents zu bewirken, immer mehr ausgebildet und jetzt schien ihm der Moment gekommen zu seyn, wo er, durch die Besetzung der ganzen deutschen Nordküste, die Realisirung desselben beginnen könne. Die Continental-Sperre war unbestreitbar ein colossaler Gedanke und die Schriftsteller, welche gemeint haben, daß er England gleichgültig gewesen wäre, sind, nach unserer Meinung, sehr im Irrthum. Wäre sie wirklich von allen

später dazu durch Tractaten vereinigten Staaten gehalten worden, d. h. hätte sie gehalten werden wollen und können — kein Zweifel, daß England dadurch in die größte Verlegenheit gekommen seyn würde. Ja, die wenn noch so unvollkommene und auf alle Weise eludirte Ausführung hat selbst eine früher nicht stattgefundene Concurrenz deutscher, niederländischer und französischer Industrie (besonders in Mousselinen, Cattunen und Tüchern) erzeugt, die auch seit der wiedereingetretenen Handelsfreiheit von den Engländern nicht hat wieder verdrängt werden können. Aber, bei den zahlreichen Handels-Auswegen Englands, war das Mittel schon zu langsam, wenn es auch ausführbar gewesen wäre. Zu tief griff es in die Staats-Oekonomie aller Länder des Continents, zu tief und willkührlich in die Privat-Freiheit und, was noch mehr ist, in das Privat-Interesse ein, als daß es nicht hätte eine stillschweigende Conspiration des Geldes erzeugen sollen, dessen Macht, in der neuern Zeit, der größte Hebel ist und die stärkste Militair-Macht aufwiegt, sie, allmählig aber sicher, untergrabend. Der Erfolg hat es bewiesen; wir sind überzeugt, daß die Schwerte des vereinten Europa nicht mehr zum Sturze Napoleons beigetragen haben, als diese man möchte sagen unfreiwillige und halb unbewußte Conspiration ohne alle geheime Uebereinkunft. Die Despotie verletze das Recht: die Völker werden seufzen aber gehorchen; sie verletze aber das Interesse und in Hütten und Palästen wird sich heimlich und öffentlich ein verzweifelter Widerstand erheben. Dies mußte ein Mann, wie Napoleon, bedenken und es ist schwer zu begreifen, daß er, in der Ueberschätzung seiner materiellen Macht, sein Auge gegen diese sich aufdringenden Motive, sein Ohr den Warnungen meh-



rerer von seinen Umgebungen, wie z. B. des Generals Clarke, verschloß. Dabei wäre noch die große Demoralisation in die Waagschale zu legen gewesen, die stets ein systematischer Schleichhandel herbeiführt.

Wie dem übrigens auch sey, Napoleon wollte diesen Lieblings-Gedanken durch das berüchtigte Berliner Decret (am 21. Nov. 1806) realisiren, welches die brittischen Inseln zu Wasser und zu Lande in Blokadezustand erklärte. Es wurde darin „aller Verkehr mit den brittischen Inseln verboten; alle englischen Unterthanen in jedem von französischen Truppen besetzten Lande für kriegsgefangen und jedes brittische Eigenthum für verfallen erklärt; die Hälfte des Werthes sollte zur Entschädigung der Kaufleute verwendet werden, die durch Wegnahme ihrer Schiffe von den englischen Kreuzern gelitten hätten; allen Fahrzeugen, die aus England oder englischen Colonieen kämen, sollte das Einlaufen in einen Hafen von Frankreich oder der von ihnen besetzten Länder (mit Ausnahme des Falls von Sturm und Gefahr des Schiffbruchs) verboten und, wenn sie den Eingang durch falsche Conoissemente erschlichen, sie sammt der Ladung verfallen seyn."

Man kann sich den Schrecken, den dieses Decret in der kaufmännischen Welt verbreitete, kaum denken. Besonders war dieses in dem deshalb drei Tage lang für jeden aus- und eingehenden Reisenden gesperrten Leipzig der Fall, wo viel englisches Eigenthum lag und wo sich, von der jüngst erst gehaltenen Michaelis-Messe her, vor welcher man noch keine Besorgniß gehegt hatte, selbst noch viele Engländer persönlich befanden. Vielen indessen, theils zu rechter Zeit gewarnt, theils von ihren Leipziger Freunden unterstützt,

gelang es, noch aus der Stadt zu entkommen; diese zerstreuten und bargen sich schaarenweise in der Umgegend und suchten auf die verschiedenste Weise, oft auf den weitesten Umwegen, sich in ihr Vaterland zu retten, so wie, durch das Vorrücken des französischen Heeres, die Wachsamkeit und die Nachforschungen sich verminderten. Hier und da lieh auch wohl ein französischer Offizier die Hand dazu, sey es, daß sie dem geldgierigen vergoldet, oder dem menschenfreundlichen nur dankbar gedrückt wurde.

Denn für die Sieger war kein Weilen mehr; sie strebten, wie ihr Feldherr, neuen Triumphen entgegen und es begann der zweite Act des großen Trauerspiels.

Rastlos strömten die französischen Heereshaufen der Weichsel zu, nachdem sie die letzten, von der Armee von Jena und Auerstädt noch übrigen Abtheilungen an der Oder vernichtet, gefangen oder zerstreut hatten, und Napoleon verließ die preußische Königsstadt, ihnen folgend, am 24. Nov. Am 27. traf er in Posen ein, wo ihn eine polnische Deputation empfing und ihn als Befreier des lang unterdrückten Volkes und als Wiederhersteller der polnischen Selbstständigkeit begrüßte. Der Kaiser antwortete: „Zeigen Sie sich Ihrer Vorfahren würdig! Sie waren die Gebieter des Hauses Brandenburg, Sie waren Meister von Moskau, Sie befreiten die ganze Christenheit vom Joche der Türken. In Warschau werde ich Ihre Unabhängigkeit öffentlich verkündigen. Das, was ich sehe sowohl, als was meine Generale mir berichten, gewährt mir hinsichtlich Ihrer vollkommene Zufriedenheit."

Mittlerweile hatten, so wie am 4. Nov. der Vortrab der Franzosen in Posen eingerückt war, die Einwohner von

Kalisch die preußische Besatzung überfallen und entwaffnet; schnell hatte sich zwischen dieser Stadt und Sieradz der Aufruhr verbreitet; die Insurgenten hatten die Städte Kalisch, Sieradz, Kempen und Widowa besetzt, alle preußischen Truppen vertrieben, alle königlichen Cassen in Beschlag genommen und alle Posten gehemmt. Dombrowsky hatte zu Posen die Errichtung von 4 National-Regimentern decretirt und sie kamen wirklich in der unglaublich kurzen Zeit von noch nicht drei Wochen zusammen (8684 Rekruten und 1822 Pferde allein aus dem Posener Departement). Nur langsam nahte die zur Hülfe der Preußen in Schlesien ursprünglich bestimmte und erwartete russische Armee, obzwar unter einem entschlossenen Anführer, dem General Bennigsen (einem geborenen Hannoveraner), aber wie gewöhnlich mit einem großen, den Marsch sehr erschwerenden Train (es waren 15,960 Dienst- und 9023 Zugpferde dabei) und, nach glaubwürdigen Zeugnissen, nicht stärker, als 73,110 Mann. Das schnelle Vordringen der französischen Heere warf sie, obgleich vereinigt mit den Ueberresten der Preußen unter General Lestocq, aus der beabsichtigten Offensive in eine höchst nachtheilige Defensive. Am 26. Nov. stießen Bennigsens Vorposten an der Bsura auf die Avantgarde des Großherzogs von Berg, wurden geworfen und räumten Warschau, nachdem sie die Weichselbrücke verbrannt, und schon am 28. rückte Murat in dieser Hauptstadt, unter allgemeinem Jubel der Bewohner, ein. Am 29. traf auch Marschall Davoust daselbst ein und Bennigsen verließ, obgleich der breite und reißende Strom beide Heere noch trennte, Praga und zog sich an den Bug zurück, alles hinter sich verbrennend und verheerend, um den Franzosen die

Verfolgung durch diese Wüste so lange zu erschweren, bis er durch erwartete Verstärkung in den Stand gesetzt seyn würde, mit gleicheren Kräften den Kampf zu beginnen.

Natürlich vermehrte dieses Verwüstungs-System die Wuth der Polen gegen die Russen und Preußen in eben dem Grade, als es ihren Enthusiasmus für die Franzosen, ihre vermeintlichen Befreier, steigerte.

Unter diesen begünstigenden Umständen erließ am 2. Dec. Lubisz Radziminsky zu Posen einen Aufruf zur allgemeinen Landes-Bewaffnung, der, in Hinsicht auf Inhalt und Form, ein zu merkwürdiges, historisches Actenstück ist, als daß wir ihn hier nicht einschalten sollten. Er lautet folgendermaßen:

„Der entnervte Pole erwartete an seinem Heerde die Fesseln der Knechtschaft und wollte dem klagenden Vaterlande kein Gehör geben, welches ihn zu seiner Vertheidigung aufrief. Nichts wollte er wagen für die Erhaltung seiner Unabhängigkeit. Daher wurde er zuerst mit Schande bedeckt, dann verfiel er in die Schmach der Knechtschaft, bis er sogar aus der Reihe der Nationen ausgestrichen war. Rußland, dem er sonst seine Czaare auf den Thron setzte; Preußen, von dem er die Lehens- und Huldigungs-Eide empfing; Oestreich, welches er von der Geißel der Türken befreite; alle diese Reiche sind seine Herren, er aber ihr Sklave geworden."

„Brüder, wir waren keine Polen mehr. Sich diesen Namen noch beizulegen, war ein Verbrechen. Die Todesstrafe, der Verlust des Vermögens, der Lohn der größten Schandthat, warteten desjenigen, der sein Vaterland vertheidigen wollte. Ganz Europa erstaunte über die einer selbst-

ständigen Nation zugefügte Gewalt. Die Nothwendigkeit der Erhaltung des politischen Gleichgewichts in der politischen Welt blieb unbeachtet. Schwäche und weibischer Charakter einiger Könige wagte es nicht, der Raubgier anderer Gränzen zu setzen. Es kam so weit, daß in dem civilisirten Europa die Zeiten der wilden Horden wiedergekehrt schienen."

„So war es, als auf einmal das Schicksal einen Helden erscheinen ließ, vor dessen Anblicke alle Thaten der Usurpatoren verschwanden. Napoleon, der Große, trat in die Welt und gab ihr die verlorene politische Ordnung wieder. Polen! Sein mächtiger Arm soll auch Euch aus der Unterdrückung und bürgerlichen Vernichtung erheben. Er ist schon in unserm Lande; schon ruhet er, wie ein liebender Vater, unter seinen Kindern; schon hat er zu uns gesagt: „„Ich werde Eure Ketten brechen, ich werde Euch Eure Unabhängigkeit wiedergeben, Ihr sollt wieder Polen seyn; aber zeigt Euch würdig Eurer Väter und überzeugt mich, daß Ihr frei zu leben und zu sterben wißt!"" Polen, ist jemand unter Euch, der bei einem solchen schöpferischen Aufruf nicht den Muth eines freien Mannes fühlen sollte? Ist jemand unter Euch, der sich nicht zum Schutze des Vaterlandes unter der Fahne des Volks sammeln wollte? Ich glaube fest, daß Jeder für einen so heiligen Zweck freudig Gut und Blut wagen wird. In diesem Vertrauen und unter den jetzigen in ihrer Art einzigen Ereignissen wähle ich das ungewöhnliche Mittel, dessen sich unsere Väter bedienten. Ich fordere Euch, Einwohner der großpolnischen Woywodschaften, zur allgemeinen Vertheidigung auf. Jeder besteige sein Roß, der das Schwert zu schwingen vermag, und aus jedem Hause müsse sich einer der Söhne oder Brüder bewaffnet unter die Fahne des Va-

terlandes stellen, außerdem aber noch einen oder zwei Reiter in der woywodschaftlichen Uniform, im Kollet und mit militairischer Mütze, mit sich bringen. Wer sich aber nicht selbst bewaffnet stellen oder durch einen Sohn oder Bruder bewaffnet stellen kann, der gebe im Verhältniß seines Vermögens einen Stellvertreter aus dem Ritterstande und bewaffnete Reiter! Damit sich unter Dombrowskys Fahnen der Ritterstand zur allgemeinen Vertheidigung versammle, so fordere ich die vom Feinde befreiten Woywodschaften auf, namentlich: die Woywodschaften Pomorsk, Molborsk, Kujavien, Inovrazlav, Gnesen, Posen, Kalisch, einen Theil von Krakau, Sieradz, das Land Wielau, Leczyc, Rawa und Masuren, daß sich jede in ihre Hauptstadt, unter das Commando eines vom General Dombrowsky bestellten Rittmeisters am 15. Dec. stelle, nachher aber die Ritterschaft aller dieser Woywodschaften sich schleunigst in Lowicz versammle. — Von da aus werden dieselben unter des Generals Dombrowsky Anführung nach Warschau ziehen, um dort die endlichen Befehle von dem Kaiser der Franzosen zu erhalten."

„Mitbürger! Ich fordere Euch zu diesem Aufbruche und zur allgemeinen Vertheidigung mit der Würde des ehemaligen Woywoden auf und bringe Euch die Strafen in Erinnerung, welche des Ungehorsams warten!"

Groß war der Eindruck und die Wirkung dieses Aufrufs. Der Aufstand wurde regelmäßig organisirt; tausende von Freiwilligen eilten zu den Waffen, jedes Alter und Geschlecht wetteiferte in Enthusiasmus mit dem andern; die Frauen gürteten selbst ihren Männern, Geliebten, Brüdern das Schwert um und legten ihr köstliches Geschmeide, wie die Greise ihren letzten Sparpfennig, auf dem Altar des Vater-

landes nieder. Für die geringeren Classen wurden Rekruten-Aushebungen angeordnet und Linien-Regimenter errichtet. Als beispiellos schilderten Privatbriefe damals die Schnelligkeit, womit die Polen Soldaten gleichsam aus dem Stegreif schufen. „Sie stehen, schrieb man darin, wie durch den Schlag einer Zauberruthe, in wenigen Tagen völlig equipirt da und manöuvriren mit einer Fertigkeit, die selbst die Franzosen bewundern.“ Viele dieser Rekruten, Polen oder Nicht-Polen, waren nun wohl schon in preußischen, russischen oder östreichischen Kriegsdiensten gewesen und geübte, frühere polnische Offiziere, welche früher ausgewandert waren, eilten jetzt in ihr Vaterland zurück, um ihre Landsleute anzuführen. Vorzüglich möchte aber die Lösung des Räthsels in dem Umstande liegen, daß die geborenen Polen, aus welchen Preußen seit 1794 neue Regimenter gebildet oder alte rekrutirt hatte, fast alle, oft compagnieweise, zu den Insurgenten übergingen und ganze Regimenter so für die preußische Armee verloren gingen.

Inzwischen waren es nicht die Polen allein, welche, neben dem Schwerte, auch die Macht des Wortes und der Schrift zu ihren Zwecken brauchten; die kriegführenden Monarchen strebten nicht weniger durch Manifeste auf die Welt, durch Proclamationen und Bekanntmachungen auf ihre Völker und ihre Heere zu wirken. An gleichem Tage mit Radziminskys Aufruf, d. h. am 2. Dec., erließ auch Napoleon eine Proclamation an seine Soldaten, die ganz auf Erweckung und Steigerung ihres Enthusiasmus berechnet war. Wir führen nur folgende Stellen daraus an: „Weder die Oder, noch die Warthe, noch Polens Wüsteneien und die schlechte Jahreszeit haben Euch einen Augenblick

aufhalten können. Ihr habt Allem getrotzt, Alles überwunden. Vergebens wollte Rußland die Hauptstadt Polens vertheidigen. Der französische Adler schwebt über der Weichsel. Die braven aber unglücklichen Polen glauben in Euch die Legionen des Sobiesky aus ihrer denkwürdigen Expedition zurückkehren zu sehen. — Soldaten! Wir werden die Waffen nicht eher niederlegen, als bis ein allgemeiner Friede die Macht unserer Alliirten fest gegründet, unserm Handel die Freiheit und seine Colonieen wiedergegeben hat. Wir haben auf der Elbe Pondichery, unsere indischen Besitzungen, das Vorgebirge der guten Hoffnung und die spanischen Colonieen wieder erobert*). Wer sollte den Russen das Recht geben, zu hoffen, das Gleichgewicht in der Waage des Schicksals mit uns halten zu können? — Sind wir nicht die Soldaten von Austerlitz?" —

Fast gleichzeitig erließ auch der Kaiser Alexander ein Publicandum, worin gesagt wurde: „Das von der Ehre zur Vertheidigung der Verbündeten gezogene Schwert müsse nun mit noch größerem Rechte für die eigene Sicherheit gebraucht werden. Der kriegsgewohnte Feldmarschall, Graf Kamensky, werde mit großen Vollmachten und aller nöthigen Gewalt ausgestattet, das Heer gegen den Feind führen. Gott möge die gerechte Sache in seinen allmächtigen Schutz nehmen

---

*) Diese Prophezeihung traf nicht ein. Vielleicht lag sie in Napoleons Hoffnungen, sicher aber doch nur als Möglichkeit; aber den Franzosen imponirte, was die Engländer belächelten. So viel Unglaubliches hatte dieser Mann vollführt, daß der Soldat mit einem wahren Köhlerglauben an seinem Worte hing. Manches wurde eben deshalb wahr; und in diesem Sinne sagt das Sprichwort mit vollem Rechte, daß der Glaube Berge versetzen könne.

und sein Segen den russischen Waffen vorangehen!" Dann wurden die Unterthanen der Gränz-Gouvernements vor Täuschungen gewarnt, an die bisherige Ruhe und die Sicherheit des Eigenthums erinnert und zur Ausdauer und Treue ermahnt; zuletzt die zuversichtliche Hoffnung auf Sieg, in dem Vertrauen auf die Tapferkeit der Truppen und die erprobte Erfahrung ihres Anführers, ausgesprochen.

Um die Wirkung dieses Publicandums zu verstärken, wurden in der Petersburger Hofzeitung die meisten vorgefallenen Gefechte als Siege dargestellt und somit gerade das Gegentheil der französischen Armee-Bulletins ausgesprochen. Nun wurden diese zwar, nicht ganz mit Unrecht, oft der Uebertreibung und Prahlerei angeklagt; inzwischen muß man denn doch einräumen, daß sie in den factischen Resultaten und Localitäten sich meistens bestätigten, worin denn auch das westliche Europa, selbst Frankreich, so leicht nicht zu täuschen war; dagegen mußte der unbefangene Leser der Petersburger Berichte billig fragen: wie es denn zugehe, daß die Russen mit ihren beständigen Vortheilen doch täglich mehr Terrain verlören, die Franzosen einen Posten nach dem andern wegnähmen und sich an der Weichsel durch Brückenköpfe und verschanzte Lager Stellungen bildeten, aus welchen sie nicht oder doch mindestens nur mit vielem Blut zu vertreiben seyn dürften. Aber man muß bedenken, daß so nicht das russische Volk, mindestens nicht die große Masse, fragte, die sich nicht mit der Landkarte beschäftigt, und die nicht wußte, ob die Orte, wo die Armee stand, vor oder hinter dem Schlachtfelde lagen. Der Zweck war also erreicht.

Einschalten müssen wir hier, daß Rußland (was viel-

leicht zur Verspätung der Hülfs-Armee derselben mitgewirkt hatte) zugleich im Süden beschäftigt war, während es an der westlichen Gränze einen so harten Kampf bestehen sollte. Die ottomannische Pforte konnte Rußland nicht vergessen, daß es ihr die Krimm abgerungen; daß es den ihrer Hoheit unterworfenen sieben ionischen Inseln eigenmächtig eine neue Verfassung gegeben; daß es sie gezwungen hatte, die Hospodare der Moldau und Wallachei wieder einzusetzen; daß es die Freiheit der Schifffahrt auf dem schwarzen Meere weit über die Bestimmungen der Tractaten ausdehnte; endlich und vor Allem, daß es die Servier in ihrer Insurrection gegen die Pforte insgeheim unterstützte — was man mindestens in Constantinopel glaubte, wie auch wohl anderwärts verbreitete*). Es wurde daher der französischen Regierung und ihrem Gesandten, dem feinen General Sebastiani nicht schwer, die Pforte für den Krieg zu stimmen, für welchen der jetzige Moment der günstige schien. Auch wurden im ganzen Reiche die größten Anstrengungen gemacht; wobei sich besonders der Pascha von Rudschuck, Mustapha Bairaktar, und Paswan Oglu, der Rußland vergebens in sein Interesse zu ziehen gesucht hatte, auszeichneten. Letzterer starb jedoch plötzlich, wie man sagte, an Gift. Inzwischen blieben die Rüstungen der Pforte Rußland nicht verborgen und, noch eher als in Polen, ja selbst vor einer herkömmlichen Kriegserklärung, begann General Michelson

---

*) Wohl auch nicht ohne Grund; Rußland verhehlte seine Theilnahme kaum, dafür zeugt die Ursache, daß Czerny Georg, das Oberhaupt der empörten Servier, schon vor Ausbruch der Feindseligkeiten, das Patent als russischer General erhielt.

die Feindseligkeiten, indem er unvermuthet über den Dniester ging und ohne bedeutenden Widerstand eine Festung nach der andern nahm, so daß noch vor dem neuen Jahre Chozim, Bender, Mohilow, Jassy und Bucharest in russischen Händen waren. (Die wichtige Festung Belgrad fiel, nach hartnäckiger Gegenwehr, am 13. Dec. den belagernden Serviern in die Hände.) Die Pforte mußte also für ihre Kühnheit büßen, verschaffte aber Napoleon doch den von ihm bezweckten Vortheil, daß Rußland seine Kräfte theilen, und ein Heer, wenn auch nicht das größere, auf den Türkenkrieg verwenden mußte, durch welches es seine Armee in Polen hätte verstärken können. —

Wir wissen, daß sich Bennigsen von der Weichsel hinter den Bug zurückgezogen hatte. Es sollen zweierlei Ansichten unter den russischen Feldherren geherrscht haben: die eine, daß man eine entscheidende Schlacht an der Weichsel vermeiden, die Franzosen durch Scharmützel und Beunruhigungen bei Tag und Nacht entkräften und sie in verwüstete Landstriche locken müsse, wo sie zur Hälfte der Natur d. h. der Unwegsamkeit, der Jahreszeit, dem Klima und dem Mangel erliegen würden; die andere, daß man eben diese Jahreszeit (den den Russen vertrauten, den Franzosen aber höchst ungünstigen Winter), so wie alle die andern Umstände, die jetzt die überlegene französische Taktik und Manövrirkunst in Polens Wäldern und Morästen nutzlos machten, zu raschen und entschlossenen Angriffen benutzen müsse. Bennigsen scheint der ersten Ansicht zugethan gewesen zu seyn; jedenfalls glaubte er die nahenden Verstärkungen abwarten zu müssen, bevor er sich mit Napoleon im entscheidenden Kampfe mäße. Dieses strategische System erhielt indessen weder

in Petersburg, noch bei dem neuen Oberfeldherrn, dem Feldmarschall Kamensky, die gehoffte Billigung. Letzterer hielt dieses Ausweichen für seiner Ehre und seines Ruhmes unwürdig und so wie er bei der Armee angekommen war, wurden alle Colonnen wieder gegen den Bug und die Narew vorgeschoben; ein beträchtliches Corps sammelte sich bei Pultusk (einem Städtchen von 300 Häusern an der Narew, etwa sieben Meilen von Warschau) und eins der russischen Hauptquartiere wurde im Schlosse Sierok aufgeschlagen. Die Behauptung der Stellung bei Pultusk war für das Schicksal des Feldzugs von der höchsten Wichtigkeit. So wie daher Napoleon hiervon und daß die Russen Praga wiedernehmen und sich an der Weichsel festsetzen zu wollen schienen, durch Eilboten Kunde erhielt, brach er eilig am 16. Dec. von Posen auf, machte einen großen Theil des Weges (von Kutno aus bis Warschau) zu Pferde und traf schon am 19. früh, nur von wenigen Husaren begleitet, die ihm allein folgen konnten, in dieser Hauptstadt ein. Nur wenige Stunden der unentbehrlichsten Ruhe genoß er und stieg dann wieder zu Pferde, um das russische Lager jenseits des Bugs selbst zu recognosciren. Napoleon beschloß eine entscheidende Schlacht, für den Fall, daß sich der Feind in seinen Stellungen sollte behaupten wollen. Offiziere flogen nach allen Seiten, um die Befehle des Kaisers an die verschiedenen Corps zu bringen, wie sie sich concentriren und ihre Richtung nehmen sollten. Am 22. und 23. setzten sie sich alle in Bewegung, um die combinirten Angriffe gegen den Feind auszuführen, die (nach den Versicherungen der Franzosen) ähnliche Resultate wie die Tage von Jena und Austerlitz gehabt haben würden, wenn nicht die Elemente

und die grundlosen Wege sie gelähmt und aller Anstrengungen gespottet hätten. Nun ist es allerdings wahr, daß Reiter und Fußgänger bis an die Kniee im Kothe waten mußten, die Artillerie kaum fortzubringen war und mehrere Divisionen nicht zur gesetzten Zeit auf den bestimmten Punkten ankommen konnten; aber es ist auch nicht minder wahr, daß man diesmal bei Preußen und Russen zum erstenmal auf einen Widerstand stieß, wie man ihn bisher noch nicht getroffen.

Der Plan Napoleons war, den General Lestocq, der mit den preußischen Truppen bei Mlawa und in der Umgegend den rechten Flügel des vereinigten Heeres bildete, durch Ney und Bessieres von der russischen Armee abzuschneiden, deren Hauptstärke bei Pultusk stand und mit dem Soultschen Corps der letztern bei Ostrolenka in den Rücken zu fallen, während der Kaiser ihre Stellungen in der Fronte angreifen wollte.

Nachdem sich schon am 22. Dec. Murat und seine Reiterei mit Davoust und seinem Corps in Verbindung gesetzt hatte, ging am 23. Napoleon über den Bug, ließ über die Narew und Wkra, an ihrem Zusammenflusse, eine Brücke schlagen und gegen Abend die russische Stellung bei Czarnowo angreifen. Die Russen, unter Ostermann, fochten tapfer und das Treffen verlängerte sich tief in die Nacht. Doch waren gegen 2 Uhr Morgens 15,000 Russen geworfen und zerstreut, 6 Kanonen erobert und mehrere Gefangene gemacht.

Gleichzeitig hatte Ney am andern Ende der Operationslinie den befohlenen Angriff auf das preußische Corps gemacht; nun vermochte er zwar nicht, Lestocq abzuschneiden,

indessen mußte sich dieser doch, zugleich von Bessieres überlegener Reiterei gedrängt, in die Waldungen von Lauterburg werfen und verlor 500 Gefangene, 5 Kanonen und 2 Standarten.

Die errungenen Vortheile benutzend rückten am 24. Murat und Davoust gegen Nasiliesk vor, wo der russische Oberfeldherr in Person commandirte. Zwar gelang es ihnen nicht, die Russen zu umgehen und einzuschließen; aber Kamensky wurde aus seiner durch Moräste und Waldungen gedeckten Stellung doch vertrieben, was den Franzosen für ihre weiter beabsichtigten Operationen einen großen Vortheil gewährte. Kamensky verlor darüber die Fassung so, daß er am 25. das Ober-Commando niederlegte, und es dem ältesten General nach ihm übergab.

Während so Murat und Davoust zu Nasiliesk siegten und Kamensky, von welchem man so große Erwartungen gehegt hatte, seine kurze Rolle ausspielte, traf Marschall Ney wieder auf Lestocq, der mit 6000 Mann Infanterie und 1000 Mann Reiterei Soldau hartnäckig vertheidigte. Jede Gasse mußte mit dem Bajonet genommen werden und selbst in der Nacht erneuerte Lestocq den Kampf noch einmal, doch fruchtlos. Er mußte sich mit Verlust von sechs Kanonen, mehreren Fahnen und einer beträchtlichen Anzahl von Gefangenen nach Neidenburg zurückziehen. Alle diese hartnäckigen, viele Menschen kostenden Gefechte waren indessen nur das Vorspiel des ungleich blutigern Tages bei Pultusk und Golymin.

Der 26. Dec. war der entscheidende Tag, wo Marschall Lannes vor Pultusk, Augereau vor Golymin erschien; ersteres hielt Bennigsen, dem der Oberbefehl wieder anheim ge-

fallen war, letzteres Buxhövden besetzt. Das abscheuliche Wetter und die grundlosen Wege hatten die französischen Heeresabtheilungen in ihrem Marsche aufgehalten und die sonstige Schnelligkeit der vom Kaiser angeordneten Bewegungen gehemmt; die russischen Generale aber hatten dadurch Zeit gewonnen, die in den vorigen Tagen geschlagenen Truppen an sich zu ziehen und ihre Streitkräfte, wie ihre Stellungen dadurch zu verstärken. Bennigsen hatte in der Nacht vom 25. auf den 26. Dec. sein Heer in Schlachtordnung gestellt und Kamenskys bei Nasiliesk geschlagenes Corps um 2 Uhr Morgens damit vereinigt. Um 10 Uhr Morgens begann der Angriff der Franzosen.

Treu unserm oben ausgesprochenen Grundsatze überlassen wir die Beschreibung auch dieser Schlacht erfahrenen Militairs oder sachkundigern Geschichtschreibern, denen mehr Raum zu Gebote steht, als uns, und dies um so lieber, als wir uns und unsern Lesern gern die zwiefachen Schrecken ersparen, welche dieser Tag, bei solcher Jahreszeit und Klima und in solchen Wäldern und Morästen in seinem Gefolge haben mußte. Man denke sich das gräßliche Loos der Verwundeten, die auf keinen Beistand, keine menschliche Rettung hoffen konnten, sondern unterm Geheul des Sturmwindes verbluten, verhungern und erfrieren mußten! — Lange wurde das Gefecht auf allen Punkten mit gleicher Erbitterung fortgesetzt, Bennigsen aber doch zuletzt zum Rückzuge aus Pultusk gezwungen. Ein gleiches Resultat hatte das Gefecht von Golymin, wo Augereau von Davoust und Murat unterstützt wurde und das bis 11 Uhr Abends dauerte. Von diesen Schlachten schrieben beide Theile sich den Sieg zu. Die französischen Berichte geben den Verlust der Russen auf

80 Kanonen, 1200 Bagagewagen und 12,000 Todte, Verwundete und Gefangene, ihren eigenen auf 800 Todte und 2000 Verwundete an, während die Russen den Verlust der Franzosen auf 10,000, ihren eigenen aber auf 2—3000 Mann anschlagen. Beiden Angaben mag man immer etwas ab- und zurechnen und sicher glauben, daß der Opfer unzählige verbluteten; wenn aber die Frage ist, auf welcher Seite der wahre Vortheil war, so kann der Unbefangene darüber keinen Augenblick im Zweifel seyn. Napoleon behauptete sich auf seiner Operationslinie, an der Weichsel, wo die Russen ihn zu verdrängen kamen; sie wurden ihrerseits aus der wichtigen Stellung von Pultusk vertrieben und zum eiligen Rückzug nach Ostrolenka genöthigt, während der Kaiser kurz darauf sein Hauptquartier in Pultusk selbst aufschlug.

Bei diesem Resultate darf man die sichtbare Eifersucht und die die Spannung derselben noch erhöhende seltsame gegenseitige Stellung der Generale Bennigsen und Burhövden, die Kamensky herbeigeführt hatte, nicht übersehen. Wir haben weiter oben gesagt, daß er durch das Treffen von Nasiliesk die Fassung verloren, man darf aber wohl mit Recht sagen die Besinnung, denn er gab Burhövden den Befehl, sich bis unter die Mauern von Petersburg zurückzuziehen. Darüber wurde er in einem Kriegsrath für wahnsinnig erklärt, ihm der Gehorsam aufgesagt und der seltsame Vorfall nach Petersburg berichtet. Bennigsen, welcher vor Kamensky den Oberbefehl geführt, schien er nun wieder zuzufallen; Kamensky aber legte seine Gewalt in Burhövdens, als des ältesten Generals, Hände. Einestheils sprach also vorläufig die Form für letzteren; anderntheils aber fragte sich billig, ob die Verfügung

eines einstimmig für wahnsinnig Erklärten Gültigkeit habe. Es begreift sich, daß daraus ein Mangel an Uebereinstimmung entstand, der sehr nachtheilig auf die nöthigen Combinationen einwirkte, ein Interregnum, das Alexander erst dadurch endigte, daß er Buxhövden zur Armee in der Wallachei schickte, Bennigsen aber definitiv zum Obergeneral der Armee in Polen ernannte.

Achte Vorlesung.

Während auf die eben erzählte Weise die französische Haupt-Armee nach der Weichsel vordrang und sich da, ihren rechten Flügel an das neutrale Gallizien lehnend, behauptete und ihrem ganzen Laufe nach festsetzte, hatte Napoleon das in seinem Rücken liegende, durch seine bedeutenden Festungen wichtige, Schlesien nicht aus den Augen verloren. Seine Eroberung war dem neunten Armee-Corps, unter dem nominellen Oberbefehl von Hieronymus Bonaparte, eigentlich aber unter dem Vandammes, übertragen, das meist aus deutschen Hülfsvölkern, besonders aus Baiern und Würtembergern, bestand. Schlesien war durch die Kriegs-Ereignisse fast von aller Verbindung mit der übrigen preußischen Monarchie abgeschnitten und hatte daher wenig Hoffnung zur Rettung, entblößt von Truppen, wie es war, die Festungs-Garnisonen abgerechnet. Zwar faßte ein patriotischer Mann von Kopf und Energie, der Graf Pückler, den kühnen Gedanken eines wirksamen Widerstandes: er entwarf einen sinnigen Plan zu einem allgemeinen Landsturm und brachte es bei den Ständen dahin, daß er beschlossen wurde; zugleich machte er den Festungs-Commandanten durchdachte Vorschläge,

wie sie ihre Garnisonen, ihre Kriegs- und Mund-Vorräthe vermehren und sich in den Stand setzen sollten, eine lange Belagerung auszuhalten; aber Zufälle, Feigheit, Eifersucht und böser Wille stellten sich ihm überall entgegen und da er dazu den Fehler beging, statt sich rasch an die Spitze einiger tausend patriotischer Schlesier zu stellen, erst die Genehmigung seiner Vorschläge von dem entfernten Monarchen erwarten zu wollen, so ging die kostbare Zeit verloren, die Feinde drangen tief in Schlesien ein und als er so seine Entwürfe scheitern sah und das Vaterland rettungslos verloren glaubte, bemächtigte sich die Verzweiflung seines Gemüthes so sehr, daß er sich in Breslau durch einen Pistolenschuß das edle Leben raubte. — Die erste schlesische Festung, welche angegriffen und auch fast eben so bald erobert wurde, war Glogau, mit allem Nöthigen zur Subsistenz und Wehr versehen, nur nicht mit entschlossenen und pflichtgetreuen Oberbefehlshabern. Schon auf die bloße Einschließung war der Gouverneur, General Reinhard, zur Uebergabe geneigt und der Widerspruch des tapfern Majors Pudlitz war es allein, der kurzen Aufschub bewirkte; aber kaum hatten in der Nacht vom 1. Dec. die Belagerer die Stadt aus zwei Mörsern zu beschießen begonnen, als General Reinhard, auf keine Protestation mehr achtend, capitulirte und die Stadt am 2. Dec. übergab. Außer daß diese feige Capitulation den Franzosen die Garnison von 2500 Mann, Kriegs- und Mund-Vorräthe im Ueberflusse und hundert Kanonen überlieferte, hatte sie vorzüglich die verderbliche Folge, daß die Belagerer Glogaus nun ohne Aufschub nach Breslau vordrangen und die Stadt berennten, woraus weiter resultirte, daß die Anstalten zu einer allgemeinen Landesbewaffnung in

der Kaiser die Marschälle zu einem Kriegsrathe. Der Prinz stellte ihm die Nothwendigkeit vor, die Armee aus der übeln Lage herauszuziehen, in welcher sie sich befinde; sich unmittelbar den Verbindungen mit der Weichsel zu nähern und die Belagerung der schlesischen Festungen zu beschleunigen, um die östreichische Armee, die sich in Gallizien sammelte, in Respect zu halten. „Es gilt das Wohl Frankreichs, setzte der Prinz hinzu, und die Erhaltung Ihres unermeßlichen Ruhmes." Der Marschall Ney war der Meinung des Prinzen. Die andern Marschälle, welche Napoleon zu misfallen fürchteten, sahen und berücksichtigten nur die Verlegenheiten eines Rückzugs. Der Marschall Bessieres, der, in einer Privat-Unterhaltung mit dem Prinzen zuerst die üble Lage der Armee anerkannt hatte, war jetzt einer der ersten, der im Kriegsrathe eine ganz entgegengesetzte Sprache führte. Der Großherzog von Berg und die Marschälle Soult und Davoust widersetzten sich jeder rückgängigen Bewegung, in der Besorgniß, daß der Feind folgen möchte, worauf der Prinz erwiderte: „Das ist das, was wir wünschen müssen. Der Marschall Ney und ich sind stark genug, um den Nachtrab der Armee zu bilden und wenn der Feind uns zu nahe kömmt, so werden wir uns umkehren, wie gereizte Löwen. Uebrigens ist das Schlachtfeld möglichst ungünstig und die Armee, wie sie jetzt aufgestellt ist, auf beiden Flügeln gefährdet rc." Und nun setzte der Marschall, mit eben so viel Sachkenntniß und Feldherrn-Einsicht als Beredtsamkeit, alle Gefahren der Stellung, des Terrains, des Mangels und der Stimmung der Armee aus einander *) und berief sich zuletzt auf

*) In der bereits angezogenen Beilage Nr. IX., auf deren In-

triotismus der Mehrheit der Einwohner, einen Monat und so lange fortgesetzt, bis ein großer Theil der Stadt in Asche gelegt war und die Erstürmung derselben zu befürchten stand. Die Belagerung hatte den 6. December 1806 begonnen und die Capitulation wurde am 5. Jan. 1807 von dem Gouverneur, General von Thiele, abgeschlossen. Am 7. Jan. zog die Garnison aus und streckte auf dem Glacis das Gewehr. — An demselben Tage schon brach eine Division unter Deroi zur Belagerung von Brieg auf. — Dieser Platz war weniger als Breslau auf eine lange Gegenwehr gefaßt und es überraschte eben nicht, als man vernahm, daß er, nachdem am 12. Jan. das Bombardement begonnen, am 17. Jan. capitulirt habe. Daß aber auch Schweidnitz, eine Festung vom ersten Range und mit allem Nothwendigen versehen, keinen ernsteren und längeren Widerstand leistete, sondern, nach kaum fünfwöchentlicher Einschließung und nur dreitägiger Beschießung, am 6. Februar an Vandamme überging, das erregte, und nicht mit Unrecht, die allgemeinste Indignation gegen den Gouverneur, General Haak. — Nun trat in Schlesien eine Art Waffenruhe ein, die mehrere Monate dauerte, ohne durch irgend eine That oder einen Vorfall von militairischer oder politischer Bedeutung unterbrochen zu werden. Zwar wurden, nachdem das Corps des Fürsten von Anhalt-Pleß zerstreut und er selbst vom Schauplatze abgetreten war, von einigen exaltirten jungen Offizieren (wie z. B. den Gebrüdern Hirschfeld und Rochow) neue Versuche gemacht, einige Truppen zu sammeln und den Feind zu überfallen und in seinen Operationen zu stören, aber sie waren zu ohnmächtig und erfolglos, wurden zu schnell unter-

drückt, als daß sie hier auf mehr als eine flüchtige Erwähnung Anspruch machen könnten.

Bedeutender erschien für den Augenblick ein Aufstand in Hessen, der schnell um sich griff und nicht bloßen Proclamationen und Drohungen wich. Es mochte in der Entfernung wohl auffallen, daß gerade der Hesse, der sich eben nicht einer milden Behandlung, besonders nicht in früherer Zeit (man denke an den Verkauf der hessischen Truppen!), zu erfreuen gehabt hatte, gegen den neuen Herrn sich auflehnte, während der väterlich regierte Braunschweiger zwar seufzte, aber schweigend gehorchte. Aber der Braunschweiger ist wohlhabend und der Hesse arm — das macht einen wesentlichen Unterschied. Der Wohlhabende kann mehr geben und giebt länger, um den Rest zu erhalten; der Arme fühlt jeden Druck schmerzlicher und seine Verzweiflung wird leichter zur That, weil er nichts zu verlieren hat, als höchstens sein Leben, das ihm wenig werth ist, viel aber zu gewinnen. Die Hessen, in welchen noch ein Funke des Geistes ihrer Väter, der Katten, lebt, die Hessen, wenn gleich nicht frei, doch stets zu tapferer Vertheidigung ihres Landes bereit und der angestammten Dynastie treuer, als diese wohl bisweilen verdient hatte, die Hessen konnten den Ueberfall und die Entwaffnung ihrer Armee nicht verschmerzen und wollten sich um keinen Preis unter die Fahnen des fremden Zwingherrn schaaren lassen. Dies letztere hatte wohl hauptsächlich aufgereizt. Fremde Einflüsterungen und falsche Versprechungen z. B. von Hülfe gelandeter Engländer, die niemals kamen, hatten inzwischen auch vielen Antheil an diesen Ereignissen und verdienen, welches auch ihre Motive gewesen seyn mögen, um so mehr Tadel, als sie wissentliche Täuschung

waren und die bethörten Landleute unglücklich machten, ohne einen entscheidenden Erfolg hervorbringen zu können. Einem Haufen dieser Empörer, wenn man sie so nennen darf, unter welchen man viele gewesene Soldaten, auch wohl ehemalige Offiziere (die aber zum Theil gezwungen gewesen seyn sollen) gewahrte, gelang es selbst am 28. Dec. in die Stadt Marburg zu dringen und sich des Schlosses mit allen dasigen Gewehr- und Pulver-Vorräthen zu bemeistern. Die Einwohner der Stadt aber machten mit ihnen keinesweges gemeinschaftliche Sache, sondern sahen vielmehr 2600 Franzosen, die Abends eintrafen und die zuchtlose Rotte, obwohl nach blutigem Widerstande, in die Flucht schlugen, als willkommene Retter an. Mit dieser Niederlage war nun zwar die Sache noch nicht zu Ende; da es inzwischen an Plan, Disciplin und an klugen und entschlossenen Anführern fehlte, so konnten sich begreiflich die Rebellen gegen die heranziehenden Verstärkungen der Franzosen nicht halten und ließen sich, vorzüglich durch einen gewissen Major Mensing, den sie mit Gewalt zu ihrem Oberhaupte erhoben hatten, der aber im Einverständniß mit dem französischen Gouverneur Lagrange und mit den hessischen Ministern von Waitz, von Witzleben und von Baumbach handelte, bestimmen, am 3. Jan. 1807 die Waffen niederzulegen und ihre eigentlichen Anführer selbst auszuliefern, deren vornehmster, der ehemalige hessische Sergeant Schumann, am 17. Jan., nach gehaltenem Kriegsrecht, in Cassel erschossen wurde.

Mit mehr militairischer Zweckmäßigkeit und Wirksamkeit versuchte der aus der Schlacht bei Auerstädt verwundet entkommene und nach Colberg glücklich gelangte Lieutenant Schill durch kühne Handstreiche, worunter ohne Zweifel die

Gefangennehmung des zum Oberbefehlshaber des zehnten Armee-Corps ernannten französischen Generals Victor, der auf der Reise von Warschau nach Stettin bei Stargard am 14. Jan. in Schills Hände fiel, der gelungenste war, den Feind im Rücken seiner Armee zu beunruhigen. Hatten gleich seine Unternehmungen keine großen Resultate, noch weniger einen entscheidenden Einfluß auf das Schicksal des Krieges und kann man ihn von einem gewissen abenteuerlichen Geist nicht frei sprechen, der nicht immer die Mittel zum Zwecke erwägt (weshalb auch anfänglich in Colberg seinen Streifzügen auf eigne Hand viele Hindernisse in den Weg gelegt wurden), so zeichnete er sich doch vorzugsweise vor andern Parteigängern, die oft mehr Geld- und Ehrsucht als das gemeine Beste leitet, durch glühende Vaterlandsliebe, Uneigennützigkeit und rastlose Thätigkeit aus, versorgte die Festung mit Lebensmitteln, kleidete und bewaffnete ohne fremde Unterstützung seine kleine Schaar, sendete der preußischen Armee beträchtliche erbeutete Geldsummen zu und erwarb sich späterhin bei der Vertheidigung von Colberg wesentliche Verdienste. Jedenfalls lieferte er einen glänzenden Beweis, was ein einziger Mann von Geist, festem Willen und kalter Todesverachtung in solchen Zeiten vermag und werth ist.

Wenden wir nun von diesen Neben-Ereignissen den Blick wieder dem Haupt-Schauplatze zu, wo das Schicksal des Krieges entschieden werden sollte. Mit der Schlacht von Pultusk war das Jahr 1806 beschlossen worden. Wir haben bereits erwähnt, daß beide Theile sich den Sieg zuschrieben, der jedoch für den Unbefangenen nicht zweifelhaft war. Bemerkt zu werden verdient aber, daß zwischen den

russischen amtlichen Erlassen, welche diese Schlacht betrafen, selbst der grellste Widerspruch herrschte; denn in Moskau erließ der russische Staats-Minister von Budberg, um das mit der Abrufung Kamenskys unzufriedene Volk zu beruhigen, eine Proclamation, worin die Niederlage eingestanden, der Geistesschwäche des Feldmarschalls beigemessen und Bennigsen allein das Verdienst, die Armee gerettet zu haben, zugeschrieben wurde, während in der Nähe des Kriegsschauplatzes ein großer Sieg der Russen verkündigt wurde. So brachten sechszehn blasende Postillons diese Siegeskunde am Neujahrtage nach Königsberg; aber der Freudentaumel war von kurzer Dauer und der Rückzug der Russen, das Vordringen mehrerer französischen Corps erregte selbst solche Besorgniß für diese zweite Hauptstadt, daß man in dieser ungünstigsten Jahreszeit, man möchte sagen unter dem Kampfe aller Elemente, die kranke Königin nach Memel brachte. Mittlerweile behaupteten die Franzosen ihre Stellungen, aus welchen Kamensky sie hatte verdrängen wollen, befestigten Warschau durch den Brückenkopf und die neuen Verschanzungen bei Praga und als Siegeszeichen der gewonnenen Schlacht waren vor dem Palaste in Warschau 89 eroberte russische Kanonen aufgefahren. Dort empfing der Kaiser den östreichischen Botschafter, General St. Vincent, in einer feierlichen Audienz auf eine Weise, die Oestreich theils imponiren, theils vorläufig über Gallizien beruhigen sollte. Noch größerer Glanz und Pracht wurde für die Aufnahme eines erwarteten persischen Gesandten vorbereitet. — In diesen Tagen wurde auch (den 15. Januar) für Preußisch-Polen eine Regierungs-Commission gebildet, an deren Spitze Graf Malachowsky als Präsident gestellt ward. — Aber bald

wurde diese kurze nach der Schlacht von Pultusk eingetretene Waffenruhe wieder durch das Geräusch der Waffen unterbrochen.

Bennigsen, um seinen Oberbefehl mit einem großen Schlage zu beginnen, hatte den Plan entworfen, an die untere Weichsel und an die Oder vorzudringen, um Graudenz, Danzig und Colberg zu entsetzen; zugleich aber, oder vielmehr vorher den Kaiser und die Division Ney von der übrigen französischen Armee abzuschneiden. Die Russen drangen daher mit Macht in die Gegend von Mohrungen vor. Der Prinz von Ponte-Corvo hatte am 24. Jan. den Befehl erhalten, sich auf Klein-Straßburg, 7—8 Meilen von Thorn, zurückzuziehen; aber besser von den Bewegungen der Russen unterrichtet, als man es im Hauptquartier war (er hatte auch erfahren, daß bereits am 23. die Russen die französische Besatzung aus Liebstadt vertrieben und diesen Posten besetzt hatten), nahm er, als großer Feldherr, seinen den Umständen angemessenen Entschluß. Da keine Zeit zu verlieren war, so vereinigte er von Mitternacht bis Mittag (den 25. Jan.) zwei Divisionen seines Armee-Corps in der Ebene vor Mohrungen, wo die Russen bereits das Dorf Pfarrersfelden besetzt hatten. Der Marschall griff sie sofort an; der Kampf war blutig, besonders im Dorfe, der Sieg jedoch entschieden, besonders dadurch, daß der General Dupont mit zwei Infanterie-Regimentern den rechten Flügel der Russen auf der Straße von Holland umging. Durch diesen kühnen Entschluß rettete er einen großen Theil der Armee des Kaisers und die Truppen des Marschalls Ney. Bei dieser folgenreichen That muß der denkende Geschichtschreiber mit Bedauern hervorheben, daß der gerechte Tribut des Lobes, den

ein so wichtiger Dienst verdiente, dem Marschall nur in auswärtigen Zeitungen und sogar in Feindes Lande gebracht wurde.

Die interimistischen Operationen der nächsten Tage bis zum 31. Jan. ersieht man aus der Beilage Nr. IX. Der Prinz von Ponte-Corvo, bis dahin ohne Befehle vom Kaiser, war, von der russischen Uebermacht gedrängt, in der Alternative, entweder sich an den linken Flügel der Armee anzuschließen, oder sich auf Thorn zurückzuziehen. Schon traf er seine Verfügungen für das Erstere und wollte die Communication mit Thorn aufgeben, als er die gemessensten Befehle des Kaisers erhielt, Thorn um jeden Preis zu decken. Er wich also zurück und vereinigte sich mit dem Neyschen Corps, hielt aber die Russen so lange auf, bis Napoleon mit der Hauptmacht herankommen und ihren Plan definitiv vereiteln konnte. So wie er auf diese Weise Erleichterung erhielt, ergriff er die Offensive wieder, verließ Straßburg am 4. Febr. und marschirte über Kauernick, Löbau, Osterode und Mohrungen nach Reichenwalde, wo er am 8. Febr. ankam.

Mittlerweile hatte sich die ganze französische Armee in Bewegung gesetzt und drang, vom 1. bis 6. Febr., unter blutigen Gefechten bei Bergfried, Deppen und Landsberg bis nach Preußisch-Eylau, nahe bei Königsberg, vor. Hier kam es denn nun zu einer der mörderischesten und durch Jahreszeit, Witterung und Terrain schrecklichsten Schlachten, die nur immer die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts aufzeichnen kann. Schon am Nachmittage des 7. wurde blutig um den Besitz der von den Russen besetzten Anhöhen vor Eylau gekämpft und diese davon, so wie hierauf auch,

nach hartnäckigem Widerstande, aus dem Städtchen Eylau selbst verdrängt. So standen nun, die ganze Nacht hindurch, kaum über tausend Schritte von einander, die beiden feindlichen Heere, jedes nahe an 100,000 Mann stark, einander gegenüber, des furchtbaren Kampfes gewärtig, der so vielen Tausenden das Leben kosten und doch noch kein End-Resultat des Krieges herbeiführen sollte. Die russische Armee war von Bennigsen (unter ihm vom Fürsten Gallicin, den Generalen Tutschkow, Sacken, Ostermann, Tolstoy und Docktorow), die französische von Napoleon selbst angeführt. Es nahmen von ihr die Corps von Davoust, Soult, Augereau und ein Theil des Neyschen Corps, die Reiterei unter Murat vereinigt und die kaiserlichen Garden Theil. Mit grauendem Morgen begann die Schlacht, in welcher achthundert Kanonen gegen einander Tod und Verderben donnernd schleuderten. Endlich wich der russische linke Flügel und schon schien die Schlacht entschieden, als der General Lestocq mit 5600 Preußen, dem kleinen aber tapfern Rest der Armee, die Franzosen in der rechten Flanke angriff und den Russen Muth und Gelegenheit gab, wieder vorzurücken und das Treffen zu erneuern. So dauerte der Kampf bis Abends 9 Uhr mit fast unentschiedenem Erfolge fort, bis endlich, um Mitternacht, physische Unmöglichkeit und beiderseitige Erschöpfung dem Morden ein spätes Ende machte; denn während der dichteste Schnee fiel, alles sich in undurchdringlichen Nebel hüllte, ja selbst die Nacht lange eingebrochen war, die sonst Schlachten ein Ziel setzt, waren die Armeen auf den meisten Punkten noch im engsten Handgemenge und selbst am Boden liegende Verwundete ergriffen sich bei den Haaren, zerfleischten sich mit Zähnen und Nä-

geln, traten sich auf Leib und Brust und der Stärkere erdrosselte mit den Händen den Schwächeren. Noch nie war zwischen Russen und Franzosen mit solcher Wuth gefochten worden.

Der Verlust war von beiden Seiten ungeheuer, obwohl die Angaben darüber, nach der Schlacht, wie gewöhnlich, von beiden Seiten sehr verschieden: Bennigsen gab den russischen Verlust auf 6000 Todte und Verwundete, den der Franzosen auf 12,000 Todte und Verwundete an, während die französischen Berichte die Russen 7000 Todte, 16,000 Verwundete, 15,000 Gefangene und 24 Kanonen verlieren lassen. Nach dieser letzten Angabe, welche aber wohl etwas übertrieben seyn dürfte, hätte die russische Armee 38,000 Combattanten oder wirklich active Soldaten, also weit über den dritten Theil ihres Bestandes, verloren *).

Wie dem übrigens auch sey, Bennigsen zog sich nach Mitternacht vom Schlachtfelde zurück und besetzte eine Linie von Königsberg aus über Heilsberg, Seeburg, Wartenburg, Passenheim und Ortelsburg und nahm sein Hauptquartier in Bartenstein. Napoleon behauptete mit seiner Armee das Schlachtfeld und das verödete, unglückliche Eylau und verweilte da bis zum 11., wo sich der Prinz von Ponte-Corvo mit seinem Corps dem linken Flügel der Armee anschloß. Bei seiner Ankunft fand er das Heer in der übelsten Lage und Stimmung. Auf die Bitte des Prinzen versammelte

*) Unter den von uns geschilderten Umständen, d. h. Jahreszeit, Wetter und Mangel an Subsistenz- und Hülfsmitteln jeder Art, muß man nicht übersehen, daß die Verwundeten den Todten gleich zu achten und nur noch mehr zu beklagen waren, da sie ohne allen ärztlichen Beistand und Pflege langsam verschmachten mußten.

der Kaiser die Marschälle zu einem Kriegsrathe. Der Prinz stellte ihm die Nothwendigkeit vor, die Armee aus der übeln Lage herauszuziehen, in welcher sie sich befinde; sich unmittelbar den Verbindungen mit der Weichsel zu nähern und die Belagerung der schlesischen Festungen zu beschleunigen, um die östreichische Armee, die sich in Gallizien sammelte, in Respect zu halten. „Es gilt das Wohl Frankreichs, setzte der Prinz hinzu, und die Erhaltung Ihres unermeßlichen Ruhmes." Der Marschall Ney war der Meinung des Prinzen. Die andern Marschälle, welche Napoleon zu misfallen fürchteten, sahen und berücksichtigten nur die Verlegenheiten eines Rückzugs. Der Marschall Bessieres, der, in einer Privat-Unterhaltung mit dem Prinzen zuerst die üble Lage der Armee anerkannt hatte, war jetzt einer der ersten, der im Kriegsrathe eine ganz entgegengesetzte Sprache führte. Der Großherzog von Berg und die Marschälle Soult und Davoust widersetzten sich jeder rückgängigen Bewegung, in der Besorgniß, daß der Feind folgen möchte, worauf der Prinz erwiderte: „Das ist das, was wir wünschen müssen. Der Marschall Ney und ich sind stark genug, um den Nachtrab der Armee zu bilden und wenn der Feind uns zu nahe kömmt, so werden wir uns umkehren, wie gereizte Löwen. Uebrigens ist das Schlachtfeld möglichst ungünstig und die Armee, wie sie jetzt aufgestellt ist, auf beiden Flügeln gefährdet rc." Und nun setzte der Marschall, mit eben so viel Sachkenntniß und Feldherrn-Einsicht als Beredtsamkeit, alle Gefahren der Stellung, des Terrains, des Mangels und der Stimmung der Armee aus einander *) und berief sich zuletzt auf

---

*) In der bereits angezogenen Beilage Nr. IX., auf deren In-

das Beispiel Cäsars, der einem Rückzuge zu rechter Zeit die Herrschaft der Welt verdankt habe. Napoleon, der von diesen Worten überrascht und ergriffen schien, entließ die Marschälle freundlich mit dem Bescheid: „daß er ihnen Instructionen zuschicken werde." Am andern Morgen erfolgten diese in dem Sinne, wie der Prinz gerathen, der den Kaiser überzeugt und sich dadurch ein unschätzbares Verdienst um ihn und die Armee erworben hatte; denn wäre die Armee in Eylau geblieben, wie ohne seine Freimüthigkeit wohl möglich gewesen wäre, so hätte sie vielleicht und sogar sehr wahrscheinlich, das Loos der von Moskau gehabt. Der Rückzug begann den 17. Febr. Das erste Corps (d. h. das des Prinzen) bildete die Arriere-Garde des linken Flügels der Armee und kam am 22. in Reichenwalde an, um von Neuem Winterquartiere hinter der Passarge zu beziehen.

So schien denn auf den ersten Anblick der Erfolg der blutigen Schlacht von Eylau im größten Misverhältniß mit den Opfern zu stehen, die sie gekostet und selbst die Behauptung des Schlachtfeldes mehr ein nomineller als wirklicher Sieg der Franzosen zu seyn, denn sie zogen sich zurück, wie die Russen, und gaben vorläufig die Einnahme von Königsberg auf. Allein der Plan der Russen, an die Nieder-Weichsel vorzudringen und Danzig, Colberg und Graudenz zu entsetzen, war doch dadurch vereitelt und in so fern die spätere Entscheidung des Krieges dadurch vorbereitet.

---

teresse und unbezweifelte Authenticität wir nochmals aufmerksam machen, findet man die eigenen Worte des Marschalls.

Neunte Vorlesung.

Der Rückzug hinter die Passarge war nicht ohne große Schwierigkeiten, besonders für die Artillerie, Pulver- und Munitions-Wagen, da die Wege grundlos waren. Demungeachtet gelang dem, den Nachtrab der Armee bildenden, Corps des Prinzen, nicht ein einziges Fuhrwerk, selbst nicht mit Lebensmitteln, einzubüßen. Aber nicht ohne beunruhigt zu werden bezog die französische Armee ihre Cantonirungen. Schon nach wenigen Tagen brach General Lestocq mit 7000 Preußen und 5000 Russen von Königsberg nach Braunsberg auf, ging auf der Brücke dieser Stadt über die Passarge, zog am andern Ufer herab und sendete seine Vorposten bis Mühlhausen. Er schien sich in dieser Stellung behaupten, Elbingen besetzen und sich mit Danzig in Communication setzen zu wollen. Um dieses zu verhindern und überhaupt die Winterquartiere der Armee zu sichern, mußte dieses Corps über die Passarge zurückgetrieben werden. Diese Aufgabe hatte abermals der Prinz von Ponte-Corvo zu lösen und bewirkte dieses den 26. und 27. Febr. General Lestocq wurde aus Braunsberg nach heftigem Widerstande vertrieben und General Dupont setzte sich, nachdem er die Brücke verbrannt, daselbst, sowie zu Frauenburg und Tolkenitt fest. Noch einige minder bedeutende Gefechte folgten

in den nächsten Tagen; am 4. März aber zog sich der Feind ganz von der Passarge zurück. —

Nun trat bei den Haupt=Armeen eine beinahe viermonatliche Waffenruhe ein, d. h. es fand keine Haupt= und Gesammt=Bewegung, keine Concentrirung und keine Schlacht statt, aber man verharrte darum von beiden Seiten nicht in Unthätigkeit, gönnte den erschöpften Truppen nur die unerlaßliche Erholung, stellte die zerstörte Ordnung wieder her und suchte möglichst den in der beispiellosen Schlacht gehabten Verlust an Menschen durch herangezogene Verstärkungen zu ersetzen. Die Franzosen benutzten aber vorzüglich diese Zwischenzeit zur ernstlichsten Betreibung der Belagerung der Festungen, welche noch in ihrem Rücken lagen. Danzig war davon durch ihre Größe, ihre 18,000 Mann starke Garnison, die noch von der Seeseite her Verstärkung erhalten konnte, durch ihre Einwohnerzahl und Wohlhabenheit, durch ihre positive, wie hinsichtlich der französischen Armee relative Lage ohne Zweifel die wichtigste. Bis zur Schlacht von Eylau war sie von Dombrowsky und seinen Truppen mehr beobachtet als eigentlich berennt gewesen; nun aber traf man ohne Aufschub ernstliche Vorkehrungen. Es wurden die polnischen Truppen durch Franzosen, Badener und Sachsen vermehrt und so ein bedeutendes Belagerungs=Corps gebildet, dessen Oberbefehl dem Marschall Lefebvre übertragen wurde (der nachmals auch den Titel Herzog von Danzig erhielt). Zwar hatte die Besatzung noch eine Verstärkung von 7000 Mann Russen erhalten; indessen wurde die Stadt schon am 19. März enger eingeschlossen und von Pillau abgeschnitten. Am 2. April begann das Bombardement. Der greise aber noch lebenskräftige und tapfere Commandant, der edle Graf

Kalkreuth that alles, was Ehre, Pflicht und Muth zu leisten vermag; als es aber den Belagerern gelang, den Holm zu erobern und die Verbindung der Stadt mit demselben dadurch zu unterbrechen, als alle Versuche Danzig zu Hülfe zu kommen und es von der See- oder Landseite zu entsetzen scheiterten, als es endlich sogar an Munition und Kriegsbedarf fehlte — da blieb ihm nichts weiter übrig, als nach zweimonatlicher rühmlicher Behauptung einer so volkreichen, ausgedehnten und schwer zu vertheidigenden Stadt eine ehrenvolle Capitulation abzuschließen, die am 24. Mai unterzeichnet wurde. Die Besatzung erhielt freien Abzug unter der Bedingung, ein Jahr lang nicht gegen Frankreich und seine Verbündete zu dienen.

Gleich eifrig wurden Graudenz und Colberg belagert oder mindestens von jeder Communication und Entsatz abgeschnitten, hielten sich aber bis zum Tilsiter Frieden, Graudenz von Courbiere, Colberg von Gneisenau vertheidigt, der alle Stürme abschlug und selbst nach fast gänzlicher Verwüstung der Stadt durch mörderische Beschießung, keinen Vorschlägen zur Uebergabe Gehör lieh.

In Schlesien hatte die Belagerung von Kosel und dessen Beschießung mit dem Februar begonnen. Glücklicherweise aber trat am 6. März ein Thauwetter ein, was die Laufgräben der Belagerer überschwemmte und sie nöthigte, die Belagerung in eine Blokade zu verwandeln. Der brave Commandant, Oberst Naumann benutzte nicht minder den Abmarsch eines Theiles des Blokade-Corps nach Graudenz und Danzig zur Verlängerung seiner rühmlichen Vertheidigung und nur erst als die Lebensmittel gänzlich gebrachen und Neisse gefallen war, capitulirte er am 18. Jun., die

Festung den 16. Jul. übergeben zu wollen, wenn sie bis dahin nicht entsetzt würde. Der Friede von Tilsit kam dieser Uebergabe zuvor.

Vor Neisse wurden die Laufgräben vom 1. zum 2. März eröffnet. Dem braven Commandanten, General Sternsen, wurde die Vertheidigung durch die Unzureichenheit der Besatzung sehr erschwert, denn statt 12,000 Mann, welche die Werke erforderten, bestand dieselbe kaum aus fünftausend. Demungeachtet geschah alles, was nur von Muth und Klugheit des Befehlshaber und Ausdauer und Ergebenheit der Truppen erwartet werden konnte, und nur erst nachdem der Versuch des neuen General-Gouverneurs von Schlesien, Grafen Götz, die Festung zu entsetzen, mislungen war, in dieser Hinsicht keine Hoffnung mehr übrig blieb und es an allen nothwendigen Bedürfnissen gebrach, wurde am 1. Jun. eine Capitulation mit Vandamme abgeschlossen, nach welcher der Platz am 16. übergeben wurde.

Nun drangen die Belagerer mit vereinter Macht gegen Glatz vor, wohin sich Graf Götz zurückgezogen, unter den Kanonen der Festung ein verschanztes Lager errichtet und mit 1800 Mann besetzt hatte, um die Stadt vor Beschießung zu schützen. Inzwischen wurde dieses Lager in der Nacht vom 23. zum 24. Jun. von 12,000 Baiern und Würtembergern überfallen, nach blutiger Gegenwehr erstürmt und die Besatzung großentheils niedergemacht oder gefangen genommen. Darauf drangen die Belagerer in die Vorstadt und es war allerdings zu befürchten, daß Glatz in Brand geschossen werden möchte, ohne dadurch den Platz dem König zu erhalten, da höchstens noch auf zwölf Tage Munition vorhanden war. Graf Götz schloß deshalb mit Hieronymus

Bonaparte eine Capitulation (am 25. Jun.) ab, nach welcher die Festung in Monatsfrist übergeben werden sollte, wenn kein Entsatz erfolgte. Es war dabei von Seite des General-Gouverneurs auf die schon verbreiteten Friedensgerüchte mit gerechnet und er hatte sich glücklicherweise nicht getäuscht. —

Wir kehren jetzt auf den Haupt-Schauplatz des Krieges und in die Zeit zurück, wo, nach der Schlacht bei Eylau (deren nächste Folgen wir angedeutet haben) eine Pause eingetreten zu seyn schien. Wir sagen schien, denn von beiden Theilen war man höchst thätig, um die verlorenen Kräfte zu ersetzen und alles zu einem entscheidenden Schlage vorzubereiten. Materiell schien bei diesen Voranstalten und Rüstungen der Vortheil, wegen der Nähe seiner bevölkertsten und an Hülfsquellen reichsten Provinzen, auf Rußlands Seite zu seyn; aber es fehlte an der geistigen Einheit, Intelligenz und Energie, welche, in Napoleon vereint und personificirt, alle Maaßregeln und Bewegungen bei dem französischen Heere harmonisch leitete. Ein neuerer Geschichtschreiber drückt sich darüber sehr treffend folgendermaaßen aus:

— „Während in Cantonirungen, die einer unermeßlichen Festung glichen, Napoleons Hauptmacht den russischen Stellungen gegenüber lag, unternahm ein Corps im Rücken die Belagerung Danzigs, ein zweites die Einschließung von Graudenz, ein drittes die Berennung von Colberg. Aus dem Hauptquartiere, das am 3. April nach Finkenstein verlegt wurde, um der Weichsel näher und im Mittelpunkte aller Truppen zu seyn, leitete der Kaiser zwanzig Operationen zu gleicher Zeit, befahl die Bewegungen in Schlesien, vollendete die polnische Insurrection, sorgte für die Bedürfnisse des nächsten Feldzugs, erschuf durch die Conscription

von 1808 neue Heere in Frankreich und gab dem Norden das Schauspiel von zwanzig verschiedenen Nationen, die, vereint unter den Flügeln des französischen Adlers, alle von einem Geiste, trotz ihres verschiedenartigen Interesses, in Bewegung gesetzt und zu einem Ziele geleitet wurden."

Gegenüber stand dagegen an der Spitze der russischen Heere ein Mann, der schon als Ausländer, mehr noch wohl wegen des unbedingten Zutrauens, das er damals noch von seinem Kaiser genoß, ein Gegenstand der Eifersucht für die übrigen Generale, um so weniger auf guten Willen und unbedingten Gehorsam rechnen konnte, als, abgesehen von der Rolle, die er bei der letzten Thron-Revolution gespielt haben sollte, selbst über seine kriegerischen Fähigkeiten die entgegengesetztesten Meinungen herrschten. In der That, wenn man, auch ohne den oft einseitigen und ungerechten Maaßstab des Erfolgs allein anlegen zu wollen, ohne zu leugnen, daß es schon nicht unrühmlich ist, einem Napoleon (selbst unter Beistand der Jahreszeit und der Elemente, wie bei Eylau) den Sieg streitig gemacht zu haben, wenn man, sagen wir, die Meinungen seiner Anhänger und Gegner unparteiisch vergleicht und was er gethan und unternommen, und wie er es gethan und unternommen, strategisch noch so unbefangen würdigt, so gelangt man ohne Streit zu dem Resultate, daß Bennigsen wohl ein guter Parteigänger und Vorposten-General, aber kein Feldherr war, der sich mit Napoleon messen und ihm mit Erfolg gegenübergestellt werden konnte.

Zu diesen Hemmnissen, die durch die im Frühling erfolgende Ankunft Alexanders bei dem Heere zwar gemindert, aber doch nicht definitiv gehoben wurden, gesellten sich nun noch, nothwendig auf das Ganze nachtheilig einwirkende,

Spannungen zwischen Rußland und dem verbündeten England und Schweden, die wir übrigens nur flüchtig hier andeuten können.

Rußland war, und nach unsrer Ansicht mit vollem Rechte, unzufrieden mit Englands Egoismus, das so gut wie Nichts für den großen Kampf der Alliirten auf dem Continente that und seinen nominellen Antheil an dem Bunde nur zur Erreichung seiner eigennützigen commerziellen Zwecke benutzte, d. h. alle seine Kräfte nur auf Eroberung französischer und holländischer Colonieen (wie z. B. Kurassao) richtete. Rußland erneuerte daher den am 26. März abgelaufenen Handelstractat vorläufig nicht und russische Blätter sprachen es selbst öffentlich aus, daß dies nur unter dem russischen Handel günstigern Modificationen geschehen würde. Noch höher aber stieg die Unzufriedenheit gegen England nach einem verfehlten Anschlage gegen Constantinopel, dessen wir später gedenken werden, und es trat zwischen den englischen und russischen Admiralen und Befehlshabern eine Erbitterung ein, welcher nur noch Thätlichkeiten fehlten, um aus Alliirten offene Feinde zu machen.

Eben so gerecht war Rußlands Unwille gegen den König von Schweden, auf dessen eigensinnige und verderbliche Politik wir zurückkommen wollen. England sendete nämlich die für Rußland bestimmten Subsidien nach Gothenburg, von wo sie zu Lande nach Petersburg gebracht werden sollten. Das war mit Einwilligung des Königs von Schweden so verabredet worden; demungeachtet ließ dieser, als die Gelder in Gothenburg ankamen, auf 375,000 Piaster Beschlag legen, die er noch an Rußland, für an seinen Vater bewilligte Subsidien, zu fordern zu haben glaubte. Hätte er auch

Recht gehabt, was wir dahin gestellt seyn lassen wollen (da über das Resultat später nichts öffentlich und offiziell bekannt geworden ist), so war jedenfalls dieser Gewaltschritt doch höchst unzeitig.

Selbst zwischen Preußen und Rußland scheint, wie sich später ergab, schon in dieser Epoche eine Erkältung eingetreten gewesen zu seyn, die vielleicht selbst in Tilsit mit- und nachgewirkt hat, wovon aber billig nur Bennigsen die Schuld beizumessen seyn dürfte. Sein herrisches und oft selbst militairisch zweckwidriges Benehmen störte die so nothwendige Harmonie mit den preußischen Heerführern und die Zuchtlosigkeit seiner Truppen in den preußischen Provinzen, wo sie wie in Feindesland theilweise hausten (wobei freilich die Schwierigkeit, sich mit manchen asiatischen Horden in der Sprache zu verständigen, das Uebel sehr vermehrte), brachte die Preußen, da ihre gerechten Klagen bei Bennigsen kein Gehör fanden oder mindestens keinen Erfolg hatten, hier und da zu dem verzweifelten Wunsche, daß sie die vordringenden Franzosen bald von diesen feindlichen Freunden befreien möchten. Beides war der gemeinschaftlichen Sache höchst nachtheilig und dem eigenen Vortheile Rußlands entgegen; aber es scheint dem Kaiser Alexander die wahre Lage der Dinge in dieser Hinsicht verborgen geblieben zu seyn, mindestens er sich so wenig von der Schuld Bennigsens überzeugt zu haben, daß alle gegen denselben gewagten Beschwerden nur den entgegengesetzten Erfolg hatten, und die Theilnahme wesentlich schwächten, die er bis dahin für Preußen gezeigt hatte.

Inzwischen hatte Preußens schwer geprüfter Monarch, der Freundschaft Alexanders vertrauend und von seiner Macht einzig Hülfe erwartend, sich ganz in seine Arme geworfen und war, von Tag zu Tage in seinen Hoffnungen getäuscht,

bis in den äußersten Winkel seiner Staaten (nach Memel) gedrängt worden. Dorthin sendete Napoleon im März den General Bertrand mit Friedens-Vorschlägen, deren Annahme im Vergleich mit dem, was man vier Monate später sich gefallen lassen mußte, für Preußen ein Glück gewesen wäre. Aber auch ohne diese Entscheidung des Krieges vorauszusehen, darf man wohl voraussetzen, daß sie dem König in seiner jetzigen Lage nicht unannehmlich erschienen und nicht von ihm zurückgewiesen worden seyn würden, wenn er unbefangen seiner Ueberzeugung hätte folgen können; aber wenn auch nicht der Einfluß Hardenbergs und Rüchels (nachdem die früheren Minister außer Thätigkeit gesetzt waren), deren ersterer Napoleon verdächtig war, und deren zweiter durch blinden Haß gegen Frankreich, durch die einseitigsten militairischen Ansichten und die sanguinischesten Hoffnungen sich auszeichnete, dem Frieden entgegengewirkt hätte, wenn der schwerverletzte Monarch sein gerechtes Mistrauen in Napoleons Aufrichtigkeit auch ganz hätte überwinden können; so war er doch, umgeben von russischen Heeren, in seiner moralischen und geographischen Stellung, nicht Herr seines Willens mehr. Wie dem übrigens auch sey, freiwillig oder nicht, genug er erklärte: „daß er entschlossen sey, jede Unterhandlung, welche den preußischen Staat allein betreffen möchte, abzuweisen und ohne Beistimmung von Rußland und England sich auf nichts einzulassen."

Auch eine Erbietung zur Friedens-Vermittelung von Seite Oestreichs blieb ohne Erfolg. Oestreich war nämlich passiver Zuschauer des großen Kampfes geblieben, vorsichtig erwartend, auf welche Seite die Waagschaale sich neigen würde, deshalb geschont von beiden Theilen, aber nicht ohne

Mistrauen von beiden insgeheim ängstlich beobachtet. Oestreich war allerdings in einer sehr schwierigen Lage: es hatte zwischen zwei Entschlüssen zu wählen, wovon die Wahl schwer war, und zwischen zwei Parteien, denen es beiden nicht geneigt seyn konnte. Es konnte Preußen sein Zaudern im Herbst von 1805 nicht verzeihen und konnte noch weniger den harten Verlust verschmerzen, den ihm Frankreich im Frieden von Preßburg auferlegt; aber noch schienen die Kräfte der Monarchie zu geschwächt, um, vor irgend einer günstigen Katastrophe, das Schwert entscheidend in die Waage zu legen. Daher das Schwanken in den Maaßregeln, welches das Vertrauen bei beiden Parteien untergraben mußte und das Bredow in seiner Chronik einen verunglückten Machiavellismus nennt. Nichts rächt sich in der Politik härter als Unzuverlässigkeit und Inconsequenz — und dieser machte sich das östreichische Cabinet, vielleicht von entgegengesetzten Ansichten verschiedener Rathgeber influirt, offenbar schuldig. Dieselbe Rolle, die es Preußen zum bittern Vorwurfe gemacht hatte und noch machte, spielte es jetzt selbst und während es den Baron St. Vincent mit ostensibel friedlichen und freundlichen Aufträgen in das französische Hauptquartier sandte und Preußen und Rußland dadurch verletzte, weckte es Napoleons Aufmerksamkeit und Empfindlichkeit dadurch, daß es den aus Schlesien vertriebenen Prinzen Pleß und Grafen Götz in Wien einen Zufluchtsort gewährte und es ignorirte, daß sie dort die Mittel zur Fortsetzung ihrer Plane vorbereiteten.

Ist es nun aber ein Fehler der Staatskunst, zu schwanken, so ist es wo möglich noch ein größerer, Unschlüssigkeit zu verrathen und feindselige Gesinnungen nicht, wenigstens

nach Möglichkeit, bis zu dem Augenblicke zu verbergen, wo man die Maske abziehen kann. In dieser Hinsicht bleibt es unbegreiflich, wie die sonst über die Presse so sorglich wachende östreichische Regierung gestatten konnte, daß man mit sichtlicher Vorliebe die russischen Siegesberichte in die Wiener Zeitung aufnahm. Die Begierde, mit welcher sie gelesen und, trotz manches Widerspruches mit den Thatsachen, geglaubt und noch erläutert wurden, hätte auch einem minder feinen Beobachter, als der französische Geschäftsträger, Andreossy, war, klar machen müssen, welche Partei das Wiener Cabinet nehmen würde, wenn die französische Armee eine Niederlage erlitt. Dies war zu gleicher Zeit der Commentar zu dem 70,000 Mann starken Cordon an der Gränze von Gallizien und einem andern an der böhmisch-schlesischen Gränze, den man sonst wohl mit der Behauptung einer strengen Neutralität hätte erklären mögen; und darauf gründete sich die Warnung des Prinzen von Ponte-Corvo und sein Rath, nach der Schlacht von Eylau wieder eine Stellung an der Weichsel zu nehmen.

Napoleon, dem dieses nicht entgehen konnte, wenn er anders noch einer Aufklärung über die wahren Gesinnungen des Wiener Cabinets bedurft hätte, schien inzwischen von Allem nichts zu bemerken, und nahm nicht nur den Baron St. Vincent mit der größten Auszeichnung und beruhigenden Versicherungen hinsichtlich Galliziens, auf, sondern ließ auch im Moniteur die Wahl desselben, „dessen aufgeklärter Verstand und friedliche Gesinnungen hinlänglich bekannt seien" als einen Beweis rühmen, daß der Kaiser von Oestreich zu einer innigen Vereinigung mit Frankreich entschlossen sey, die seiner Monarchie nicht nur Sicherheit, sondern auch

positive große Vortheile für die Zukunft verbürge. Noch deutlichere Winke mochten dem Herrn von St. Vincent in diesem Sinne gegeben worden seyn, daß Napoleon das ruhige Zuschauen Oestreichs beim Frieden belohnen werde. Billig mußte man sich, nach dem Vorhergehenden, darüber wundern, daß dieses Ignoriren Napoleons für aufrichtiges Vertrauen genommen wurde, und vage Versicherungen in Wien Glauben fanden; daß dieses aber wirklich der Fall war, ergab sich aus den von Wien aus, wiederum voreilig, verbreiteten, von französischer Seite absichtlich nicht widersprochenen, Gerüchten von einer baldigen Wiedervereinigung Schlesiens mit der östreichischen Monarchie und den damit verbundenen, so harten als unzeitigen Ausfällen auf Preußens angeblich unredliche Politik.

Um nun das Vertrauen Napoleons zu rechtfertigen, ihn, unter den jetzigen Umständen, in seinen vermeintlich günstigen Absichten zu bestärken und, für jeden möglichen Fall, Oestreichs Einfluß auf die Entscheidung der europäischen Angelegenheiten geltend zu machen, erließ der Kaiser Franz eine vom Grafen Stadion unterzeichnete Denkschrift an den russischen, preußischen, englischen und französischen Hof, worin er seine Friedens-Vermittelung anbot. Napoleon nahm in der, durch den Minister Talleyrand in seinem Namen ertheilten, Antwort die Vermittelung an, äußerte dabei jedoch die Besorgniß, daß auf dem zu haltenden Congresse England neuen Anlaß zu Misverständnissen und Zerwürfnissen geben werde. Der brittische Minister Canning antwortete für seinen König zwar freundlich aber bedingt, daß die Vermittelung vorerst von allen andern kriegführenden Mächten angenommen werden möge. Rußland und

Preußen aber wollten, vor dieser Erklärung, die Grundlagen wissen, auf welchen Napoleon zu unterhandeln gedenke. — Um kurz das unerwünschte Resultat auszusprechen: England wünschte keine Verständigung, Rußland schmeichelte sich noch mit Siegeshoffnungen und Preußen mußte sich fügen; es hatte überdies alles verloren und konnte nur noch wiedergewinnen; Napoleon aber genügte es, den Schein der Friedensliebe, wenigstens der Armee und Frankreich gegenüber, auf seine Seite gezogen zu haben. Er hatte Zeit, Kräfte und bessere Jahreszeit gewonnen, genug, um mit Zuversicht dem entscheidenden Kampfe entgegenzusehen und ihn im Herzen mehr zu wünschen als zu scheuen. Mit einem Worte, es gelang Oestreich nicht, den erwünschten Frieden herbeizuführen. Das Schicksal wollte, daß er, kurz darauf, ohne alle seine Dazwischenkunft zu Stande kommen und ihm keiner der gehofften und schon triumphirend verkündigten Vortheile werden sollte.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese getäuschten Hoffnungen (die man wohl zur Hälfte Selbsttäuschung nennen möchte) die Bitterkeit Oestreichs wesentlich gesteigert und den Plan, der anderthalb Jahre später ins Leben trat, wenn nicht erzeugt, doch wesentlich beschleunigt habe. Napoleon aber wurde dann die Gelegenheit der wohlverhaltenen, aber aufgesparten Rache entgegengebracht.

Zehnte Vorlesung.

Nachdem nun die Unterhandlungen auf die erzählte Weise ohne Erfolg geblieben waren, auch ein allgemeiner Congreß, wozu man Kopenhagen vorschlug, und bei welchem Napoleon nicht mit Unrecht ein Compensations-System zum Grunde gelegt wissen wollte, nicht zu Stande kam, mußte die große Entscheidung wieder leider! durch Waffen errungen werden, viele Tausende erst noch verbluten und die russische Gränze erst selbst noch bedroht werden, um den Kaiser Alexander von Napoleons Ueberlegenheit über Bennigsen zu überzeugen und ihn zu einer Annäherung an ersteren geneigt zu machen. Wollte oder mußte aber Bennigsen sich noch einmal mit dem größten Feldherrn der Zeit messen und zur Eröffnung des Feldzugs schreiten, wozu die Jahreszeit günstig war und er hinlängliche Kräfte gesammelt hatte, so begreift man kaum, warum er so lange zögerte, bis die Eroberung von Danzig das französische Heer beinahe um dreißigtausend Mann verstärkt hatte.

Erst am 4. Jun. griff eine russische Abtheilung den vom General Frere mit dem 27. leichten Infanterie-Regiment vertheidigten Brückenkopf bei Spandau an und am folgenden

Tage (den 5.) wurde der Angriff auf allen Punkten mit großer Uebermacht erneuert. Zwölf russische und preußische Regimenter fochten mit der höchsten Erbitterung, feuerten mit 20 Kanonen zwei Stunden lang und begannen, als sie die französischen Truppen erschüttert glaubten, den Brückenkopf zu stürmen. Aber der Prinz von Ponte-Corvo war dem General Frere zu Hülfe geeilt; man ließ die Stürmenden bis an die Pallisaden herankommen — dann stürzte plötzlich ein mörderisches Kartätschenfeuer 300 Mann todt, 7—800 Mann verwundet zur Erde und die Angreifer nahmen in Unordnung die Flucht. In diesem mörderischen Kampfe setzte sich der Prinz den größten Gefahren aus und wurde schwer am Kopfe verwundet, was ihm denn unmöglich machte, an der wenige Tage darauf folgenden glänzenden Schlacht von Friedland Theil zu nehmen. (Auch hierüber vergleiche man die Beilage No. IX.)

Mit gleicher Heftigkeit machten zwei russische Devisionen einen mit dem erstern combinirten Angriff auf den Brückenkopf bei Lomitten, aber auch mit gleichem Erfolge. Das sieben und dreißigste und sechs und vierzigste Regiment vom Corps des Marschalls Soult schlugen, unter Anführung des tapfern Generals Ferry, die Russen wiederholt zurück, so daß sie über tausend Todte in dem Verhau ließen.

Mehrere Angriffe folgten diesen beiden mit mehr wechselndem Glücke; so wurde Ney am 6. und 8. Jun. etwas zurückgedrängt, nahm jedoch, nachdem er Verstärkung erhalten, am 9. seine Stelle bei Altkirchen wieder ein. Das blutigste und hartnäckigste von diesen vorbereitenden Gefechten war aber ohne Zweifel das Treffen von Heilsberg (den 10. Jun.), wo bei der hartnäckigsten Tapferkeit beider Theile

der Sieg lange unentschieden blieb und die Russen erst am zweiten Abend gezwungen wurden, mit Hinterlassung eines beträchtlichen Theiles ihrer Vorräthe, auf das rechte Ufer der Alle zurückzugehen. — Gleichzeitig hatte der jüngst aus Italien herbeigerufene tapfere Massena an der Narew mit Essen und Tutschkow einen harten Kampf (den 11. und 12. Jun.) zu bestehen, der sich jedoch damit endigte, daß die Russen Ostrolenka räumen mußten.

Am 12. Jun. setzten sich alle französische Armee-Corps mit Tages-Anbruch nach den Befehlen Napoleons in Bewegung und trafen, da Jahreszeit und Terrain jetzt nicht dieselben Hindernisse wie bei der Schlacht von Pultusk und Eylau in den Weg legten, alle pünktlich an ihren Bestimmungsorten ein. Der Kaiser hatte am 12. Abends sein Hauptquartier in Eylau. So wurde eine Position nach der andern, die Napoleon für seinen Plan für nothwendig hielt, den Russen abgenommen. Wesentlich war es hierzu, sie von Königsberg abzuschneiden, wohin sie Lestocq, der seit dem Treffen von Heilsberg von den Russen getrennt war, zurückgezogen hatte. Um seine directe Wiedervereinigung mit den Russen unmöglich zu machen, brach am 13. in der Frühe Murat und Davoust dahin auf, gegen deren Uebermacht das schwache preußische Corps diese Hauptstadt durchaus nicht vertheidigen konnte. An demselben Tage wendete sich Napoleon mit den Garden und den übrigen Armee-Corps nach Friedland, nachdem die Russen Bartenstein verlassen und sich eilig nach Schlippenbeil zurückgezogen hatten. So brach der 14. Jun., der berühmte Jahrestag der Schlacht von Marengo, dessen Andenken die Truppen nothwendig begeistern mußte, an, ein Tag, der den Kriegsruhm Napoleons

zum zweitenmale verherrlichen sollte. Man darf wohl behaupten, daß die Schlacht strategisch schon gewonnen war, bevor sie begann; indessen nahm Bennigsen sie an und die Russen fochten mit einer Tapferkeit, daß der Sieg dennoch viel Blut kostete, obgleich, nach französischen Berichten, alle Manövres mit einer Pünktlichkeit ausgeführt wurden, als handle es sich nur von einer Wachparade oder den Uebungen eines Lustlagers. Aber über den Ausgang konnte diesmal kein Streit noch Zweifel seyn. Die Schlacht war von den Russen vollständig verloren. Mit diesem Resultate allein haben wir es hier zu thun, alle Beschreibungen und Details uns ersparend, und wir begnügen uns, nur noch beiläufig zu bemerken, daß der Verlust auf beiden Seiten, vorzüglich aber doch, aus begreiflichen Gründen, bei den Besiegten groß war. Die russischen Berichte schlagen ihn selbst auf 10,000 Mann an, die französischen Relationen auf 17,300 und ein Augenzeuge spricht von 8000 Todten und 12,000 Verwundeten. Auf beiden Seiten waren ausgezeichnete Generale und Stabs-Offiziere geblieben und verwundet.

Während man sich in Friedland schlug, herrschte inzwischen in Königsberg die ängstlichste Spannung. Zwar verbreitete sich am 12. das Gerücht, daß die Franzosen bei Heilsberg geschlagen und zum Rückzug nach der Passarge gezwungen worden seyen und selbst noch am Morgen des 15. versicherte ein Courier, der die Nachricht von dem Anfange der Schlacht von Friedland brachte, die gegen Königsberg vorgedrungenen französischen Truppen, die man bereits Tags vorher von den Thürmen gewahrt hatte, würden bald abgeschnitten seyn; allein auch jetzt verdrängte, wie schon oft geschehen, die Wirklichkeit die so gern angenommene

Täuschung; denn unverzüglich zeigte sich die Reiterei Murats in den Vorstädten und Davoust ging noch am nämlichen Tage mit 30,000 Mann über den Pregel. Dies verkündete hinlänglich den Ausgang der Schlacht von Friedland und Lestocq, der sich mit seinem kleinen Heerhaufen einer so überlegenen Macht nicht entgegenstellen konnte, mußte Königsberg unverzüglich räumen, um wo möglich das retirirende russische Heer noch zu ereilen. Am 16. des Morgens zogen die Franzosen ein und erbeuteten unermeßliche Getreide-Vorräthe, 160,000 den Russen von England zugeschickte Flinten und 200 aus Rußland angekommene Schiffe — ein unzweideutiger Beweis, in welcher falschen Sicherheit man in Königsberg gelebt hatte. Der von Fanatismus verblendete General Rüchel, der in seinen Berichten von erträumten Siegen glücklicher als in Schlachten war, hatte sich bereits vor Lestocq eilig geflüchtet.

Mittlerweile zogen sich die Russen am rechten Ufer der Alle eilig nach ihren Gränzen zurück und die Franzosen drangen rasch gegen den Niemen vor. Am 19. Jun. zog Napoleon in Tilsit, dem bisherigen russisch-kaiserlichen Hauptquartier, ein. Schon am 18. hatte Bennigsen an den Großherzog von Berg, welcher die Vorposten am Niemen commandirte, geschrieben, um einen Waffenstillstand vorzuschlagen; und als sich darauf Napoleon mit entgegenkommender Bereitwilligkeit erklärte, kam der Fürst Labanow Rostowsky in das französische Hauptquartier, um mit dem Fürsten von Neufchatel, Berthier, Unterhandlungen zu pflegen, die auch einen so glücklichen Erfolg hatten, daß der Waffenstillstand bereits am 21. Jun. zu Stande kam. Nach ihm sollten neue Feindseligkeiten nur nach vierwöchentlicher Aufkündigung

stattfinden können; zwischen beiden Heeren wurde eine Scheidungslinie festgesetzt, wornach das französische Heer den ganzen Thalweg des Niemen, von dessen Mündung bis Grodno, besetzt hielt und sich dann längs der preußisch-russischen Gränze hinzog, so daß der letzte Rest vom preußischen Polen, mit Ausnahme von Bialystock, bereits den Franzosen eingeräumt wurde. Preußen mußte dieses alles genehmigen; die Form jedoch zu schonen, wurde einige Tage später derselbe Inhalt von Berthier und Kalkreuth in eine besondere Uebereinkunft verfaßt.

Zum unzweideutigen Beweise ernstlicher Friedens-Absichten wurde eine Zusammenkunft beider Kaiser verabredet. Sie erfolgte den 25. auf die originellste Weise, nämlich in der Mitte des Niemen, auf einem großen Flosse, welches der französische General Lariboissiere hatte errichten lassen. In gleichem Moment fuhren die Monarchen von beiden entgegengesetzten Ufern ab; in gleichem Momente betraten sie, jeder auf seiner Seite, das Floß und als sie in der Mitte zusammentrafen, umarmten sie sich auf das Herzlichste. Die an beiden Ufern aufgestellten russischen und französischen Heere brachen bei diesem Anblicke in lauten Jubel aus. Und wahrlich, es war ein großer Augenblick! Die zwei mächtigsten Monarchen des Continents, die das Wohl und Wehe von mehr als hundert Millionen Menschen in ihren Händen trugen, die den Orient und den Occident, das alte und das neue Regime trennen oder vermählen konnten, Alexander, unumschränkter Herr in zwei Welttheilen der verschiedensten bildungsfähigen, aber auch noch der Bildung höchst bedürftigen Völker, Alexander, gleichsam die Rechte der erblichen Monarchie und der Geburt repräsentirend, Napoleon, Oberhaupt der civilisirtesten, fast überbildeten Völker, der

Sohn der Revolution, zugleich der Repräsentant der Volks-Souverainetät und der durch Genie und Kriegsruhm erlangten höchsten, concentrirtesten Gewalt, beide jüngst noch in feindlicher Entfernung, jetzt freundlich einander gegenüberstehend, vertrauend Auge in Auge sich schauend, mit der Macht und dem Willen, der Welt den langersehnten Frieden zu geben, umgeben von einer Zahl ruhmbekrönter Männer, wie wohl noch nie einige schwache Balken auf schwankenden Wellen vereint getragen — bei Gott! es war gewiß ein Augenblick, wie ihn die Weltgeschichte vielleicht noch niemals dargeboten hatte. Die beiden Kaiser hatten in einem besondern Gemach eine Unterredung von etwa einer Stunde, ohne Zeugen; ohne Zweifel übte auch da Napoleon den Zauber, womit er, wie wir schon früher erwähnt, alle, die ihm nahten, zu gewinnen wußte und ohne Zweifel hatte er Alexander mit dem großen Gedanken erfüllt, was sie, sich in An- und Absichten einverstehend und im festen Verein ihrer unermeßlichen geistigen und materiellen Macht, für das Wohl ihrer Völker und auf das Schicksal der Welt wirken könnten. Wer sie Arm in Arm, mit verklärtem Gesichte heraustreten sah, zweifelte nicht mehr am Frieden; aus Feinden waren Freunde geworden. Beiden Kaisern wurde nun das gegenseitige Gefolge vorgestellt und von ihnen auf das herablassendste und freundlichste behandelt. Nur Bennigsen (sagte man damals) kehrte Napoleon schweigend den Rücken: ist dies wahr, so galt diese so auffallende als absichtliche Kälte oder vielmehr Zurücksetzung gewiß nicht dem Krieger, sondern der Theilnahme, deren man ihn an frühern wichtigen Ereignissen in Petersburg beschuldigte.

Napoleon erklärte nun sofort Tilsit für neutral und

lud Alexander ein, dort seinen Aufenthalt zu nehmen, was dieser auch annahm; Abtheilungen der russischen und preußischen Garde besetzten, gemeinschaftlich mit der französischen, die Stadt, wo am 28. auch Friedrich Wilhelm eintraf. Tilsit gewährte nun in den folgenden Tagen einen in seiner Art einzigen Anblick. Völker aus den entferntesten Zonen zweier Welttheile, zum tödtlichen, unversöhnlichen Kampfe gegen einander ausgezogen, lebten jetzt hier in brüderlicher Eintracht neben einander. Tartaren, Kosaken, Baschkiren, Russen, Mamelucken, Franzosen, Italiener, Preußen sah man jetzt Arm in Arm durch die Straßen ziehen, sich einander Gastmahle geben und oft sogar ihre Kleider tauschen, um dadurch bildlich auszudrücken, daß jede Scheidewand der Feindschaft und des Hasses gefallen sei. Wie gern folgen die Völker dem Rufe der Verbrüderung, wie gern steckt selbst der kampfgewohnte Krieger das blutige Schwert in die Scheide, wenn die Fürsten sich friedlich die Hände reichen; denn alles Krieges letzter Zweck ist doch der Friede, das fühlt, mehr oder minder deutlich, der Rohe wie der Gebildete.

Dem Kaiser Alexander wurden von allen Seiten Huldigungen und die schmeichelhaftesten Aufmerksamkeiten; Napoleon schien jede Erinnerung an die früheren feindlichen Verhältnisse, gleichsam wie einen bedauerlichen Irrthum verbannen zu wollen. Daher stellten von da an selbst die französischen Blätter ihre Schmähungen und spöttischen Bemerkungen über die russischen Feldherrn ein. Nur den General Rüchel trafen fortgesetzte Vorwürfe, selbst in officiellen Actenstücken, wie z. B. im siebenundachtzigsten Bulletin.

Am 5. Julius erschien auch die Königin in Tilsit und Napoleon empfing die früher von ihm so hart verletzte jetzt

mit aller ihrer Würde gebührenden Achtung. In einem achtspännigen Staatswagen wurde sie von einer zahlreichen Abtheilung französischer Dragoner von der Garde eingeholt und bei persönlichem Zusammentreffen behandelte sie der Kaiser mit französischer Galanterie; so daß bereits viele die Hoffnung schöpften, daß der Königin liebenswürdige Persönlichkeit Napoleon zu milderen Gesinnungen gegen sie und zu billigern Bedingungen gegen ihren Gemahl umgestimmt habe. War aber auch vielleicht das erstere der Fall, so kannten doch diejenigen, die das zweite hofften, die Unerschütterlichkeit Napoleons in seinen politischen Entschlüssen nicht. Die Königin schrieb bald darauf an ihre Schwester, die Prinzessin von Solms-Braunfels, nach Töplitz: „Was für Schritte ich gethan habe, um Preußens Schicksal zu mildern, das weiß die Welt; aber ich war sie als liebende Gattin dem Könige, als zärtliche Mutter meinen Kindern, als Königin meinem Volke schuldig. Das Gefühl, meine Pflicht erfüllt zu haben, ist mein einziger Lohn."

Die Friedens-Unterhandlungen, vom Fürsten Talleyrand einerseits und vom Fürsten Alexander Kurakin und Labanow Rostowsky geführt, bei welchen übrigens den russischen Bevollmächtigten wenig Discussionen und Einwürfe verstattet gewesen seyn sollen, indem sie Talleyrand stets mit der Versicherung zurückwieß, daß die von ihm vorgeschlagenen oder vielmehr vorgelegten Bestimmungen und Bedingungen so und nicht anders zwischen den beiden Monarchen verabredet worden seyen, dauerten nur wenige Tage, denn schon am 7. Juli wurde der Friede zwischen Frankreich und Rußland unterzeichnet und schon am 9. die Ratificationen beider Kaiser ausgewechselt. Außer den

jedem Friedenstractate gewöhnlich eingeschalteten, oder specielle Verhältnisse (wie z. B. die unbedingte Freilassung der gegenseitigen Gefangenen, die Rückgabe der nach dem Abschluß genommenen Schiffe rc.) betreffenden Artikeln, bestand der wesentliche Inhalt in folgenden Bestimmungen:

Aus Achtung für den Kaiser von Rußland (hieß es in einem der ersten Artikel auf eine für Preußen sehr kränkende Art) willige Napoleon ein, dem König von Preußen einen Theil der von ihm eroberten Provinzen zurückzugeben, jedoch sollten alle seit dem 1. Januar 1772 von Preußen in Besitz genommene, ehemals zum Königreiche Polen gehörige Provinzen dem Könige von Sachsen, unter dem Namen eines Großherzogthums Warschau, abgetreten und nach einer Verfassung regiert werden, welche die Freiheiten und Rechte der Bewohner sicherten, ohne die Ruhe der benachbarten Staaten zu gefährden.

Die Stadt Danzig, mit einem Gebiete von zwei Stunden im Umkreise, sollte, unter Preußens und Sachsens Schutz, ihre vormalige Unabhängigkeit und Gesetze wieder erhalten und die freie Schifffahrt auf der Weichsel weder durch Preußen, noch Sachsen, noch die Stadt Danzig selbst auf irgend eine Weise (durch Zölle, Visitationen oder sonst) beschränkt werden.

Rußland erhielt, von dem bisherigen preußisch-polnischen Gebiet, den Bialystocker Kreis mit 100,000 Einwohnern, wie es hieß, zu besserer Abrundung seiner Gränzen.

Die Herzoge von Sachsen-Coburg, Mecklenburg und Oldenburg sollten wieder in den Besitz ihrer Länder gesetzt

werden, die Häfen der beiden letzteren jedoch, bis zum Frieden mit England, französische Besatzung behalten.

Rußland erkannte die Brüder Napoleons, Joseph als König von Neapel, Ludwig als König von Holland, welchem es zugleich die Herrschaft Jever abtrat, und Hieronymus als König des neucreirten Königreichs Westphalen *), endlich auch den Rheinbund sammt dem Besitzstand und den Titeln seiner Mitglieder, an; so wie im Voraus alle andern Verfügungen, die Napoleon über die noch übrigen in Deutschland eroberten Länder treffen würde; wodurch denn Rußland eigentlich allem Einflusse auf das westliche Europa diesseits des Niemen entsagte. Hinsichtlich der Pforte blieb Alexander freiere Hand. Es wurde blos festgesetzt, daß er die Friedens-Vermittelung Napoleons annehme, daß Rußland die Moldau und Wallachei räumen, die Pforte aber beide Provinzen nicht eher als nach der Ratification des Definitiv-Friedens besetzen solle. Sofort sollten übrigens die Feindseligkeiten eingestellt werden.

Diesem am 7. Jul. abgeschlossenen und schon am 9. ratificirten Frieden folgte an dem letztern Tage der mit Preußen, welcher, der Form nach, zwar von Talleyrand einerseits und dem Grafen Kalkreuth und Golz unterhandelt, eigentlich aber von Napoleon dictirt worden war, da sein

---

*) Dieses neue Königreich, die merkwürdigste Erscheinung bei der Umgestaltung Deutschlands, wurde aus den von Preußen abgetretenen Provinzen auf dem linken Ufer der Elbe, aus dem Churfürstenthum Hessen-Cassel, dem Herzogthum Braunschweig, dem größten Theil von Hannover, endlich dem Fürstenthum Corvey und der Grafschaft Kaunitz-Rittberg, das der Fürst von Oranien-Fuld besessen, gebildet. Es erhielt einen Flächeninhalt von 692 □ Meilen mit 1,946,000 Einwohnern.

Inhalt und seine Nothwendigkeit bereits in dem eben referirten Friedenstractate mit Rußland lag. Preußen verlor 2700 (nach Bredow 3211) □ Meilen und fünf Millionen (nach Bredow 5,554,000) Unterthanen. Es trat, wie wir schon wissen, die seit dem 1. Jan. 1772 acquirirten polnischen Provinzen, mit Ausnahme des Ermelands und eines Landstrichs westlich von Alt-Preußen, östlich von Pommern und der Neumark, welche nebst der Stadt und Festung Graudenz und drei benachbarten Dörfern Preußen verbleiben sollten, an den neuen Großherzog von Warschau, wie auch an denselben, als König von Sachsen, den Kottbusser Kreis ab, an Frankreich aber, zu freier Verfügung, alle Provinzen, die es zwischen dem Rhein und der Elbe besessen. Außerdem verzichtete es für immer auf den Besitz von Danzig, wie auch bereits in dem Tractat mit Rußland bestimmt worden war. Die Ratificationen dieses Friedens wurden am 12. Jul. ausgewechselt.

Ueber die successive Räumung der Preußen verbleibenden Länder, Städte und Festungen wurde eine besondere Uebereinkunft geschlossen, nach welcher dieselbe bis zum 1. Nov. (Stettin ausgenommen) vollendet sein sollte, wohlverstanden jedoch unter der Bedingung, daß die Kriegs-Contributionen abgetragen seyen. Da nun dieses aber theils aus Saumseligkeit der Behörden, theils aber, und wohl am meisten, wegen Unmöglichkeit und Erschöpfung nicht geschah, so wurde diese Convention nur sehr unvollkommen und theilweise ausgeführt und die völlige Räumung der preußischen Staaten erfolgte erst ein ganzes Jahr später, im August 1808.

Auf seinem Rückwege nach Paris verweilte Napoleon mehrere Tage in Dresden, wo er den edlen König von

Sachsen kennen und, wie die Folgezeit bewieß, aufrichtig schätzen lernte. Feste reihten sich dort an Feste, Huldigung an Huldigung und eine unzählbare Menschenmenge aus der Nähe und Ferne war dahin geströmt, um den Sohn des Ruhmes und des Glückes zu sehen und den großen Mann der Zeit zu bewundern. Dahin war ihm auch eine glänzende Deputation der notabelsten Polen gefolgt, um dem König die Krone des neugeschaffenen Großherzogthums Warschau anzutragen, die er jedenfalls hätte annehmen müssen, aber wohl auch in der Erinnerung, daß seine Vorfahren die polnische Krone getragen, mit einer verzeihlichen Vorliebe annahm; diese Wahl, nicht sowohl der Polen als Napoleons, war für den greisen Fürsten mehr eine Last, als ein Gewinn, konnte aber doch als eine Art von Genugthuung betrachtet werden.

Es bedarf der Bemerkung nicht, mit welchem Jubel und Enthusiasmus der Triumphator in seiner Hauptstadt empfangen und in ganz Frankreich begrüßt wurde. Die leicht bewegliche Nation fand in dem glänzenden Nimbus, der ihn umgab, ihren eigenen Ruhm und Stolz und vergaß im ersten Rausche die Opfer, welche diese Siege und Eroberungen gekostet hatten; es waren ja Franzosen, mit welchen er solche Wunder vollbracht hatte und sie durften sich jetzt die große Nation nennen — das war für den Augenblick genug. Und Napoleon that alles, um diesen Enthusiasmus zu erhalten und zu spornen.

„Wenn das brandenburgische Haus noch regiert, erklärte er bei der Eröffnung der gesetzgebenden Kammer, so verdankt es dieses allein meiner aufrichtigen Freundschaft für den mächtigen Kaiser von Rußland. — An der Elbe wird ein

französischer Prinz regieren; er wird das Wohl seiner neuen Unterthanen mit seinen ersten und heiligsten Pflichten zu vereinigen wissen. Die Sachsen haben nach funfzig Jahren ihre Unabhängigkeit, die Einwohner des Herzogthums Warschau und der Stadt Danzig ihr Vaterland und ihre Rechte wiedererhalten. Alle Nationen freuen sich, den verderblichen Einfluß Englands auf dem festen Lande unwiederbringlich zerstört zu sehen. Frankreich ist mit den Völkern Spaniens, Hollands, der Schweiz, Italiens und, durch den Rheinbund, mit denen Deutschlands innig verbunden. Wechselseitige Achtung zweier großer Nationen haben neue Verhältnisse zwischen Frankreich und Rußland gegründet. In Allem, was ich gethan, habe ich einzig und allein das Glück meines Volkes, das mir noch theuerer als mein Ruhm ist, vor Augen gehabt rc."

Eilfte Vorlesung.

Der Friede von Tilsit ist ohne Streit eine der denkwürdigsten Epochen in der Geschichte unserer Zeit. Mit ihm schien eine neue Aera zu beginnen, denn eine ganz neue Gestaltung der Staaten-Verhältnisse Europas lag in ihm und ein gefährliches Uebergewicht war an die Stelle des früheren sogenannten Gleichgewichts getreten, das freilich, als wesentlich materiell, weder je das Erwartete leistete, noch dauern konnte. Frankreich und Rußland eng verbunden schienen fortan über das Schicksal des Continents entscheiden zu wollen, denn trotz seiner Hülfsquellen und Bevölkerung konnte Oestreich allein schwerlich beiden mit Erfolg entgegentreten, da es, mit Rußland vereint, dennoch Napoleon unterlegen hatte.

Ohne Zweifel war der Friede von Tilsit der Culminationspunkt von Napoleons Macht, jedoch nur der materiellen und in der äußeren Erscheinung, denn die innere, geistige, nicht von äußern Zufälligkeiten abhängige, die alles zuletzt besiegende Macht der öffentlichen Meinung hatte er, sie verkennend, im Rausche des Glückes bereits zum Theil verscherzt; er war nicht mehr der Mann der Völker — er

war fortdauernd der Gegenstand der Bewunderung, aber nicht mehr der des Vertrauens und der Hoffnung.

Aber abgesehen von dieser allgemeinen Bemerkung bietet dieser Friede auch noch Stoff zu einer Menge specieller Betrachtungen dar, die zwar im ersten Augenblicke noch nicht allgemein und klar gemacht werden konnten, aber doch dem unbefangenen Blicke mehr und mehr entgegentraten.

Er war zuvörderst ein zu eiliges Product, zu sehr Skizze, um einem neuen europäischen Staaten-Verhältniß, wie einst der westphälische Friede, zur dauernden Grundlage dienen zu können; es waren nur Umrisse und Grundlinien, die überall Ergänzung erheischten. Wollte vielleicht Napoleon dies so, um später nach Umständen und Bedürfniß daran deuteln und modeln zu können? Der Gedanke lag wenigstens nahe und die jüngste Vergangenheit schien dazu zu berechtigen.

Der todte Buchstabe der Tractate bringt ferner nicht hervor, was nicht in der Natur der Dinge liegt: nicht das russische und französische Volk konnte ein Moment in Geist und Interessen verschmelzen; nicht die Nationen verstanden sich, sondern nur die Monarchen — Alexander war von Napoleon, den er sich wohl anders gedacht hatte, und von seinen mit klarer Beredtsamkeit vorgetragenen Ansichten gewonnen — der neue Bund beruhte also auf Persönlichkeiten, und diese sind sterblich und veränderlich und verbürgen nie die Dauer politischer Verhältnisse. Wer mag es beiden Kaisern verargen, daß sie von dem Gedanken hingerissen wurden, daß das Loos Europas von ihrem vereinten Willen abhänge? Aber waren die großen Entwürfe, deren wahrscheinlich mehrere besprochen, als bekannt wurden und vielleicht noch weit

über unsern Welttheil hinausgriffen *), auch ausführbar, auch gerecht? Um nur z. B. bei dem Verhältniß zu England stehen zu bleiben, so konnte und mochte Alexander sich von dem brittischen National-Egoismus wohl überzeugen lassen und sich gegen Englands despotisches See-Recht oder vielmehr Unrecht, gegen seinen Monopolismus und seine damaligen Anmaßungen empört fühlen, wie ihn bereits vor dem Frieden seine Passivität und eigennützige Politik verletzt hatte; aber konnte Rußland auf lange Zeit seine Häfen und Küsten im Norden und Süden sperren, konnte es damals schon alle englischen Producte entbehren und sich selbst für seine Natur-Erzeugnisse alle Ausfuhrwege verstopfen?

In dem Frieden lag weiter mancher Saame zu neuen Zerwürfnissen und Gährungen, ja der neue Bund war theilweise um einen Preis erkauft, den Viele Treulosigkeit nannten. Man betrachte zunächst das Verhältniß Rußlands zu Preußen. Wir wollen hier nicht die Annahme des Bialystocker Kreises von Seite Rußlands so bitter rügen, wie es andere gethan haben; der Gegenstand war für Rußland zu unwichtig, als daß man es für etwas anderes als eine Gränzabrundung hätte nehmen können und was konnte selbst Preußen, bei einem Verluste von 5 Millionen Unterthanen, am Ende daran liegen, ob hunderttausend Polen mehr zum Herzogthume Warschau oder zu Rußland gehörten; wir geben auch gern zu, daß es Alexander, seinem Volke gegenüber, von hoher Wichtigkeit war, den Frieden abzuschließen,

*) Man wollte später unter andern von Verabredungen wissen, die über die Küste von Nord-Afrika zwischen beiden Kaisern getroffen worden seyn sollten.

bevor der Feind eigentlich den russischen Boden betreten, daß Feindschaft oder Freundschaft Napoleons eine wichtige Alternative war und daß das Interesse und die Sicherheit des eigenen Landes allem andern vorging, da in Collision mit der höchsten Regenten-Pflicht: Salus populi suprema lex esto! die persönlichen Wünsche der Monarchen schweigen sollen; ja wir glauben sogar gern, daß es nicht in Alexanders Macht stand, für Preußen mehr mit dem Schwerte wieder zu gewinnen, als es auf dem Wege freundlicher Fürsprache geschehen konnte und geschah; — aber es war nicht zu leugnen, daß Friedrich Wilhelm zweimal bessere Friedensbedingungen im festen Vertrauen auf seinen mächtigen Bundesgenossen verscherzt hatte, daß alles, was man jetzt sah und was geschah, auffallend mit den frühern Verhältnissen, z. B. mit der Scene an Friedrichs Grabe, contrastirte und daß man wohl mindestens hätte erwarten dürfen, daß Preußen und seinem damals ohnehin schon so gebeugten Monarchen die Demüthigungen in der äußeren Form der Verhandlungen erspart würden, die er erdulden mußte und die von französischer Seite noch recht hämisch und höhnisch ins Licht und zur Schau gestellt wurden.

Auch den halsstarrig unerschütterlichen Alliirten, den König Gustav von Schweden, über dessen selbst über den Frieden hinausreichenden Eigensinn wir bald einige Worte sagen werden, überließ Alexander nicht nur seinem Schicksale, sondern es ist auch mehr als wahrscheinlich, daß schon in Tilsit seine Strafe verabredet wurde. (Andere behaupten indessen allerdings, daß diese Verabredung erst 1808 in Erfurt getroffen worden sey.)

Napoleon dagegen gab die Pforte, die er erst zum Kriege

aufgewiegelt und die ihm, durch Theilung der russischen Macht, einen wesentlichen Dienst geleistet und bereits durch Waffen-Unglück denselben theuer genug gebüßt hatte, der Willkühr Rußlands preis; wie späterhin dieses, um sich mit der Pforte zu einigen, wieder Servien aufopferte, dessen Aufstand es früher geschürt. Aber die Nemesis schreitet über die Erde und spät oder früh erhält solch zweideutige Politik ihren Lohn. Die Pforte vergalt 1812 Napoleon, wie wir später sehen werden, obwohl zu ihrem eigenen größten Schaden den einzigen Augenblick versäumend, wo sie vielleicht wieder eine von Rußland unabhängige Stellung hätte erringen können. — Auch Oestreich fühlte sich in seinen Hoffnungen betrogen; statt des erwarteten Lohnes für seine Passivität, statt mindestens an Einfluß zu gewinnen, verlor es vielmehr nun noch an politischer Bedeutung.

Am schmerzlichsten aber war doch mehr als die Hälfte der polnischen Nation getäuscht, die auf Napoleons Aeußerungen und von ihm genehmigte Aufforderungen gestützt, die Herstellung ihrer nationalen Selbstständigkeit und Unabhängigkeit gehofft hatte. Sie wurde der Freundschaft Alexanders geopfert; nicht einmal den Namen Polen durfte das Großherzogthum führen, das man aus den preußisch-polnischen Provinzen bildete und dessen nominelle Unabhängigkeit nicht hinderte, daß es eigentlich eine französische Gränz-Provinz gegen Rußland war. Dazu nun im Grunde nicht mächtig genug, im Falle der Entzweiung, politisch unnöthig im Falle der Eintracht, war dieser neugeschaffene Staat dennoch ein Saame des Mistrauens vorerst für Oestreich, bald aber auch für Rußland, da beider polnische Unterthanen darauf als einen Kern hinsahen, an welchen sich später bei günstigern

Umständen der Rest anschließen könnte und würde, eine Hoffnung, die man auch von Seite Frankreichs nicht widersprach und bald wohl unter der Hand bestärkte.

Das von Rußland verlassene Preußen wurde von Napoleon mit beispielloser Härte behandelt. Napoleon war ihm freilich keine Verpflichtung mehr schuldig; er war Feind, hatte das ganze Reich erobert und gab die Hälfte zurück. Aber wenn der Sieger dem Besiegten Frieden schenkt, so muß es ein aufrichtiger seyn, d. h. es muß Möglichkeit wahrer Versöhnung darin liegen. Die, wie es ausgesprochen wurde, nur aus Rücksicht für Alexander gleichsam geschenkte Halb-Existenz, die es zu einer Macht dritten Ranges herabsetzte, war ein politischer Fehler; Napoleon mußte es ganz vernichten oder so nicht demüthigen, wie Talleyrand auch in einem Manifeste im Frühling 1813 sehr richtig aussprach. War Preußen ausgestrichen aus der Reihe der Staaten, so hatten die vereinzelten Glieder keinen Halt- und Vereinigungspunkt und hätten sich vielleicht hoffnungslos in ihr Schicksal ergeben; so lange es aber noch ein Preußen gab, so klein es immer war, sahen die gewaltsam getrennten Provinzen mit liebender Sehnsucht und still bewahrter Treue darauf hin und in dem Lande selbst herrschte nur ein Gefühl, das nämlich, früh oder spät die erlittene Schmach zu rächen.

Die Anordnung oder vielmehr Umgestaltung von Deutschland, das, unter dem Namen Rheinbund, wieder ein Reich mit einem Oberhaupte, aber leider! mit einem fremden Kaiser und einem fremderen Interesse als unter Oestreich dienend, geworden, war klug für die Sicherheit und den Vortheil Frankreichs und für die Zwecke Napoleons, aber nichts weniger als im Geiste der deutschen, wenn auch noch

so gemäßigten Patrioten und der von ihnen gewünschten zeitgemäßen Fortschritte. Die sonst übergroße Zahl der Staaten in Deutschland war hinlänglich reducirt und vereinfacht, um von ihren Hülfsquellen, besonders den Militairkräften, zweckmäßigen und schnellen Gebrauch zu machen, doch nicht gering genug, um sich schnell zu einem gemeinsamen Interesse, besonders gegen den mächtigen Protector, vereinigen zu können. So wie sich Frankreich auf allen andern Seiten mit kleinern und mindermächtigen, ihm verbündeten oder vielmehr unter seiner Leitung stehenden Staaten umgeben hatte, so vollendete es jetzt auch auf dieser Seite sein System: die vier Haupt-Staaten des Rheinbundes, zwischen und neben welchen die übrigen kleineren vertheilt lagen, waren vier unter sich ziemlich gleiche nominelle Königreiche (meist aus ursprünglich deutschen Volksstämmen gebildet) Baiern und Würtemberg (Schwaben), im Süden gegen Oestreich aufgestellt, das neue Westphalen, mit den Hauptstämmen der Katten (Hessen) und Cherusker, in Mittel- und Nord-Deutschland, endlich Sachsen in Nord-Osten, beide um Preußen in Schach zu halten, auch wohl Vorposten gegen Rußland zu bilden; alle vier nicht groß und mächtig genug, um gefährlich selbstständig zu seyn, die drei übrigen von deutschen Stamm-Fürsten beherrschten überdies von Westphalen flankirt und ihrem französischen Regenten präsumtiv beobachtet. Um die sämmtlichen deutschen Fürsten für ihre äußere, politische und militairische, Abhängigkeit zu entschädigen, wurde ihnen desto absolutere Gewalt im Innern ihrer Staaten und deren Verwaltung eingeräumt: in mehreren war die frühere Repräsentation aufgehoben oder doch nicht mehr in Wirksamkeit (wie namentlich in Würtemberg), ohne

daß eine andere an ihre Stelle getreten wäre und da, wo eine im constitutionellen Sinne geschaffen wurde, wie im Königreich Westphalen, war es doch mehr Schein als Wirklichkeit, mehr Prunk und Schaugericht, als daß die Stimme der Nation gehört und ihre Bedürfnisse so berücksichtigt worden wären, wie der nominelle Zweck aussprach. Doch muß man, um gerecht zu seyn, gestehen, daß, gerade in Westphalen, doch noch das Meiste geschah und daß, aus sämmtlichen Theilen des Reiches, die in intellectueller und moralischer Hinsicht vorzüglichsten Notabilitäten unter der ersten Stände-Versammlung ihren Platz erhielten. Das Namens-Verzeichniß kann dafür Zeugniß ablegen. Es war überhaupt mehr die Willkühr der Verfügungen Napoleons über die eroberten Länder, als die Verfügungen selbst, welche einen so tiefen Unwillen bei den ohne ihre Zustimmung vertheilten Völkern und eine oft bis zur höchsten Verblendung und Ungerechtigkeit gehende Widerspenstigkeit erregten. Hieronymus war kein schlechter oder auch nur böswilliger und despotischer Regent; er wollte das Beste seines Landes; er war für Wahrheit empfänglich und umgab sich gern mit den edelsten und geachtetsten Männern — dafür sprechen viele Thatsachen, sprechen mit Belegen Niemeyer und Strombeck, Männer, die an Intelligenz, Unparteilichkeit und rechtlichem Charakter über jeden Einwurf erhaben sind, und wir könnten ihnen noch andere von Gewicht, wie Johannes Müller und Murhardt, beizählen; ja es darf wohl behauptet werden, daß mindestens die Hessen bei dem Tausche mehr gewonnen als verloren hatten, besonders die Haupt- und Residenzstadt Cassel; aber Hieronymus war ein aufgedrungener König, das war sein Unglück, in den Augen des Volkes sein Ver-

brechen; was er auch thun mochte, es wurde gemisdeutet, verdreht, verleumdet und es war keine Lüge so grob und unwahrscheinlich, die nicht dennoch Glauben gefunden hätte und emsig verbreitet worden wäre. Die ganze, sonst nicht unverständige Schöpfung des neuen Königreichs bewies, wie Napoleon die Deutschen miskannte und sich entfremdete, die wenige Jahre vorher seine eifrigsten und aufrichtigsten Bewunderer gewesen waren, wie er, wie von einem bösen Dämon verblendet, die öffentliche Meinung täglich mehr vernachlässigte und vergaß, was leider! noch bis auf den heutigen Tag, trotz aller Lehren der Geschichte und trotz seines großen warnenden Beispiels vergessen wird, daß Gerechtigkeit und Treue der Verträge allein die wahre Klugheit, die ächte Politik, die einzige zum Ziele führende Staatskunst ist.

Diese flüchtigen Betrachtungen, denen wir noch viele andere beifügen könnten, wenn Zeit und Raum es gestatteten, mögen hinreichen, um manche Ereignisse, die wir nun zu erwähnen haben werden, und den Unbestand der neu gegründeten Verhältnisse, abgesehen von dem, was Zufall und Glück dabei gethan, zu erklären. —

Unter den nächsten Folgen des Tilsiter Friedens müssen wir, außer den schon bemerkten, diejenigen zunächst erwähnen, die Schweden davon empfinden mußte.

Der König von Schweden, Gustav Adolph, von einseitigen ritterlichen und legitimistischen Ideen, besonders aber von persönlichem Hasse gegen Napoleon, vielleicht auch Neide und Eifersucht auf seinen Ruhm und sein Glück, erfüllt, hatte sich mit Preußen zum Kampfe gegen Frankreich verbunden. Dies konnte man von Anfang unberufen und

hinsichtlich Pommerns gewagt nennen; so viel aber ist außer Zweifel, daß, nach den Grundsätzen einer gesunden Politik, die dem Wohl des Vaterlandes gegenüber den Leidenschaften Schweigen gebieten, die Mittel zum Zwecke berechnen und nicht das Unmögliche wollen muß, der König nach der Schlacht von Jena und Auerstädt und den darauf folgenden Ereignissen, unverzüglich mit Napoleon einen Separat-Frieden hätte schließen müssen, den dieser ihm unter sehr vortheilhaften Bedingungen, selbst der der Neutralität für Schwedisch-Pommern, anbot, um nicht von ihm momentan im Rücken der Armee beunruhigt und vorzüglich in der Belagerung von Colberg und Danzig gestört zu werden. Wollte er aber ja in seiner nicht zu rechtfertigenden Feindschaft beharren und die Heldenrolle seines großen Ahnherrn, Gustav Adolph, mit welchem er nur den Namen, leider! aber nicht die Eigenschaften theilte, unter ganz verschiedenen Verhältnissen versuchen, so hätte er nicht nur Stralsund zu einer hartnäckigen Vertheidigung in den Stand setzen, sondern auch die militairisch wichtigen Punkte der Umgegend durch nöthige Anstalten sichern müssen. Ueberall ließ er es bei halben Maaßregeln bewenden.

Schon seit dem 20. Januar war Stralsund von Mortier eingeschlossen, ohne daß dieser jedoch bedeutende Fortschritte machen konnte, weil sein Corps theils nicht stark genug, theils nicht mit hinlänglichem Geschütz versehen war, auch oft noch durch Detaschirungen geschwächt wurde, während die 10,000 Mann starke Besatzung mehrmals aus Schweden Verstärkung erhielt.

Ein von der Garnison am 14. März versuchter Ausfall mislang und wenn der vom 1. April einen bessern Erfolg,

nämlich die momentane Aufhebung der Blokade, deswegen hatte, weil Marschall Mortier in den letzten Tagen des März mit dem größten Theile seiner Truppen gegen Colberg abmarschirt war, so ging doch dieser Vortheil durch unvorsichtiges Vorrücken und zu große Ausdehnung der Schweden bald wieder verloren, indem sie Mortier, nach schneller Vereinigung seiner Truppen, den 16. April vor Tages Anbruch unvermuthet angriff, sie trennte und die verschiedenen Abtheilungen theils zerstreute, theils schlug. Die Folge dieses Unfalls, wobei die Schweden 1200 Mann verloren, war ein zu Schlatkow am 18. Apr. abgeschlossener Waffenstillstand, nach welchem den Franzosen die Inseln Usedom und Wollin eingeräumt wurden, die Schweden aber versprechen mußten, keine Verstärkung nach Danzig und Colberg zu schicken und keine Ausschiffung fremder Truppen in Schwedisch-Pommern zu gestatten. Anfänglich wurde zehntägige, in einem spätern Artikel aber vierwöchentliche Aufkündigung bedungen. Man freute sich nun in Stralsund der ersehnten Ruhe und überließ sich der frohen Hoffnung eines baldigen Friedens; aber der verblendete König schien beschlossen zu haben, muthwillig die letzte von Gustav Adolph ererbte Provinz auf deutschem Boden seinem Starrsinn aufzuopfern.

Der König war nichts weniger als mit dem Waffenstillstande zufrieden, erschien unerwartet am 12. Mai in Stralsund, übernahm am 13. das Commando und kündigte die Ankunft eines bedeutenden englischen Hülfs-Corps, wie auch einer preußischen Truppen-Abtheilung unter dem General-Lieutenant Blücher, an. Wirklich hatte das jüngst eingetretene neue englische Ministerium, die Nothwendigkeit einer thätigern Beihülfe für die Alliirten fühlend, eine Expedition

einzuschiffen beschlossen, die aus der ganzen hannöverschen Legion, mehreren Garde- und Linien-Regimentern, zusammen angeblich aus 30,000 Mann, bestand und nebst den Schweden und Preußen einen Hauptschlag im Rücken der französischen Armee ausführen sollte. Beiläufig können wir nicht unbemerkt lassen, daß in des Königs Umgebung, worin sich auch der englische Gesandte Straton befand, ein **Duc de Pienne** mit erschien, der sich Marschall Ludwigs **XVIII.** und Oberbefehlshaber eines Corps Franzosen nannte, wozu aber vorläufig nur ein hundert funfundzwanzig Emigranten vorhanden waren. Eine abgeschmackte Proclamation, worin er die vor Stralsund stehenden Franzosen aufforderte, zu seinen Fahnen überzugehen, und wodurch er sich und den König nur lächerlich machte, war die einzige That, die sein kurzes Auftauchen bezeichnete.

Blücher traf wirklich in Stralsund ein und auch die Engländer landeten auf der Insel Rügen, aber — zu spät, denn schon war die Schlacht von Friedland geschlagen. Dennoch kündigte sofort der König am 3. Jul. den Waffenstillstand auf und bestand sogar nach der ersten zu Schlatkow festgesetzten Frist darauf, daß die Feindseligkeiten nach zehn Tagen beginnen sollten. Vergebens versuchte Marschall Brune, der an Mortiers Stelle getreten war, in einer am 5. Jul. zu Schlatkow gehaltenen persönlichen Zusammenkunft, des Königs harten Sinn zu beugen; alle seine Bemühungen scheiterten. Am 10. Jul. verkündigte er in Folge dessen, durch einen Tagesbefehl aus dem Hauptquartier zu Stettin, seinen Truppen, daß der Krieg mit Schweden in drei Tagen wieder anfange.

Mittlerweile aber ging die Nachricht vom Abschlusse

des Friedens von Tilsit zu Stralsund und auf Rügen ein. Das preußische Corps trennte sich nun sofort und zog sich nach preußisch Pommern; die Engländer trafen gleichfalls unverzüglich Anstalten, sich wieder einzuschiffen und so stand plötzlich der König, sich selbst überlassen und der ganzen Macht der Franzosen bloßgestellt da. Nun erst trug er seinerseits beim Marschall auf einen neuen Waffenstillstand an, der aber als erste und unerlaßliche Bedingung die Uebergabe Stralsunds forderte.

Da der König diese Bedingung verwarf, so begann die Belagerung, die bald so vorschritt, daß Magistrat und Bürgerschaft den König dringend bat, der Stadt die Schrecknisse eines Bombardements zu ersparen; der König nahm diese Bitten anfänglich sehr ungünstig auf und betheuerte, sich unter den Ruinen der Festung begraben zu wollen, änderte jedoch plötzlich seinen Sinn und ging, in der Nacht vom 19. zum 20. Aug., mit der Garnison auf die Insel Rügen über. Die Franzosen erstaunten nicht wenig, als sie am andern Morgen die Werke verlassen sahen, und näherten sich mit Vorsicht, fast irgend eine Kriegslist besorgend; aber bald blieb ihnen kein Zweifel mehr übrig, indem der Magistrat die Schlüssel der Stadt überbrachte und um Schonung der Sieger bat. Noch am Abend des 20. hielt Marschall Brune seinen Einzug und am 22. verlegte er sein Hauptquartier nach Stralsund. Nun mag zwar diese Räumung nicht blos vom Könige ausgegangen, sondern Resultat eines Kriegsraths gewesen seyn; aber der Contrast dieser Art von Desertion mit dem jüngst noch ausgesprochenen heroischen Entschluß war doch um so auffallender, als das Bombardement noch gar nicht angefangen hatte, noch viel weniger Bresche

geschossen war, so daß die Erstürmung der Festung zu befürchten gewesen wäre. Nicht zu zweifeln ist daher, daß der König eine günstige Capitulation hätte abschließen können und es ist nicht zu rechtfertigen, daß er die wehrlose Stadt der Willkühr des Feindes unbedingt preis gab, der sie zum Glück mit Menschlichkeit behandelte. Noch weniger war es aber zu entschuldigen, daß er sogar von den Werken des noch in schwedischen Händen befindlichen Dänholms und von den am Ufer stationirten Kanonier-Schaluppen zwei Tage lang auf die Stadt feuern ließ, wodurch mehrere Einwohner ihr Leben, andere ihr Eigenthum verloren. Die bisher so treuen Unterthanen mußten sich empört fühlen, Fremde aber billig den Heldenmuth Gustavs lächelnd in Zweifel ziehen. — Aller fernere Widerstand war nutzlos; die Insel Dänholm wurde in der Nacht vom 24. auf den 25. August von den Franzosen erstürmt und die schwedische Garnison von 550 Mann zu Gefangenen gemacht. Schon hatte Brune 300 Fahrzeuge zum Angriffe auf Rügen in Requisition gesetzt und ein Corps Mariniers von der kaiserlichen Garde war angelangt, als sich Unterhandlungen anknüpften, die, nach manchen zurückgewiesenen Vorschlägen Schwedens, mit einer Convention zu unbedingter Räumung der Insel Rügen am 5. Sept. sich endigten. Am 6. schiffte sich der erkrankt gewesene König, noch nicht völlig genesen, nach Karlskrona ein; er hatte Pommern und Rügen für Schweden durch den einseitigsten Starrsinn, durch eigne Schuld verloren.

Zwölfte Vorlesung.

Wir haben eben die einzige Expedition, welche England zu Gunsten der großen Allianz im Norden unternommen, scheitern gesehen, weil sie zu spät erfolgte; einige Monate früher hätte sie die wirksamste Diversion im Rücken der französischen Armee bewirken können. Mit dem Frieden hatte sie ihren Hauptzweck verloren; aber so viel hätte man wohl erwarten dürfen, daß die Engländer so lange verweilten, um mindestens den Antrag ihres bis zur Verblendung treuen Alliirten, des Königs von Schweden, auf Waffenstillstand und einzuleitende Unterhandlungen, kräftig zu unterstützen. Ihre Eile, sich einzuschiffen, beraubte ihn dieses Vortheils und die Theilnahmelosigkeit, mit welcher sie ihn seinem Schicksal überließen, war ein neuer Beweis des nationellen Egoismus, auf den wir schon früher hingedeutet haben.

Noch vier große Expeditionen unternahm England in diesem Jahre, mehr oder minder von gleichem Egoismus erzeugt, von gleichem Egoismus geleitet; drei davon scheiterten auf eine noch minder ehrenvolle Art als die von Rügen und mit ungeheuerem Verlust in jedem Sinne; nur die vierte, die schlechteste, die völkerrechtswidrigste von allen, erreichte leider! auf das Vollständigste ihren Zweck.

Die erste, hochwichtige, schien anfänglich vom Glücke begünstigt zu werden. Nach der eigennützigen Politik der Engländer, die den Krieg und die von ihnen, zum höchsten Verderben der Mitglieder, gestifteten Coalitionen nur dazu benutzten, die Colonieen der feindlichen Continental-Mächte zu erobern und sie sich ausschließlich zuzueignen (eine Politik, die sich leider! selbst bei dem Wiener Congreß, ohne hinlänglichen Widerstand der übrigen Großmächte, gelten machte), wird es niemanden befremden, daß sie, so wie der Bruch mit Spanien entschieden war, den Blick nach dessen reichen, für den Handel so wichtigen, südamerikanischen Provinzen wendeten.

Demzufolge hatten sie bereits im vorigen Jahre Buenos-Ayres unter Popham und Beresford angegriffen und durch Capitulation vom 2. Jul. 1806 genommen, aber auch schon am 20. Aug. an Pueridon und Liniers wieder verloren. Diesen herben Verlust einigermaaßen auszugleichen, nahmen die am Vorgebirge der guten Hoffnung angekommenen englischen Truppen den Hafen Maldonado am 29. Oct. in Besitz, wo sie, bis zur Ankunft der aus England erwarteten Verstärkungen, sich sicher halten konnten. Von da aus wurde nun, so wie diese am 5. Januar angekommen und die englischen Streitkräfte hierdurch bis auf 5000 Mann vermehrt worden waren, von dem commandirenden General Achmuty, im Einverständniß mit Admiral Stirling, der immittelst das Commando der brittischen Seemacht am Plata-Strome übernommen, ein Angriff auf Montevideo beschlossen und ausgeführt. Die Spanier (6000 Mann stark) leisteten anfänglich nicht unrühmlichen Widerstand, wurden jedoch bald in die Stadt zurückgeworfen und diese am 25.

Jan. 1807 eingeschlossen und von den englischen Schiffen und errichteten Landbatterieen beschossen. Am 1. Febr. war bereits eine bedeutende Bresche gemacht und der Sturm wurde auf den folgenden Tag beschlossen. Er begann mit Tagesanbruch: die Stürmenden fanden eine verzweifelte Gegenwehr; selbst schon in der Stadt mußten sie jede Straße, ja fast jedes Haus einzeln erkämpfen. Die Folge davon war ein furchtbares Blutbad, aber um Mittag waren die Engländer Meister der Stadt und die Uebergabe der Citadelle folgte bald nach.

Die Engländer sollten, nach ihren Berichten, 142 Todte und 421 Verwundete, die Spanier aber 1300 Todte und Verwundete gehabt haben. Man darf indessen mindestens in die erste dieser Angaben mit Grunde Mistrauen setzen, da, der Natur der Sache nach, die Stürmenden, wenn auch Sieger, immer mehr Mannschaft verlieren, als die Bestürmten. Wie dem übrigens auch sey, die Engländer fanden 345 größere und kleinere Geschütze, 8 Kriegsfahrzeuge von 10 — 28 Kanonen und mehr als 40 andere Schiffe. Der Gouverneur, Don Pasquil Ruis Huidobro, mußte sich mit 2000 Mann gefangen ergeben, wovon jedoch 1500 auf Böten entkamen. Wenn die Spanier sich noch zwei Tage gehalten hätten oder hätten halten können, so würden, nach Stirlings eigenen Berichten, die Engländer, aus Mangel an Munition und Provision, die Belagerung haben aufheben müssen.

Nachdem aber dieser Schlag glücklich gelungen, blieben sie vorläufig bis Ende Jun. in ruhigem Besitze dieses wichtigen Platzes. Doch war man damit nicht zufrieden, sondern wollte das verlorene Buenos-Ayres wieder erobern.

Als nun um diese Zeit eine neue bedeutende Truppe nsendun unter Craufurd aus England ankam, wurde der Angriff darauf unverzüglich beschlossen und schon am 5. Jul. ausgeführt; misglückte aber vollkommen. Die Engländer fochten zwar tapfer und einige Colonnen drangen selbst in die Stadt; allein die Spanier, wenn nicht in Ueberzahl, wie die Engländer nachher behaupteten, doch wohl den Angreifenden gleich und diesmal auf den Angriff gefaßt, leisteten, unterstützt von den Einwohnern, welche aus den Fenstern und von den Dächern feuerten, und angeführt von dem tapfern (ehemals französischen See-Capitain) Liniers, einen so wüthenden Widerstand, daß die Engländer nicht nur nahe an 1200 Mann verloren, sondern auch ihre Niederlage so vollständig und ihre Lage so verzweifelt wurde, daß General Whiteloke mit Liniers eine Convention oder vielmehr Capitulation abzuschließen genöthigt war, nach welcher die brittischen Truppen binnen zwei Monaten Montevideo und alle andern von ihnen besetzten Punkte der spanisch-amerikanischen Provinzen räumen mußten. Millionen und tausende von Menschenleben waren vergebens aufgeopfert.

Die zweite verunglückte Expedition war ein Versuch gegen Constantinopel. Nachdem nämlich die von dem englischen Gesandten Arbuthnot versuchte Friedens-Vermittelung zwischen Rußland und der Pforte ohne Erfolg geblieben waren, übergab dieser am 25. Januar dem Divan eine drohende Note, worin der Pforte nur die Wahl zwischen Krieg zu Wasser und zu Lande oder Bündniß gelassen und dabei noch die Vorbedingung der schleunigen Entfernung des französischen Gesandten, Sebastiani, aufgestellt wurde. Aber Sebastianis Schlauheit und begründeter Einfluß vereitelte die

Hoffnung, dem sonst schwachen Divan zu imponiren. Die Drohung mußte also verwirklicht werden.

Am 18. Febr. ging Admiral Duckworth, in Verbindung mit dem Contre-Admiral Louis und Sidney Smith, das große Bairamsfest benutzend und durch einen starken Südwind begünstigt, ungeachtet eines heftigen Feuers von den Forts, fast ohne Verlust durch die Dardanellen; nahm auf der Höhe von Gallipoli ein türkisches Linienschiff und fünf Fregatten mit leichter Mühe, weil die Mannschaft sich in der Moschee befand und steckte sie in Brand. Dadurch aber erfüllte er die Gemüther mit der höchsten Erbitterung und steigerte Sebastianis Einfluß zur unbeschränktesten Wirksamkeit. Eine nie gekannte Energie sprach sich plötzlich bei den Türken aus: Rache! war die allgemeine Losung. Am 20. Febr. Abends legte sich das englische Geschwader zwischen dem Serail und den sieben Thürmen vor Anker und Duckworth glaubte jetzt Bedingungen vorschreiben zu können. Er forderte 1) Uebergabe der Dardanellenschlösser an die Engländer; 2) Auslieferung von funfzehn im Arsenale liegenden türkischen Kriegsschiffen; 3) Kriegs-Erklärung gegen Frankreich und Wegschickung des Gesandten; 4) endlich Abtretung der Moldau und Wallachei an Rußland und einstweilige Uebergabe von Ismail und anderen Donaufestungen an diese Macht. Bald ließ er zwar diese Forderungen vorläufig fallen und begehrte nur Bestimmung eines Ortes, wo er landen und die Unterhandlungen fortsetzen könne. Aber auch hierauf erhielt er die entschlossene Antwort: „daß von keiner Unterhandlung die Rede seyn könne, so lange noch das englische Geschwader diesseits der Dardanellen wäre.“

Inzwischen hatten die unter Sebastianis Leitung meist von französischen Offizieren getroffenen Vertheidigungs-Maaßregeln in der unglaublich kurzen Zeit von zehn Tagen eine solche Ausdehnung und Consistenz gewonnen, daß die Engländer an dem Erfolge jedes Angriffs verzweifelten und bei längerem Warten selbst die Existenz ihrer Flotte gefährdet glaubten. Duckworth entschloß sich daher, nachdem er am 1. März, durch Kreuzen an der asiatischen Küste, vergebens versucht hatte, die türkische Flotte zu einem Angriffe zu reizen, zum Rückgange durch die Dardanellen, wo ihn die beiden innern Castelle schon mit einem weit heftigern Feuer als das erstemal begrüßten, so daß er eine Corvette und eine mit Munition beladene Brigg verlor. Am 6. März war die ganze englische Flotte wieder auf ihrer alten Station bei Tenedos und hatte von dem ganzen prunkenden Unternehmen nur Kosten und Hohn geerntet.

Vor diesem gescheiterten Angriffe auf Constantinopel war England mit der Pforte durchaus nicht in erklärtem Kriege gewesen und man konnte ihn also einen völkerrechtswidrigen Act mit Recht nennen; auch da noch hatte die Pforte, durch Weigerung der anmaßenden Forderungen nur in ihrem vollem Rechte gehandelt und keine Feindseligkeit begangen — bei der erzwungenen Passage der Dardanellen sich nur vertheidigt; da die Engländer aber, auch nach ihrem Rückgange durch die Dardanellen, durch Sperrung der Einfahrt, welche einen Mangel an Lebensmitteln in Constantinopel erzeugte, und durch Kaper, welche in der ganzen Levante Handel und Schifffahrt hemmten, die Feindseligkeiten fortsetzten, so entschloß sich auch die Pforte zu Repressalien, legte Siegel an den englischen Gesandtschafts-Palast und an

die Magazine der englischen Kaufleute und wollte, nach erlassener Kriegserklärung gegen England, alles englische Eigenthum confisciren.

Für das Mislingen des Planes gegen Constantinopel sollte nun eine Ueberrumpelung Alexandriens, ein Ueberfall Aegyptens, entschädigen und rächen. Sobald also der russische Admiral Siniavin mit seiner Flotte Duckworth bei Tenedos abgelöst hatte, segelte dieser nach Malta, wo er den von Messina gekommenen General Fraser mit 5000 Mann Landtruppen, auf 66 Transportschiffen, einnahm und nach der ägyptischen Küste überführte, wo man von dem Friedensbruche noch keine gewisse Nachricht hatte. Am 17. März Abends landete die Expedition einige Meilen von der Stadt Alexandrien und diese capitulirte am 20.; die schwache Garnison sollte kriegsgefangen seyn, viele aber entrannen. Am 22. ging das ganze Geschwader des Admirals Duckworth in der Bai von Abukir vor Anker.

Nun wollte man von da aus Unter-Aegypten erobern; aber die Angriffe auf Ramania und Rosette schlugen gänzlich fehl und zogen den Engländern einen Verlust von zusammen mehr als 1400 Mann zu. Da nun besonders die Einnahme von Rosette nothwendige Bedingung schien, um Alexandrien vor einer Hungersnoth zu sichern, so war schon von dem Augenblicke an die Expedition als verunglückt zu betrachten. Einige Monate hielten sie sich zwar noch in dieser Stadt; als aber der Gouverneur von Aegypten, Muhamed Ali-Pascha, von Cairo aus, mit starker Heeresmacht heranzog, da blieb kein Ausweg als Capitulation übrig. Die Türken zogen am 22. Sept. in Alexandrien ein und die Engländer räumten, sich einschiffend, Aegypten, nachdem

sie nahe an 4000 Mann der besten Truppen fruchtlos verloren.

Wir haben schon gesagt, daß von vier Expeditionen dieses Jahres gerade die ungerechteste von allen allein den Engländern gelang. Es war die berüchtigte Expedition gegen Dänemark, das, in dem Bewußtseyn während des ganzen Continental-Krieges keiner der Krieg führenden Mächte Veranlassung zu Mistrauen oder Beschwerde gegeben zu haben, in tiefem Frieden einen solchen unerhörten Ueberfall, ohne vorgängige Kriegserklärung, von einer civilisirten Nation unmöglich erwarten konnte.

Um seine unbedingte, ausschließliche Oberherrschaft zur See zu behaupten, befolgte damals England das völkerrechtswidrige System, successiv die Marine aller Staaten zu vernichten, die mit der seinigen concurriren und den Widerstand Napoleons gegen diesen Despotismus verstärken konnte. Das durch den Tilsiter Frieden erlangte Uebergewicht Napoleons gab den Vorwand zu der in ihrer Art einzigen Gewaltthat gegen Dänemark her. Ein neuerer Historiker, der sonst nicht gern gegen England Partei nimmt (Venturini), sagt doch selbst von diesem Unternehmen: „Was Ehre, Recht und geheiligte Verträge erheischten, kam jetzt nicht weiter in Betracht. Napoleon konnte Dänemarks Flotte verlangen und in deren Besitze England schaden. Das Können galt ohne Widerrede für das Wollen. Zweifeln schien gefährlich und Zögern machte den gefürchteten Schlag vielleicht unabwendbar."

Diese Worte sprechen für alle Zeiten und für jede künftige Geschichte das Verdammungs-Urtheil über dieses unerhörte Verfahren. Es ist nie erwiesen worden, wie sehr man

sich auch in England bemüht hat, es wahrscheinlich zu machen, daß Napoleon Dänemark eine solche Anmuthung gemacht habe, noch daß letzteres sich dazu hergegeben haben würde*); wenn gleich verwundbar von Seite der Herzogthümer, hatte es dennoch Frankreich weniger als England zu fürchten, das es im Herzen und Mittelpunkte des Staates angreifen, seine Flotte und seine Hauptstadt zerstören konnte; und dennoch wagte es den ungleichen Kampf für seine Ehre.

Eine furchtbare Flotte von 18 Linienschiffen, 9 Fregatten, 22 kleinern Kriegsfahrzeugen und 500 Transportschiffen, mit 33,000 Mann Truppen verließ England in zwei Abtheilungen, am 27. Jul. und 2. August. Die eine ging nach dem Belt, um Seeland von den übrigen Provinzen abzuschneiden, die andere in den Sund, wo sie sich am 3. Aug. vor Kronenburg vor Anker legte und noch die Dänen, durch anscheinend freundliches Benehmen, sicher zu machen suchte.

Der englische Gesandte in Copenhagen, Garlike, ein rechtschaffener Mann, hatte sich alle Mühe gegeben, das englische Cabinet von seinem Räuber-Plane abzubringen und zu dem Ende allen Verleumdungen gegen Dänemark auf das Bestimmteste widersprochen. Als er aber sein Streben vereitelt sah, verließ er Dänemark, um nicht einem Unternehmen die Hand bieten zu müssen, gegen das sich sein recht-

*) Bernsdorf sagte zu dem spätern englischen Gesandten bei den Verhandlungen in Copenhagen: „Bei meiner Ehre als Privatmann und bei dem Namen meines Vaters, dessen Andenken ganz Europa ehrt, schwöre ich Ihnen, daß französischerseits nie Anträge geschehen sind, die unsere Neutralität beeinträchtigen."

liches Gefühl empörte. Ihm folgte der geschmeidigere Sir Franzis Jakson, der sich nach Kiel zum Kronprinzen begab und ihm die unerhörte Alternative stellte: Dänemark müsse entweder mit England eine Off- und Defensiv-Allianz schließen und außerdem noch (was die Nachwelt kaum glauben wird) zum Unterpfande der Treue seine ganze Flotte als ein Depositum bis zum allgemeinen Frieden ausliefern, oder des Krieges gewärtig seyn, weil man gewiß wisse, daß Dänemark zur Theilnahme am Kriege durch Frankreich werde — gezwungen werden. Der edle Kronprinz wieß diese erniedrigende Zumuthung auf das Entschiedenste zurück: „Wer giebt, sprach er, Dänemark seine verlorene Ehre wieder? Geht nach Copenhagen, da ist mein Vater und sein Ministerium; dort bringt eure Vorschläge an!"

So war denn das Loos der Gewalt und des Unrechts geworfen. Die Engländer landeten, vereitelten jeden Entsatz Copenhagens durch Uebermacht und schlossen diese Hauptstadt ein. Wir ersparen uns die Details dieser Schreckens-Scenen; sie sind bekannt genug. Vom 2. bis 6. Sept. verbreiteten die englischen Feuerschlünde Tod und Verderben in der unschuldigen Stadt. Zwei der schönsten Hauptkirchen waren zerstört; fünf und zwanzig Straßen lagen in Asche; Greise, Kinder und Frauen waren in ihren Wohnungen erschlagen; viele Einwohner hatten kein Obdach mehr. So mußte man sich denn, obwohl mit widerstrebendem Gefühle und nach tapferer aber unzureichender Vertheidigung, zur Capitulation entschließen, die um 4 Uhr früh am 7. Sept. geschlossen wurde.

Der wesentliche Inhalt derselben war die unbedingte Auslieferung aller dänischen Schiffe und Kriegsfahrzeuge

sammt den dazu gehörigen Schiffsgeräthschaften; dann, zur Sicherheit dieser Uebergabe, die vorläufige Besetzung der Citadelle und des Holms, die dann, wenn die dänischen Schiffe zur Abfahrt bereit wären, den dänischen Truppen in demselben Zustande wieder übergeben werden sollten.

England raubte Dänemark auf diese Weise 18 Linienschiffe, 15 Fregatten, 6 Briggs, 11 Kanonenböte von 2 Kanonen und 14 mit einer Kanone. Aber damit noch nicht zufrieden, war der offenbare Zweck dieser Räuber (an deren Spitze, nach Münter, Sir Home Popham und James Makenzie stand) alles zu zerstören, was sie zurück lassen mußten. Zwei Linienschiffe von 74 Kanonen standen auf dem Stapel; sie wurden zerhauen und ein drittes, das bis zum Auslegen fertig war, wurde zerstört. Auch alle Geräthe der Werften und Werkstätten wurden vernichtet und die kostbarsten Maschinen weggenommen oder unbrauchbar gemacht. Selbst das metallene Kreuz eines Thurmes, eiserne Oefen und Ofenthüren, ja abgerissene Schlösser waren den Vandalen nicht zu gering, um mit fortgeschleppt zu werden. Nicht ganz unverkümmert sollten inzwischen die Engländer ihres glorreichen Triumphes genießen: eine rächende Nemesis, verfolgte der Sturm ihre Flotte und im Kattegat wie in der Nordsee sah man die Trümmer vieler Schiffe und viele Leichen an das Ufer gespült. Andere Schiffe der Expedition strandeten an der holländischen Küste und lieferten den Batavern reiche Prisen.

Nach diesem Raube war das englische Cabinet noch so keck, wieder neue Vorschläge zur Herstellung des Neutralitätszustandes oder Abschließung einer Allianz zu thun, worauf aber der Kronprinz abermals mit Würde verweigernd

antwortete: „Dänemark fühlt sich eben so empört durch Englands Anerbietungen, als durch dessen Drohungen. Es kann, nach dem, was bereits geschehen ist, nimmermehr von einer Separat=Verbindung zwischen England und Dänemark die Rede seyn.“ Nun erst erfolgte die brittische Kriegs=Erklärung vom 4. Nov., nachdem zwei Monate früher bereits der Krieg alle seine Greuel über die dänische Hauptstadt geschleudert hatte. England hatte Dänemark gewaltsam auf französische Seite geworfen, und dadurch ihrem eignen Handel einen empfindlichen Stoß versetzt.

Dreizehnte Vorlesung.

Wir haben den Lauf der Begebenheiten und Napoleon, als den überall den Impuls gebenden, Schritt vor Schritt bis zum Frieden von Tilsit verfolgt, um überall nach Kräften die Motive des Geschehenen ans Licht zu stellen. Wir haben diesen Frieden auch schon den materiellen Culminationspunkt seiner Macht genannt. Zu Allem, was von nun an geschah, war jetzt der Saame schon ausgestreut; von da an ist, in unsern Augen, Alles, mit wenigen Ausnahmen, nur Entwickelung, Aufkeimen, Reifen und wir brauchen also die Thatsachen, die hierzu Belege abgeben, nur in flüchtigen Umrissen anzudeuten, da bei diesem Werke niemals materielle Vollständigkeit, noch weniger Ausführlichkeit, sondern einfache, klare Anschauung, Sammlung der Thatsachen unter höhern Gesichtspunkten unser Zweck war und wir vielmehr diese Thatsachen, als den unterrichteten Lesern bekannt, voraussetzen müssen. — Napoleon stand, so meinen wir, jetzt kein Rückschritt mehr frei: er hatte sich unwiederbringlich in die Alternative gesetzt, entweder Europa sich zu Füßen zu legen, oder unterzugehen. Es ist schwer zu bestimmen, welches von beiden ohne Rußlands Eis erfolgt seyn würde,

aber wir halten das Letztere doch für sehr möglich, wenn nicht gar für wahrscheinlicher, als das erste. Ob früher oder später, das lassen wir dahin gestellt seyn — aber es giebt noch andere Himmelsmächte, als die Elemente; Menschenhände, ja wohl selbst das vereinte Europa, hätten ihn vielleicht ohne den Verlust seiner alten Armee nicht überwunden, aber eine Universal-Monarchie, außer der des Rechtes und der Wahrheit, ist eine zu unnatürliche Sache, liegt zu sehr außer dem Plane der Vorsehung, als daß sie ihn überlebt haben sollte, hätte er ja für einen Augenblick diesen Zweck erreicht. Und er hätte ihn nur erreichen können durch den Bund mit den Völkern oder vielmehr mit der öffentlichen Meinung und dem Zeitgeist; wohl hatte er Recht, die rohe Gewalt nicht entfesseln und die Anarchie zum Schemel seiner Größe machen zu wollen; er aber verletzte oft die Freiheit selbst, die wahre Freiheit, und wenn auch, wie wir behaupten möchten, fortschreitende Civilisation, intellectuelles und materielles Wohl der Völker ihm als letzter Zweck vorschwebte, so waren doch seine Mittel oft willkührlich, gewaltsam und ungerecht. Was von nun an geschah, wenn auch mit manchem noch so glänzenden Schimmer, betrachten wir als retrograd; das Glücksrad, einmal über den Höhepunkt hinaus, rollte mit progressiver Schnelligkeit abwärts und riß den Meister, der es geschaffen und aufgerollt, aber nicht zeitig genug in seine Speichen gegriffen hatte, nun selbst unaufhaltsam mit sich fort. Er befand sich von jetzt an in einem dreifachen Conflict, dem sich bald ein vierter beigesellte: 1) in dem mit den geborenen Fürsten, die es ihm, dem Roturier, nie verzeihen konnten, so keck unter sie getreten zu seyn und noch überdies diesen Platz nicht ihrer Gunst, sondern seiner Kraft

und Klugheit allein zu verdanken, die er aber auch alle, fast ohne Ausnahme, zu sehr verletzt hatte, als daß er eine aufrichtige Versöhnung und Verschmelzung hätte für möglich halten sollen, was dennoch eine Lieblings-Idee von ihm schien; 2) mit den Völkern, denen er zwar viele nützliche Impulse gab und viele Förderungsmittel der Cultur gewährte, nur nicht die Freiheit brachte, die sie erwartet und von ihm gehofft hatten, die er, ihre nationelle Unabhängigkeit und Selbstständigkeit verletzend, zu Werkzeugen seiner umfassenden Entwürfe machte und sie so zu sagen (wie z. B. Spanien) zu ihrem eigenen Heil zu zwingen unternahm; 3) (seit dem Berliner Decret) mit dem Privat-Interesse, dem Handel, dem Geld — nächst der öffentlichen Meinung (die noch dazu auch hierin sich gegen Napoleon entschied), dem mächtigsten Hebel auf Erden; 4) mit dem Papst, der zwar keine Donnerkeile mehr wie Gregor schleudern konnte, der aber doch das ganze unzählbare Heer der Pfaffen und Mönche (besonders in Spanien) gegen ihn losließ und den er entweder nie als Oberhaupt der Kirche hätte anerkennen oder in seinen zeitlichen Interessen mehr hätte schonen müssen. So hatte denn die von nun an beginnende Reaction vier Quellen, aus deren einer schon Unheil genug für ihn entspringen konnte, nach deren Verein aber sein Thron auf einem unterirdischen Vulkan stand, wo es zum Umsturze blos eines Anstoßes von Außen bedurfte.

England war die einzige Macht, die Napoleon noch trotzte. Pitt war seit einem Jahre todt, aber sein System lebte und wirkte fort. Die vierte Coalition, die England gestiftet, war gescheitert; es legte dennoch die Waffen nicht nieder, gab die Intriguen und die Anmaßungen nicht auf,

welche in der That die Rechte anderer Nationen verletzten. Ein an zwei Meeren gelegenes, von der Natur zu Handel und Schifffahrt berufenes, mächtiges Reich, wie Frankreich, konnte sich in der That dieser despotischen Herrschaft der Meere, diesem willkührlichen Monopol, diesem exclusiven Despotismus unmöglich unterwerfen und das brittische Cabinet that auch nicht einen Schritt zu einem billigen Vergleich.

Dorthin wendete also nun Napoleon alle seine Aufmerksamkeit. Er gab für den Augenblick den directen Angriff auf, um es indirect auf dem Festlande zu überwinden und an seiner empfindlichsten Stelle, im Handel, zu verwunden. Großbrittannien hatte Frankreich in Blokadezustand erklärt; er erwiderte im Grunde nur, indem er es außer Verkehr mit Europa setzte.

Vielen Staaten war diese Sperrung drückend, vielen, die eigentlich gleiches Interesse mit Frankreich hatten, doch der Zwang verhaßt, der ihnen auferlegt wurde. Wir haben diese Schwierigkeiten bereits erwähnt; indessen man mußte sich vorläufig fügen und alle Mächte schienen zu demselben Zwecke vereint. England war gewissermaaßen im europäischen Bann. Rußland und Dänemark in den Nordmeeren, Holland, Frankreich, Spanien und Italien im Ocean und dem mittelländischen Meere, verschlossen England ihre Häfen. Napoleon bot alles auf, um eine Seemacht zu erschaffen, die der colossalen englischen Marine (die damals eilfhundert Kriegsschiffe verschiedener Größe zählte) einigermaaßen das Gleichgewicht halten könnte. Er ließ die Häfen erweitern und befestigen, Kanäle graben, Schiffe bauen und jeden Tag sah man mehr Materialien und mehr Arbeiter auf den zahlreichen Werften der unermeßlichen Küsten, und

so wuchs sein Werk augenscheinlich, dem nur eins — geübte Seeleute fehlten.

Mittlerweile und hauptsächlich in Beziehung auf England glaubte er sich der spanischen Halbinsel versichern zu müssen.

Portugal gab dazu Veranlassung und die bequemste Gelegenheit. Das Cabinet von Lissabon, durch langjährige Verbindung England geneigt und durch seine Handelsverbindungen von demselben abhängig, hatte nach wie vor seine Häfen den Engländern offen gelassen und, während Napoleon in Preußen stand, keine Rücksicht auf das Berliner Decret Napoleons genommen. Das bahnte den französischen Heeren den Weg nach Spanien, an dessen Gränze sich bereits 50,000 Mann unter Junot versammelt hatten. Noch aber sollte man in Madrid keinen Verdacht schöpfen und so bestimmte Napoleon Carl IV. oder vielmehr den Friedensfürsten, beide durch vorgespiegelte große Vortheile, zu dem Beschlusse Napoleons einzuwilligen: daß das Haus Braganza aufgehört habe zu regieren. Während, von beiden Seiten nur zum Schein, in Lissabon und Paris Unterhandlungen über die Verschließung der portugiesischen Häfen fortgesetzt wurden, wurde am 27. Oct. zu Fontainebleau ein geheimer Vertrag mit der spanischen Regierung abgeschlossen, wovon die Hauptbestimmungen folgende waren: Das Reich sollte in drei Theile getheilt werden: Die Provinz Entre Duro e Minho sollte der König von Hetrurien (ein jetzt noch minderjähriger Prinz, in dessen Namen seine Mutter, Tochter Carls IV. von Spanien, die Regentschaft führte), unter dem Namen eines Königreichs Lusitanien, die Provinzen Alentejo und Algarbien aber der Friedensfürst,

als ein Fürstenthum Algarbien, erhalten, über die Provinzen Beira, Traz os Montes und Estremadura aber erst beim allgemeinen Frieden definitiv verfügt werden. Die beiden ersten Länder sollten als Lehen unter spanischem Schutze stehen, jedoch nie mit Spaniens Krone vereinigt werden können. Spanien willigte in die Abtretung Hetruriens (Toskanas) an Frankreich, verfügte also über ein Land, das keineswegs seine Provinz war und die Willkühr und Nicht-Schonung bisher üblicher Formen ging so weit, daß der Königin Regentin vor Abschluß des Vertrags keine Mittheilung davon wurde, sondern sie blos das Resultat erfuhr. Napoleon garantirte dem König von Spanien alle seine Besitzungen auf dem festen Lande von Europa und versprach ihn, beim allgemeinen Frieden, als Kaiser beider Amerikas anzuerkennen.

Die Eroberung Portugals war nun vorläufig eine leichte Sache. Ohne Widerstand rückte Junot dahin durch Spanien vor und war am 27. Nov. Lissabon schon ganz nahe, als der Prinz Regent, der, auf Englands Rath, schon früher die Anstalten dazu insgeheim betrieben hatte, Lissabon verließ und sich mit der geistesabwesenden Königin, seiner Mutter, seiner übrigen Familie und den vornehmsten Staatsbeamten einschiffte und 36 Segel stark, unter Begleitung einiger englischer Kriegsschiffe, nach Rio-Janeiro segelte. Am 30. Nov. wurde Lissabon und seine Forts von den Franzosen besetzt und am 1. Dec., am Jahrestage der Erhebung des Hauses Braganza, pflanzte Junot die französischen Adler an die Stelle der portugiesischen Fahnen. Am 13. Dec. wurde alles englische Eigenthum, ein höchst bedeutender Gegenstand für England und Portugal, für verfallen erklärt; dies erzeugte

unter dem Volke von Lissabon eine große Gährung, die sogar einige blutige Auftritte zur Folge hatte, aber doch von den Franzosen schnell unterdrückt wurde.

Der Tractat von Fontainebleau wurde nicht in Ausführung gebracht, vielmehr am 1. Febr. 1808 Junot zum Gouverneur des ganzen Königreichs ernannt. Wohl mochte es Napoleon mit diesem Tractate nie Ernst gewesen seyn; wohl mochte er bei den im Anfange des preußischen Krieges vom Friedensfürsten in seinem Rücken unternommenen Rüstungen, die erst nach der Schlacht von Jena plötzlich eingestellt wurden, Spaniens Unterjochung beschlossen haben; leugnen läßt sich indessen nicht, daß die in der königlichen Familie zunehmende Anarchie, die damals schon kund werdenden Conspirations-Versuche des Prinzen von Asturien (deren gerichtliche Untersuchung *) diesmal noch durch Napoleons Vermittelung niedergeschlagen wurde) wesentliche Ursache oder doch Vorwand zu dieser Suspension darboten. Inzwischen ruhten die Feinde des Friedensfürsten nicht, den Herzog von Infantado und den Domherrn Escoiquiz an ihrer Spitze, zunächst um Rache an ihm zu nehmen und seinen Sturz zu erreichen, durch tausend Gerüchte und Aufwiegelungen aller Art eine Katastrophe vorzubereiten, die zu seinen Zwecken

---

*) Der Prinz wurde wirklich am 19. Oct. mit mehreren seiner Vertrauten im Escurial verhaftet und, durch eine Proclamation des Königs, öffentlich des Hochverraths angeklagt, nach einem ihm zur Unterschrift vorgelegten und von ihm wirklich unterzeichneten Eingeständniß und demüthiger Bitte um Vergebung aber begnadigt. Das erstaunte Europa wußte nicht, ob es mehr die Unklugheit und Charakterlosigkeit des Vaters oder die verbrecherischen mit erbärmlicher Feigheit gepaarten Entwürfe des Sohnes tadeln und verachten sollte.

Napoleon eben so willkommen war; denn er hoffte eine in sich zerfallene Monarchie leicht zu überwältigen und meinte zur Entthronung einer entarteten Familie die Zustimmung eines Volkes zu erhalten, das er zu einem glücklichern Zustande und zur Civilisation erheben wollte. Wie sehr er sich darin irrte, werden wir bald sehen. Er selbst aber führte wissentlich und unwissentlich die Umstände herbei, die dem Prinzen von Asturien einen zweiten revolutionairen Versuch besser gelingen machten, als den ersten. Schon hatten sich die französischen Truppen unerwartet und ohne plausibeln Grund der spanischen Gränz-Festungen Pampeluna, Sanct Sebastian, Figueras und selbst Barcellona, bemächtigt und, während Portugal bereits in Besitz genommen war, starke Heereshaufen im Herzen des Landes und an den Gränzen gesammelt und im Februar der zum Oberbefehlshaber ernannte Prinz Murat sich langsam der Hauptstadt genähert. Emsige geheime Communicationen Napoleons mit dem Hofe zu Aranjuez erhöhten die Besorgnisse und als man daselbst Anstalten zu einer Reise bemerkte, verbreitete sich das Gerücht, der König wolle mit seiner Gemahlin und dem Friedensfürsten, nach dem Beispiel der portugiesischen Königs-Familie, nach Amerika auswandern. Dies verursachte in der Hauptstadt und deren Umgebungen eine unglaubliche Gährung. Trotz des officiellen Widerspruches blieb man doch, und wohl nicht mit Unrecht, mindestens von dem Plan einer vorläufigen Flucht nach Sevilla, überzeugt und der Abmarsch der Garden von Madrid nach Aranjuez befestigte noch diese Meinung. Da brach der Aufruhr noch in derselben Nacht (vom 18. zum 19. März) aus und die Garden, für den Prinzen von Asturien bereits gewonnen, vereinigten sich mit

den Empörern und erstürmten den Palast des Friedensfürsten, der zwar anfänglich auf dem Boden einen unentdeckten Schlupfwinkel gefunden hatte, aber durch brennenden Durst gezwungen am andern Morgen sich dem wüthenden Haufen überliefern mußte. Selbst von allen Seiten mit dem Tode bedroht und wehrlos in den Händen des wüthenden Pöbels, mehr noch aber wohl, um den unglücklichen Freund zu retten, welchem das Leben zu schenken der Prinz um diesen Preis versprach, unterzeichnete Carl IV. seine Thronentsagung zu Gunsten desselben. Unter allgemeinem Jubel wurde dieser nun, unter dem Namen Ferdinand VII., zum König ausgerufen und hielt am 24. März in Madrid seinen feierlichen Einzug.

Inzwischen war, und zwar schon einen Tag früher, Murat in Madrid eingetroffen und ließ sein Heer auf den die Stadt beherrschenden Anhöhen lagern. Mit ihm trat nun, durch die Königin von Hetrurien, Carl IV. in Communication und erklärte seine Thronentsagung für erzwungen, was eigentlich wohl auch niemand verständigerweise bezweifeln konnte. Murat erbot sich, seine vom 21. März datirte Protestations-Acte, nebst einem Schreiben desselben an Napoleon zu befördern, was auch am 27. März geschah. Dem neuen König aber erklärte er auf seine Annäherungen: „er sey noch ohne Instructionen Napoleons und alles hänge davon ab, daß er, der König, als solcher, vom Kaiser anerkannt werde.“ Dazu gab er ihm jedoch alle Hoffnung; er meldete, durch eine Proclamation, der Armee die nahe Ankunft des Kaisers in Madrid und rieth Ferdinand ihm entgegenzureisen, was sehr gut aufgenommen werden würde. Der Minister Cevallos widerrieth dieses so vorsichtig als

ernsthaft; allein der am 7. April eintreffende außerordentliche Gesandte, General Savary, wußte den leichtgläubigen Fürsten durch schmeichelhafte, obwohl vage, Hoffnungen so zu gewinnen, daß er sich dem Rathe Murats, welchem Savary und Beauharnois, der bisherige französische Gesandte in Madrid, einstimmig beipflichteten, fügte und am 10. April dem Volke seinen Entschluß bekannt machte, „nach Bayonne zu reisen, wo der Kaiser sich in einer für ihn höchst schmeichelhaften Absicht befinde.“ Savary, der ihn begleitete, versicherte inzwischen, sie würden den Kaiser gewiß schon in Burgos finden. Aber weder da noch in Vittoria fanden sie Napoleon. Hier blieb der König vorläufig und Savary eilte allein nach Bayonne. Hier war Ferdinand schon nicht mehr frei, nämlich bereits überall von französischen Truppen umgeben. Hier erhielt er die Nachricht, daß Murat die Auslieferung des Friedensfürsten, der gefangen geblieben war, dringend verlange. Die Weigerung Ferdinands war fruchtlos; denn schon hatte sich die von ihm in Madrid eingesetzte Regierungs-Junta von Murat zu dieser Auslieferung bestimmen lassen. — Savary kam mit einem Briefe Napoleons zurück, der, wie aufrichtig oder nicht, und wie sehr immerhin auf Schrauben gestellt, dennoch ein zu merkwürdiges Actenstück der Zeitgeschichte ist und zu viele Wahrheiten enthält, um nicht, seinem wesentlichen Inhalte nach, hier eingeschaltet zu werden.

„Ich hatte gehofft, schrieb Napoleon, bei meiner Ankunft zu Madrid Carl IV. zu bewegen, einige nöthige Veränderungen in seinen Staaten vorzunehmen und der öffentlichen Stimme durch einige Concessionen zu genügen. Die Entfernung des Friedensfürsten schien mir für sein eigenes Glück, wie für das seiner Unterthanen nothwendig. Ich bin

nicht Richter über Spaniens Vergangenheit und das Betragen des Friedensfürsten; aber das weiß ich, daß es gefährlich für die Könige ist, die Völker zu gewöhnen, Blut zu vergießen und sich selbst Recht zu verschaffen. — Es ist nicht räthlich für Spanien einen Fürsten hart zu behandeln, der eine Prinzessin aus königlichem Geblüte geheirathet und lange das Reich regiert hat. Wie könnte man den Friedensfürsten zur Untersuchung ziehen, ohne zugleich Carl IV. und seine Gemahlin vor Gericht zu stellen? Diese Untersuchung würde nur dem Hasse und der Parteiwuth neue Nahrung geben, ihr Erfolg aber für Ew. königl. Hoheit selbst verderblich seyn, denn Sie haben keine andern Rechte an die Krone, als welche Sie durch Ihre Mutter erhalten. — Daher mögen Sie schwachen und treulosen Einflüsterungen Ihr Ohr verschließen; Sie haben nicht das Recht, den Friedensfürsten zu richten, denn seine Verbrechen (wenn er deren begangen) verlieren sich in den Rechten des Thrones. Oft habe ich den Wunsch geäußert, daß der Friedensfürst von den Geschäften entfernt werde; oft habe ich wieder aus Freundschaft für den König Carl geschwiegen und seine Schwächen übersehen. Schwäche und Irrthum ist ja leider! das Loos der Menschen! Es ist daher jetzt durchaus das Beste, den Friedensfürsten aus Spanien zu verbannen und ihm einen Zufluchtsort in Frankreich anzuweisen." —

„Was die Abdankung Carls IV. betrifft, so ist sie zu einer Zeit geschehen, wo französische Armeen Spanien bedecken, und in den Augen von Europa und der Nachwelt könnte ich leicht in den Verdacht gerathen, nur darum so viele Truppen nach Spanien geschickt zu haben, um meinen Freund und Bundesgenossen vom Throne zu stoßen. Daher

steht mir als Nachbar wohl so das Recht wie die Pflicht zu, erst zu erkennen, bevor ich anerkenne. Ich erkläre es Ew. königl. Hoheit, den Spaniern, der ganzen Welt: wenn des Königs Abdankung aus reinem freien Willen geschah, wenn er nicht durch den Aufstand von Aranjuez dazu gezwungen wurde, so werde ich sie genehmigen und Sie ohne Schwierigkeit als König anerkennen *). Die Behutsamkeit, mit welcher ich seit einem Monate zu Werke gehe, möge Ihnen den Schutz verbürgen, den Sie immer bei mir finden werden, wenn Sie je durch Factionen auf Ihrem Throne beunruhigt werden sollten. — Ich bin es vorzüglich, dem Sie den glücklichen Ausgang der Ereignisse im Escurial verdanken. Wohl hatten Sie damals sehr Unrecht; das beweist schon der Brief, den Sie damals an mich geschrieben und den ich als nicht geschrieben habe betrachten wollen, denn jeder (eigenmächtige und geheime) Schritt eines Erbprinzen bei einem fremden Fürsten ist ein Verbrechen" ꝛc.

Nach der bekannten Flugschrift des Don Pedro Cevallos findet sich in diesem Briefe Napoleons an Ferdinand noch folgende (wie Cevallos behauptet absichtlich) im Moniteur weggelassene Stelle: „Ich betrachte die Heirath Ew.

*) Hierbei dringen sich zwei Bemerkungen auf: erstlich fragt es sich, ob Napoleon, als er diesen Brief schrieb, den Brief und die Protestation des Königs Carl schon kannte? Man muß es fast voraussetzen, wenn Murat wirklich beide am 27. März durch Courier abgesendet, denn Savary übergab den Brief Napoleons am 17. April, von Bayonne nach Vittoria kommend. Dann ist aber diese loyal klingende Erklärung, die damals, ehe man die weitern Entwickelungen kannte, vielen Anklang fand, eine unerhörte Heuchelei; zweitens wie konnte hierauf Ferdinand weiter gehen, da er sich doch wohl der Gewaltsamkeit der Abdankung am besten bewußt war?

königl. Hoheit mit einer französischen Prinzessin *) als eine dem Interesse meines Volkes angemessene Sache; sie würde mich mit einem Hause verbinden, mit welchem ich seit meiner Thronbesteigung immer zufrieden zu seyn Ursache gehabt habe."

Savary begleitete diesen Brief mit den innigsten Versicherungen, wie vielen Antheil der Kaiser an Ferdinands Wohl nehme und soll unter andern betheuert haben „in der ersten Viertelstunde nach seiner Ankunft in Bayonne werde der Kaiser ihn als König anerkennen; in drei Tagen werde alles in Ordnung seyn und er nach Madrid zurückkehren können."

Vergebens widerriethen ihm Cevallos und mehrere seiner Begleiter, weiter zu gehen; vergebens sprach eine Deputation der Stadt Vittoria dasselbe als dringende Bitte aus (man sagt sogar, daß ihm der Plan zu einer sehr gut angelegten heimlichen Flucht ans Herz gelegt wurde, wozu er aber nicht den Muth hatte); die Abreise wurde beschlossen. Selbst da noch versuchte das Volk die Stränge am Wagen zu zerschneiden und den so verblendeten als feigen Fürsten mit Gewalt zurückzuhalten; umsonst! da Ferdinand kein Zeichen gab, daß er wider Willen gehe, der Anschein des Zwanges also mehr auf das Volk zurückfiel, so zerstreuten französische Truppen die Menge und von ihnen escortirt setzte Ferdinand von hier aus seinen Weg nach Irun und von da nach Bayonne fort, wo er am 20. April ankam.

*) In der That hatte der Prinz darum gebeten, ohne irgend eine Person zu bezeichnen oder auch nur anzudeuten; und mit einer so vorgebrachten Bitte glaubte er Napoleon zu gewinnen!

Vierzehnte Vorlesung.

Napoleon empfing Ferdinand in der für ihn bereiteten Wohnung und nach gewechselten üblichen Höflichkeiten speisten (oder frühstückten) beide Fürsten allein zusammen. Aber nur kurz dauerte diese in jedem Sinne wichtige Unterredung, deren Inhalt man nie genau erfahren. Nach kaum einer Stunde verließ Napoleon den Prinzen, den er wenigstens noch mit äußerer Freundlichkeit empfangen, in einer sichtlich veränderten aufgereizten Stimmung und es ergab sich bald, daß Ferdinand einen höchst ungünstigen Eindruck auf ihn gemacht hatte. Von diesem Eindruck hing ohne Zweifel bis zu diesem Augenblick Ferdinands und Spaniens Schicksal, mindestens der Form nach, wesentlich ab. Wir sind, wie andere, überzeugt, daß Napoleon unwiederbringlich beschlossen hatte, die spanische Halbinsel in völlige, seinen Zwecken entsprechende Abhängigkeit zu versetzen, aber minder gewiß dürfte es doch seyn, daß die Erhebung Josephs auf den spanischen Thron, wenn auch gewünscht, doch vor dieser Zusammenkunft schon definitiv entschieden gewesen sey. Es ist mindestens erlaubt, als möglich anzunehmen, daß, hätte sich Ferdinand für seine Ansichten empfänglich und fähig und

für seine Absichten bereitwillig gezeigt, Napoleon vielleicht einer offenen Usurpation die richtigere Politik, Spanien und Amerika indirect zu regieren, vorgezogen und Ferdinand, wenigstens vorläufig, die nominelle Herrschaft gelassen haben würde. So gewiß von jetzt an (und das eben bezeichnet den Anfang der unglückselig retrograden Periode) Napoleon jeden Gewaltstreich sich erlauben zu können meinte, so wenig wir seine Usurpation Spaniens rechtfertigen oder auch nur entschuldigen wollen, so natürlich finden wir es doch, daß er Vater und Sohn, den erstern wegen Alterschwäche und wegen seiner Unpopularität, den letztern wegen Beschränktheit, Abhängigkeit von geistlichen und weltlichen schlechten Rathgebern, wegen Böswilligkeit und Heuchelei, beide gleich unfähig zu zeitgemäßer Regierung eines großen, vieler Verbesserungen bedürftigen Reiches fand.

Noch an demselben Tage ließ Napoleon Ferdinand ankündigen, daß er auf die Krone Spaniens verzichten müsse, dagegen aber, wenn er sich sofort darein füge, das Königreich Hetrurien zur Entschädigung erhalten solle. Ferdinand konnte sich begreiflicherweise nicht gleich zur Annahme eines so schmählichen Vorschlags entschließen. Während nun Unterhandlungen von Escoiquiz begonnen, von Labrador fruchtlos fortgesetzt wurden, verschlimmerte sich die Stellung Ferdinands von Tag zu Tage und die anfänglich angebotene freie Rückkehr wurde ihm bald verweigert; er war Gefangener. Denn, obwohl in seinem vollen Rechte hinsichtlich des gegen ihn geübten Zwanges, dennoch höchst unklugerweise, hatte er, während er sich mit Napoleon einverstehen zu wollen schien, geheime höchst feindselige Befehle und Depeschen nach Madrid abgesendet, deren einige von den Franzosen

aufgefangen dem Kaiser in die Hände fielen und seinen Zorn auf das Aeußerste reizten *). Dazu kam die Ankunft des Friedensfürsten, der sogleich mehrere Audienzen bei Napoleon erhielt und dessen Mittheilungen natürlich nicht geeignet waren, ihn freundlicher gegen Ferdinand zu stimmen. Die letzte Entscheidung von Ferdinands und Spaniens Schicksal wurde inzwischen durch die Ankunft seines Vaters, des Königs Carl und seiner Rache brütenden Mutter, die am 30. April erfolgte, herbeigeführt.

Nicht nur in den spanischen Städten, die der unglückliche Monarch auf seiner Durchreise berührte, wurden ihm alle königlichen Ehren erwiesen, sondern er wurde auch an der französischen Gränze im Namen des Kaisers von dem Fürsten von Neufchatel empfangen und mit prachtvollem Geleite in Bayonne eingeführt. Der Kaiser bezeugte ihm bei seiner Ankunft die achtungsvolleste und innigste Theilnahme und der unglückliche Monarch schien davon aufrichtig gerührt; als aber auch Ferdinand ihn bewillkommnen wollte, wies er ihn zornig mit den Worten zurück: „Hast du meinen grauen Haaren nicht schon Schmach genug angethan?" Vergebens machte Ferdinand dem erzürnten Vater wiederholte Vergleichs-Vorschläge, worunter selbst der, jedoch bedingt, war, die Krone in seine Hände zurückzulegen; er schrieb dem Sohne das unversöhnliche Ultimatum: „Dein Betragen gegen mich und Deine aufgefangenen Briefe haben eine Scheidewand von Erz zwischen Dir und dem spanischen Throne gezogen."

*) Andere mögen wohl doch dahin gelangt seyn. Verschiedene Umstände machen wahrscheinlich, daß sie auf den Volksaufstand vom 2. Mai in Madrid, der sehr blutig war, aber von Murat unterdrückt wurde, wirksamen Einfluß hatten.

Der 5. Mai war der für Ferdinand und Spanien furchtbar entscheidende Tag. Ferdinand mußte, förmlich vorgefordert, Nachmittags um 4 Uhr vor seinen Aeltern und Napoleon, wie zum Hochgericht, erscheinen. Alle Anwesenden saßen; er durfte nicht sich setzen und unter den schmachvollesten Vorwürfen verlangte Carl IV. unbedingte, gänzliche Entsagung auf die Krone von ihm. Vergebens waren alle Vorstellungen, alle Berufungen auf das Recht seiner Geburt, mindestens für die Zukunft; ein Machtwort Napoleons soll endlich diese für alle Theilhaber wahrlich nicht ehrenvolle Scene beendigt haben. Nach Cevallos, der aber nicht als eine unparteiische Autorität anzunehmen seyn dürfte, soll Napoleon gesagt haben: „Prinz, Sie haben nur zwischen dieser Cession und dem Tode zu wählen!"

Wie dem auch sey, Ferdinand entsagte auf die vorgeschriebene Weise dem Throne durch ein an seinen Vater gerichtetes Schreiben, zu Gunsten desselben, der aber noch an demselben Tage alle seine Rechte auf Spaniens Krone und Länder an Napoleon abtrat, welcher Cession die Infanten unter dem 12. Mai beitreten mußten. Carl hatte die Integrität des spanischen Gebiets und die Aufrechthaltung der katholischen Religion zur Bedingung gemacht; ihm wurde in diesem schnell unterzeichneten und ratificirten Tractate das Schloß Compiegne zur Residenz zu lebenslänglichem Gebrauche und 30 Millionen Realen als Civilliste, den Infanten und ihren Nachkommen aber jedem 400,000 Franken Einkünfte oder Apanage angewiesen, der Königin aber 2 Millionen Realen Witthum versprochen. Ferdinand erhielt seinen gezwungenen Wohnsitz auf dem, dem Fürsten Talleyrand gehörigen, Schlosse Valencay.

Nun ließ Napoleon durch eine oberste Junta, durch den Rath von Castilien und die Municipalität von Madrid seinem Bruder Joseph die spanische Krone antragen und beschied ihn eilig nach Bayonne. Mit einer Willkühr, als schaltete er hier über ein Landgut oder sonstiges Privat-Eigenthum, setzte er seinen Schwager Murat, bisherigen Großherzog von Berg, an Josephs Stelle auf den Thron von Neapel. Joseph verließ Neapel ungern, wo er sich gefiel und, durch zweckmäßige Verbesserungen und wohlthätige Einrichtungen, so wie durch Beförderung von Wissenschaften und Künsten, bei den Besseren und Aufgeklärteren des Landes Liebe und Vertrauen erworben hatte; indessen er mußte gehorchen und langte am 7. Jun. in Bayonne an, wo ihn Tags darauf die eben dahin berufenen spanischen Notabeln (auf gemessene Weisung) als ihren König begrüßten.

Mittlerweile kam auch die gleichfalls dahin berufene sogenannte National-Junta, die dem Geschehenden den Anschein des Volkswillens geben und aus Deputirten der Provinzen, Städte, Corporationen, Behörden ꝛc., einhundert und funfzig an der Zahl, bestehen sollten, wovon aber nur neunzig, und zum Theil ohne gehörige Vollmachten und Instructionen, erschienen, in Bayonne an und begann am 16. Jun. ihre Sitzungen. Am 20. Jun. wurde ihr ein auf Napoleons Befehl ausgearbeiteter Verfassungs-Entwurf vorgelegt, am 7. Jul. bereits angenommen, vom Könige und den Abgeordneten beschworen und die Junta wieder aufgelöst. Mit dieser Constitution, die, einige Modificationen abgerechnet, eine Copie der französischen war, reiste der neue König nach Madrid ab, wo er, unter dem Schutze der zahlreichen französischen Truppen, von denen, die sich theils

in das Unabänderliche fügen zu müssen glaubten, theils wirkliche Verbesserung des Landes-Zustandes, nicht ohne Grund, erwarteten, theils von dem neu aufgehenden Gestirn, wenn sie sich ihm zeitig anschlössen, Einfluß, Aemter, Ehrenzeichen und Vermögen hofften, ehrfurchtsvoll empfangen wurde.

Nachdem Napoleon nun alles geordnet und seine Zwecke erreicht zu haben glaubte, kehrte er über Toulouse und Bourdeaux, nach einer mehr als viermonatlichen Abwesenheit, nach Paris zurück. Aber wie sehr hatte er sich getäuscht! Er hatte vergessen, daß es tief in der Menschen-Natur liegt, selbst zu Wohlthaten nicht gezwungen werden zu wollen. Wie konnte er von dem allerdings gesunkenen, aber noch energischen, auf seine Vergangenheit stolzen spanischen Volke erwarten, daß es die demüthigende Verletzung seiner Nationalität, daß es solche gränzenlose Willkühr ruhig ertragen würde? Europa staunte über solche beispiellose Usurpation, wie hätte sie Spanien ungerächt ertragen sollen, Spanien, das von der Geistlichkeit so mächtig influirte, von einem Theile des Adels zum Widerstande ermuthigte, von englischen Emissairen aufgewiegelte Spanien! — Schon bevor die Schein-Junta in Bayonne zusammengetreten war, versammelte sich in Sevilla am 27. Mai eine Provinzial-Junta, die Ferdinand VII. allein als rechtmäßigen König anerkannte und zu seiner Vertheidigung aufrief. In allen Provinzen, die nicht von französischen Truppen besetzt waren, griffen die Spanier, mit Enthusiasmus, nein mehr noch, mit glühendem Fanatismus zu den Waffen. Fast gleichzeitig standen auch die Portugiesen auf; Oporto gab am 16. Jun. das Signal dazu. Beide Insurrectionen rissen alles mit sich

fort und brachten in unglaublich kurzer Zeit die wichtigsten Resultate hervor. Der General Dupont ließ sich im Königreiche Cordova umzingeln und mußte zu Baylen das Gewehr strecken, den 20. Jul. 1808. Diese bisher unerhörte Capitulation eines ganzen wohlbewaffneten französischen Corps gegen sogenannte Rebellen machte den tiefsten Eindruck auf Europa und steigerte die Hoffnungen und Anstrengungen bis zur höchsten Exaltation. Der neue König Joseph Napoleon mußte die kaum betretene Hauptstadt, am 1. Aug., eilig wieder verlassen, wo Ferdinand VII. proclamirt wurde. — Marschall Junot, dessen Truppen-Corps gegen die täglich wachsende Uebermacht der Insurgenten schon nicht stark genug war, nun noch von den Engländern bedroht und, durch die Ereignisse von Spanien in seinem Rücken, in Gefahr, gänzlich abgeschnitten zu werden, sah sich zu der Convention von Cintra genöthigt (den 22. Aug.), welcher die definitive Uebereinkunft vom 30. folgte, nach welcher er sich verbindlich machte, nicht nur Lissabon, sonderh ganz Portugal, jedoch mit allen Kriegsehren, zu räumen. Der General Wellington nahm mit fünf und zwanzigtausend Mann von diesem Königreiche nicht nur Besitz, sondern reichte auch den spanischen Insurgenten die Hand, indem England bereits die Junta von Sevilla und resp. Cadiz als legitime Repräsentantin der Nation anerkannt und am 4. Jul. einen förmlichen Allianz-Tractat mit ihr abgeschlossen hatte. So war denn die Halbinsel, deren man durch List und Gewalt schon Herr geworden zu seyn glaubte, gänzlich wieder verloren; was aber weit wichtiger war, als der Verlust selbst, das war der Eindruck, den er hervorbrachte und den keine Wiedereroberung wieder vernichten konnte; der Glaube an Napo-

leons Glück und Allmacht war erschüttert, es war das Signal und der Anfang einer allgemeinen Reaction — alle feindlichen Mächte wagten ihr Haupt zu erheben.

Der Papst in seinen weltlichen Hoffnungen getäuscht, hatte sich schon längst der gegenrevolutionairen Opposition wieder angeschossen; seine Staaten wimmelten jetzt von englischen Emissairen und der Zustand der Halbinsel bot ihm Gelegenheit, jeden Funken zur Flamme anzuschüren. Eine ächt päpstliche Consequenz übrigens, den Mann jetzt mit allen Mitteln zu untergraben, welchem er, ein und derselbe Papst, die Kaiserkrone auf das Haupt gesetzt und mit dem Salbungs-Oel sein Recht geheiligt hatte! Man kann sich in der That nicht genug wundern, wie, bei solchen lediglich von zeitlichen Interessen motivirten Widersprüchen in Wort und That, die Massen noch an die Untrüglichkeit und Heiligkeit der Stellvertreter des heiligen Petrus glauben können. — Wie dem übrigens auch sey, da keine Vorstellungen des Kaisers fruchteten, so gab er dem General Miollis Befehl, Rom zu besetzen. Der Papst drohte mit dem Bann, Napoleon nahm ihm die Legationen Ancona, Urbino, Macerata und Camerino und vereinigte sie mit dem Königreiche Italien. Das alles aber schärfte den Kampf auf Tod und Leben. Wie der Papst seinen religiösen Einfluß, so bot England seinen politischen und commerziellen auf, um in allen Ländern Napoleon neuen Widerstand zu bereiten und schien dies mit sichtlichem Erfolge zu thun, denn Schweden trat auffallend feindlich gegen das neue europäische System hervor und große Rüstungen zeigten unverkennbar Oestreichs Absicht, einen neuen Kampf zu wagen.

Jetzt hing alles für Napoleon davon ab, ob und in

wie weit Rußland seinen zu Tilsit eingegangenen Verpflichtungen getreu bleiben würde. Sich davon zu versichern und mit Alexander über die Ruhe des Nordens und Ostens von Europa mündliche Verabredungen zu treffen, lud ihn Napoleon zu einer persönlichen Zusammenkunft, die am 27. Sept. 1808 zu Erfurt, mit derselben Herzlichkeit und Innigkeit wie zu Tilsit statt fand, oder vielmehr begann. Alexander bewährte sich hier noch mit unveränderter Zuversicht und Treue und garantirte Napoleon die Ruhe des Nordens, indem er speciell auf sich nahm, Schweden zur Unterwerfung zu zwingen.

Er willigte auch ausdrücklich in Napoleons Besitznahme der Halbinsel *). — Viele Fürsten des Rheinbundes eilten, nebst tausenden von Fremden, herbei, den beiden vermeintlichen Gebietern des Continents ihre Huldigungen zu Füßen zu legen. Erfurt, das gewöhnlich so stille, menschenleere Erfurt überströmte für die wenigen Tage von Leben und Glanz; sogar Napoleons Lieblings-Schauspieler waren von Paris dahin gekommen. Der Kaiser von Oestreich hatte jedoch die Einladung dahin zu kommen abgelehnt.

Jetzt wegen der nächsten Zukunft beruhigt, wollte Napoleon so schnell als möglich das Verlorene in Spanien wiedergewinnen und erschien dort, nachdem er Erfurt am 14. Oct., Paris in den letzten Tagen dieses Monats verlassen,

---

*) Was Napoleon dafür Alexander verwilligte oder versprach, ist nie ganz klar geworden; es mochte sich aber wohl auf Schweden, und mehr noch auf die Pforte, namentlich die Moldau und Wallachei beziehen; vielleicht auch auf die asiatischen Verhältnisse, die Erweiterung der russischen Macht gegen Persien, den Kaukasus ꝛc.

an der Spitze eines zahlreichen Heeres, dem sich jetzt noch achtzigtausend alte Soldaten beigesellten, die in diesem Herbst endlich Preußen wirklich und definitiv geräumt hatten.

Es zeigte sich nun, daß es den Spaniern trotz aller Erbitterung an Eintracht und Kriegs-Erfahrung fehlte, indem sie bei allen errungenen Vortheilen und der bis in den Oct. stattfindenden Uebermacht, dennoch die Franzosen nicht jenseits der Pyrenäen vordrängen konnten. So hielt sich denn Joseph in Vittoria bis zum 11. Nov., wo Napoleon daselbst eintraf, nachdem die ihm vorausgegangenen Feldherrn mit ihren Corps überall, wenn gleich nicht ohne blutige Kämpfe, den Weg gebahnt hatten. Nachdem Napoleon das Ober-Commando übernommen und die Partial-Gefechte und Manöuvres angeordnet hatte, schlug und trennte er am 23. Nov. die spanische Armee, die Anfangs dieses Monats an 100,000 Mann stark gewesen war, zwischen Tudela und Cascante, drang am 30. durch den für uneroberbar gehaltenen Eng-Paß von Somosierra und stand am 1. Dec. noch eine Stunde von Madrid. Hier stand das Volk auf, verrammelte Thore und Straßen und wollte seine Hauptstadt, bis zur Ankunft der englischen Hülfs-Armee unter Moore vertheidigen. Die Sache schien imponirend genug, denn es waren 100 Kanonen in der Stadt und angeblich 60,000 Bewaffnete, worunter aber freilich nur 6000 Mann Linien-Truppen und wo es vor Allem an einem entschlossenen und ordnenden Anführer fehlte. Am 3. Dec. wurde bereits das Schloß Buen-Retiro erstürmt und andere wichtige Posten genommen; auf eine Bitte um Frist, erklärte Napoleon: „Am nächsten Morgen müsse die Stadt übergeben werden

oder sie höre auf zu seyn." Wirklich öffnete Madrid die Thore und gegen Mittag den 4. zogen die Franzosen ein.

Einmal Herr der Hauptstadt wollte nun Napoleon zuerst die Milde versuchen; er wollte den Bewohnern der Halbinsel nicht als ein Unterdrücker, sondern als ein Befreier erscheinen. „Ich habe, sagte er unter andern zu den Deputationen, das Inquisitions-Gericht abgeschafft, dem das Jahrhundert und Europa widerstrebten. — Die Priester sollen das Gewissen leiten, aber sie dürfen keine äußerliche und körperliche Gerichtsbarkeit über ihre Mitbürger ausüben. Ich habe die Feudal-Rechte abgeschafft uud jeder kann Gasthöfe, Backöfen, Mühlen, Thunfischfang, Fischereien aller Art anlegen und seiner Betriebsamkeit die freie Richtung geben, die ihm beliebt. Der Eigennutz, der Reichthum, das Glück einiger Wenigen schadeten euerm Ackerbau mehr als die Hitze der Hundstage. — Wie es nur einen Gott giebt, so darf es in einem Staate auch nur eine Gerechtigkeit geben. Alle besondern Gerichtsbarkeiten waren usurpirt und den Rechten der Nation zuwider; ich habe sie vernichtet. — Die gegenwärtige Generation kann in ihren Meinungen abweichen; zu viele Leidenschaften bekämpfen sich; aber eure Enkel werden mich als euern Wiederhersteller segnen; sie werden die Tage, wo ich unter euch erschienen bin, zu den denkwürdigsten zählen und mit diesen Tagen wird Spaniens Glück beginnen."

Trotz der Strafbarkeit der Usurpation lag dennoch in diesen Worten viel Wahrheit. Wie viel Unglück und Blut wäre Spanien erspart worden, hätte es sich den mild und allmählig verbessernden Gesetzen Josephs gefügt, statt sich den treulosen, grausamen Ferdinand wieder zu erzwingen! Aber

wie hätte das die Masse damals zu fassen vermocht — der eine, der höhere und mittlere, Theil von den Cortes mit Unabhängigkeits-Ideen erfüllt, für welche er noch nicht reif war, der andere, das niedere Volk, von heuchlerischen Mönchen zu blindem, fanatischen Hasse entflammt!

Funfzehnte Vorlesung.

Noch an demselben Tage, wo Madrid seine Thore dem Sieger geöffnet hatte, sendete Napoleon Truppen-Abtheilungen nach allen Seiten aus, um den Resten der geschlagenen und zerstreuten spanischen Armee keine Rast und Zeit zu gönnen, sich wieder zu sammeln. Vor Allem aber war die englische Armee noch zu bekämpfen, die, unter Moore 20,000 Mann stark und bald noch durch 10,000 in Corunna gelandete Engländer unter Baird verstärkt, aus Portugal in Spanien eingedrungen war, um den Franzosen die Verbindung zwischen Bayonne und Madrid abzuschneiden. Moore hatte bereits Leon, Valladolid und Salamanca besetzt und seine leichten Truppen bis Burgos vorgeschoben, als er sich selbst nun in der Gefahr sah, abgeschnitten zu werden. Nur nach Corunna blieb ihm der Rückweg noch offen, den er auch eilig einschlug, vom Marschall Soult auf dem Fuße verfolgt. Dort erreichte dieser die Engländer, da sie zu ihrer Einschiffung noch Fahrzeuge von Vigo erwarteten und lieferte ihnen (am 16. Jan.) ein blutiges Treffen, worin Baird schwer verwundet, Moore selbst aber durch eine Ka-

nonenkugel getödtet wurde. Alles, was die Engländer darin gewannen, war Zeit und Möglichkeit sich einzuschiffen, was sie noch in der Nacht begannen und am folgenden Tage (den 17.) vollendeten. Drei Tage darauf ergab sich Corunna und bald darauf das stark befestigte Ferrol, so wie auch Vigo. So schien sich denn der Sieg von Neuem an Napoleons Fahnen gekettet zu haben und er verkündete stolz, „daß er das spanische Heer von 100,000 Mann vernichtet und den brittischen Löwen vor sich hergetrieben und ins Meer gestürzt habe." War aber das spanische Heer vernichtet, so begann jetzt erst der Kampf mit dem spanischen Volke; überall siegten die Franzosen in offener Feldschlacht — sie besetzten Städte und feste Plätze, aber nur der Fuß breit Landes, wo sie standen, war ihre. Hunger, Durst, Brand, Gift und Verrath — alle Mittel waren den Spaniern recht, wenn sie nur zum Verderben der Franzosen führten.

Die fünfte Coalition war längst (besonders thätig während des ganzen Jahres 1808) vorbereitet, doch vorzugsweise durch den erbleichten Sieges-Nimbus Napoleons in Spanien und durch das von diesem Lande gegebene Signal zum allgemeinen Widerstande ermuthigt und beschleunigt worden. Nachdem Oestreich seine colossalen Rüstungen vollendet hatte, glaubte es nun offen heraustreten und den Fehde-Handschuh hinwerfen zu können.

Napoleon hatte sich, selbst noch in Erfurt, mit den ausweichenden Antworten Oestreichs hinsichtlich dieser Rüstungen zu befriedigen geschienen, aber auch nur g e s c h i e n e n, denn er war nicht der Mann, um sich mit glatten Worten einreden zu lassen, daß Oestreich eine halbe Million Krieger blos zur Vervollkommnung seiner innern Organisation auf-

stelle. Noch im Herbst 1808 wurde unter Davoust eine französische Rhein-Armee gebildet, den 1. Jan. 1809 in Frankreich eine neue Aushebung von 80,000 Mann angeordnet und am 2. Februar forderte der Fürst Primas *), in Napoleons Namen, die Fürsten des Rheinbundes auf, ihre Contingente in Bereitschaft zu halten. Diese Verfügungen zeigten zur Genüge, daß Napoleon auf Alles gefaßt war; nur wollte er theils noch, bis seine Gegenwart unerlaßlich war, die Zeit in Spanien benutzen, theils sich das Ansehen geben, wenn nicht der Ueberraschte, doch der Angegriffene zu seyn. Er war zu rechter Zeit aus Spanien nach Paris zurückgekehrt, hatte den Marsch der Truppen nach dem Rheine beschleunigt und nur die Nachricht dort erwartet, daß die Oestreicher die baierische Gränze überschritten, um herbeizueilen und sich selbst zu Leitung des Ganzen an die Spitze zu stellen.

Am 9. April waren die Feindseligkeiten eröffnet worden und am 16. April die Oestreicher in München eingezogen. Napoleon schlug die erste Schlacht von Abensberg, den 20. April, fast allein mit Baiern und Würtembergern, die er selbst anführte und errang mit ihnen einen vollständigen Sieg gegen den Erzherzog Ludwig und General Hiller. Die Oestreicher zogen sich in Unordnung nach Landshut zurück.

---

*) Diese Würde war im Rheinbunde an die Stelle des ehemaligen Reichs-Erzkanzlers getreten, ein Amt, das im ehemaligen deutschen Reiche stets mit dem Churfürstenthum Mainz verbunden war. Herr von Dalberg, der edle Sprößling eines der ältesten und berühmtesten deutschen Geschlechter, war bereits Coadjutor, als die neuen Veränderungen in Deutschland eintraten; Napoleon schuf für ihn das Großherzogthum Frankfurt und ernannte ihn zum Primas.

Zwei Tage später, den 22. April, fand die Schlacht von Eckmühl, eine der wichtigsten und entscheidendsten im ganzen Kriege, statt, wo Napoleon gegen den Erzherzog Carl kämpfte und den vollständigsten Sieg erfocht. In dieser Schlacht wurde Napoleon am rechten Schenkel von einer matten Kugel, doch ohne nachtheilige Folgen, getroffen. — Am 23. wurde Regensburg erstürmt und nachdem der Erzherzog Carl gezwungen worden, die Richtung seines Rückzugs gegen Böhmen hin zu nehmen, standen den Franzosen auf der geraden Straße nach Wien nur noch wenige Hindernisse entgegen. Unaufhaltsam drangen mehrere französische Corps dahin vor, während in den letzten Tagen des Aprils der Prinz von Ponte-Corvo auch das sächsische Contingent dem Kaiser zuführte. Wir ersparen uns hier weitere Details, die nur, wie die Gefechte bei Linz und die Wegnahme und Passage durch das brennende Ebersberg (den 3. und 4. Mai), Grausendes darbieten und kommen auf die Resultate. Schon am 7. Mai stand der Vortrab der Franzosen zu Mölk und am 13. Mai zogen sie, laut Capitulation, zum zweitenmale in die glänzende Hauptstadt des östreichischen Kaiserreichs ein. Am 13. April hatte Napoleon Paris verlassen und am 13. Mai war er zu Wien. Auch jetzt nahm er sein Hauptquartier wieder in Schönbrunn. — In diese Tage fällt ein Aufruf Napoleons an die Ungarn, sich von der östreichischen Herrschaft zu emancipiren, den man, wenn er auch nur, wie man glauben muß, berechnet war, Oestreich zu imponiren, einen politischen Mißgriff nennen muß und der ihm auch die Demüthigung zuzog, wenig Eindruck auf die Ungarn zu machen und eher die entgegengesetzte als die erwartete Wirkung hervorzubringen. —

Mit seiner gewohnten Rastlosigkeit war nun Napoleon auf den Uebergang über die Donau bedacht und hatte zu dem Ende, bis zum 20. Mai, bereits eine Brücke auf die Donau-Insel, in der Lobau genannt, zu Stande gebracht, die nur durch einen schmalen Arm des Flusses von dem jenseitigen Ufer getrennt ist. Noch an demselben Abend begab sich Napoleon in Person auf die Insel und am andern Morgen, den 21., ging das französische Heer über den erwähnten Arm der Donau und stellte sich am jenseitigen Ufer in Schlachtordnung auf. Dort aber erwartete es der Erzherzog Carl, der mittlerweile seine Truppen in Böhmen wieder geordnet, sich mit dem General Hiller vereinigt hatte und über Budweis und Krems herbeigekommen war, freilich zu spät zum Entsatz von Wien, aber doch gerade zu rechter Zeit, um das weitere Vordringen der französischen Armee auf dem linken Donau-Ufer aufzuhalten. Nachmittags um drei Uhr begann die Schlacht, eine wahre Riesen-Schlacht, die sich vorzüglich um den Besitz des Dorfes Aspern, als Mittelpunkt, drehte. Hier wurde um jede Mauer, um jeden Baum gefochten; jedes Haus, jeder Keller mußte einzeln erobert werden. Man sah klar, daß jetzt ein anderer Geist in den Oestreichern wehte, als in den vorigen Kriegen und daß sie die Kunst zu fechten und zu siegen allmählig ihrem Gegner ablernten. Die Nacht machte an diesem Tage dem Kampfe ein Ende, der aber am 22. früh um 4 Uhr mit gleicher Erbitterung erneuert wurde. Inzwischen erhielt diesen Tag die obzwar bis zum Abend hartnäckig fortgesetzte Schlacht für die Franzosen eine höchst ungünstige, ja gefährliche Wendung dadurch, daß es dem Erzherzog Carl schon am Morgen gelang, durch die Donau hinabgeschwemmte, zum Theil brennende

Schiffs-Mühlen und beladene Fahrzeuge die Brücke, welche das rechte Donau-Ufer mit der Lobau verband, zu zertrümmern, die Verbindung zwischen der französischen Haupt-Armee und der Reserve zu unterbrechen und die Zufuhr von Munition unmöglich zu machen. Um sich jetzt den nothwendigen Rückzug auf die Insel Lobau nicht abgeschnitten zu sehen, galt jetzt der Kampf den Rest des Tages einzig der Behauptung des Dorfes Eßling, von welcher die Rettung oder Vernichtung der ganzen französischen Haupt-Armee abzuhängen schien. Fünf wüthende Angriffe machten die Oestreicher auf dieses in der Eile von den Franzosen verschanzte Dorf, aber vergebens; unter dem Schutze desselben und einer kleinen Brückenschanze am linken Ufer, zog die französische Armee über die zu ihrem Glücke unversehrt gebliebene Brücke des schmalen Donau-Armes in die Lobau.

Napoleons Plan war gescheitert, er war zurückgeschlagen, das ließ sich nicht leugnen; die Oestreicher hatten das Schlachtfeld behauptet und Boten flogen nach allen Theilen Deutschlands, den Sieg zu verkündigen. Aber leugnen ließ sich nicht, daß dieser Sieg, der so viel Blut gekostet, nur negativ war. Die Sieger konnten den Besiegten nicht auf die Lobau folgen, konnten nicht hindern, daß Napoleon durch Boote bald die Communication mit dem rechten Ufer wieder herstellte, gingen, vermuthlich aus Erschöpfung, nicht über die Donau und vermochten die Franzosen nicht aus ihrer Hauptstadt zu vertreiben, wie man auf die ersten Sieges-Nachrichten in der Ferne meinte. Wohl mag man in den ersten Tagen nach der Schlacht von Seite der Franzosen nicht ganz ohne Besorgniß gewesen seyn; aber was in dieser Hinsicht hätte geschehen können, hätte unmittelbar geschehen

müssen. Nach fünf Tagen war es schon zu spät. Erzherzog Johann hatte sich, nach den Unfällen in Deutschland, so wie die übrigen östreichischen Heerführer, eilig aus Italien zurückziehen müssen und Eugen Beauharnais war ihm und Jellachich auf dem Fuße gefolgt. Am 25. Mai wurde Leoben von den Franzosen besetzt und zwei Tage später, den 27., vereinigte sich die italienische Armee auf dem Sömmering bei Bruck mit Napoleons Heer. Viele ausgezeichnete Offiziere waren von beiden Seiten gefallen; der größte Verlust für Napoleon, ein unersetzlicher, war der des Marschalls Lannes, dem eine Kanonenkugel beide Beine abriß und der natürlich in Folge davon starb. Er verlor an ihm nicht nur einen seiner trefflichsten Feldherrn, sondern, was noch mehr war, einen treu ergebenen Jugendfreund, der von allen seinen Umgebungen unstreitig allein den Muth hatte, ihm immer und unter allen Umständen die Wahrheit, war es auch eine unwillkommene, zu sagen. Aehnlich nur, aber immer auch ein Unglück für den Kaiser, war später Durocs Verlust, dem, während der Schlacht von Bautzen, an der Seite Napoleons auf einer Anhöhe, von welcher herab sie die Stellung des Feindes recognoscirten, eine Kugel den Kopf nahm.

Des kurzen polnischen Feldzugs, worin die Oestreicher anfänglich glücklich waren und Erzherzog Ferdinand selbst Warschau besetzte, gedenken wir nur, um bemerklich zu machen, daß die Russen, obwohl zögernd und sichtlich schonend gegen die Oestreicher verfahrend, doch diesmal noch dem Bunde getreu blieben und, mit dem polnischen Corps unter Poniatowsky vereint, die Oestreicher zwangen Gallizien und

selbst Krakau zu räumen und sich nach Schlesien und Mähren zurückzuziehen.

Blutiger, erbitterter und selbst den Widerstand Oestreichs überdauernd war der Aufstand Tyrols, des treuen, Oestreich von Jahrhunderten her ergebenen Bergvolks, das sich durchaus nicht unter Baierns Herrschaft wohl fühlte. Aber auch diese interessante volksthümliche Episode können wir, aus Mangel an Raum, hier nur erwähnen, um dem armen Andreas Hofer, den man wegen seiner auf das Volk einflußreichen Persönlichkeit, ohne daß er ein Feldherrn-Talent besaß, figuriren ließ, und der ein Opfer seines Patriotismus wurde, ohne daß Oestreich selbst nur sein Leben zu retten versuchte oder vermochte, eine Thräne der Theilnahme zu widmen.

Flüchtiger noch können wir die enthusiastischen, aber schlecht berechneten sämmtlich mislungenen Versuche und Züge eines Katt, Dörnberg und Schill nur nennen. Der Muth und Patriotismus des letztern, eines bessern Looses würdig, hätte mit mehr Ueberlegung, mehr Berechnung der Mittel zum Zwecke gepaart seyn sollen. Er fiel, nachdem er sich Stralsunds durch einen Handstreich auf einige Tage bemächtigt hatte, bei der Erstürmung derselben durch Gratien und die Dänen.

Mittlerweile hatte Napoleon mit ans Unbegreifliche gränzender Thätigkeit binnen zwanzig Tagen, unter Leitung des Generals Bertrand, drei Brücken über die Donau schlagen lassen und durch Verpfählung und erbaute Fahrzeuge dieselben gegen Brander und andere Zerstörungsmittel geschützt. Stark befestigte Brückenköpfe sicherten sie gegen

einen Angriff zu Lande. So erzwang er am 5. Juli den Uebergang über die Donau mit einer Armee von angeblich 150,000 Mann und 584 Kanonen, während die Oestreicher nur ungefähr 100,000 Mann mit 410 Stück Geschütz stark gewesen seyn sollen.

Sechszehnte Vorlesung.

Die Schlacht von Wagram in ihrer Entwickelung und in ihrem Erfolge ist weltbekannt. Sie war ein vollständiger Sieg von Seite der Franzosen und entschied das Schicksal des Krieges. Wohl wäre vielleicht das Unglück für die Oestreicher minder groß gewesen, wenn der heranrückende Erzherzog Johann noch zu rechter Zeit eingetroffen wäre; so aber kam er erst nach der Schlacht, als alles entschieden war. Man gab den Verlust der Oestreicher an Todten und Verwundeten auf 23,000 Mann (also ziemlich den vierten Theil ihrer Armee) an. — Die geschlagene Armee zog sich unter beständigen Gefechten mit den verfolgenden Franzosen auf der Straße von Hollabrunn nach Mähren zurück. Am 12. Juli kam zu Znaym ein Waffenstillstand zu Stande, in Folge dessen die Feindseligkeiten aufhörten und die Unterhandlungen begannen, die am 14. Oct. mit dem zu Schönbrunn geschlossenen Frieden endigten. Ein harter Friede nach so ungeheuern Opfern! Oestreich verlor wiederum 2000 □ Meilen Landes und 3½ Millionen Einwohner. Es verlor Salzburg, Berchtesgaden und einen Theil von Oestreich ob der Ens zum Besten des Rheinbundes, oder vielmehr

größtentheils Baierns, welchem jedoch die beim Beginnen des Feldzuges gegebenen Versprechungen, so groß und mächtig zu werden, um ferner gegen Oestreich keines fremden Beistandes mehr zu bedürfen, keineswegs erfüllt wurden. Es mußte ferner abtreten die Grafschaft Görz, das Gebiet von Montefalcone, Triest, Krain, den Villacher Kreis von Kärnthen, den größten Theil von Kroatien, Fiume, das ungarische Littorale und Istrien; an das Groß-Herzogthum Warschau ganz Westgallizien, einen Bezirk um die Stadt Krakau auf dem rechten Ufer der Weichsel und den Zamoscer Kreis in Ostgallizien; an Rußland den östlichen Theil von Alt-Gallizien. Endlich mußte der Erzherzog Anton dem Großmeisterthum des deutschen Ordens entsagen, Oestreich alle Veränderungen in Spanien, Portugal und Italien anerkennen und dem Continental-System beitreten.

Während bereits die Friedens-Unterhandlungen im Gange waren, erschien eine englische Expedition von 100 Schiffen und 40,000 Mann Landtruppen an den Küsten von Holland und Flandern unter Admiral Strachom und es gelang diesem die Insel Walchern in Besitz zu nehmen. Der Hauptzweck des Unternehmens war, die zu Antwerpen, Vliessingen und auf der Schelde liegenden französischen Schiffe wegzunehmen oder zu vernichten, die Arsenale und Docken zu Antwerpen, Terneuse und Vliessingen zu zerstören und die Schelde, wo möglich, für französische Kriegsschiffe unfahrbar zu machen. Wirklich war Antwerpen im ersten Augenblick fast ganz schutz- und wehrlos; aber Lord Chatam, Pitts Bruder, der die Landtruppen commandirte, ließ die kostbare Zeit verstreichen. Der König Ludwig von Holland eilte von Aachen, wo er im Bade die Nachricht

von der Landung der Engländer erhielt, herbei und sammelte Veteranen, Rekruten, Nationalgarden und patriotische Bürger; bald traf (am 15. Aug.) der vom Kaiser gesendete Prinz von Ponte-Corvo ein, übernahm den Oberbefehl über diese schnell gesammelte Armee und brachte durch rastlose Thätigkeit Ordnung in die verwirrte Masse. Bald war Antwerpen außer Gefahr. Die Engländer segelten zwar mit einem Theile ihrer Flotte die Schelde herauf, allein kein Angriff erfolgte. Zum allgemeinen Erstaunen kehrte der größte Theil der Landungstruppen nach England zurück; nur Walchern blieb noch besetzt, das indessen am 10. Nov. freiwillig geräumt wurde, nachdem fast die Hälfte der Truppen, als das Opfer des ungesunden Klimas, da umgekommen war.

Als ein interessantes Nachspiel des großen Dramas darf der so kühn unternommene, als mit seltenem Glücke ausgeführte Zug des Herzogs von Braunschweig-Oels von den böhmischen Gebirgen bis an das Meeres-Ufer nicht unerwähnt bleiben. Er hatte auf eigne Hand in Böhmen ein kleines Corps von ungefähr 3000 Mann geworben und damit einige Streifzüge über die sächsische Gränze gemacht. Als nun der Waffenstillstand von Znaym den Feindseligkeiten ein Ziel setzte, wollte er sich den Bedingungen desselben nicht fügen. Unvermuthet brach er mit seinem kleinen Heerhaufen auf, zog über Zwickau und Altenburg nach Leipzig und von da über Halle gegen Halberstadt. Von da erreichte er seine väterliche Residenz, wo er jedoch nur eine Nacht verweilen konnte und setzte, immer eifriger vom General Rewbel mit westphälischen, vom General Gratien mit holländischen Truppen verfolgt, seinen Marsch über Hannover, Nien-

burg und Heyda, wo er über die Weser ging, fort und schiffte sich endlich zu Elsfleth und Bracke glücklich ein, von wo er Helgoland und nach einigen Tagen England, unter dem Jubel des Volkes, erreichte.

Scheinbar war nun durch diesen Frieden die Macht Napoleons noch um Vieles gewachsen und manches Ereigniß im Jahre 1809 und 10 schien diese noch zu erhöhen und zu fördern; in der That aber wuchs nur seine Selbsttäuschung und Willkühr zu seinem eignen Verderben. So schien es für den Kaiser ein höchst angenehmes Ereigniß, daß sich, in Folge der Fortschritte der Russen in Schweden und der sich dabei wieder offenbarenden widersinnigen Hartnäckigkeit Gustavs, eine Palast-Revolution ereignete, wodurch er zur Abdankung gezwungen und nach dem Continent übergeschifft, sein Oheim, unter dem Namen Carl XIII. auf den Thron erhoben, Bernadotte, Prinz von Ponte-Corvo, aber (am 21. Aug. 1810) durch die Reichsstände zum Kronprinzen von Schweden ernannt und vom König an Sohnes Statt angenommen wurde. Wie ganz anders, als man damals glaubte, sich in dieser Hinsicht die nächste Zukunft gestaltete, wird der Leser bald sehen. Vorläufig trat Schweden dem Continental-Systeme bei. Bemerken müssen wir jedoch bei dieser Gelegenheit, daß es ein Irrthum ist, wenn man glaubt, Napoleon habe bei dieser Wahl eingewirkt. Er hat nur seine Einwilligung dazu gegeben.

Wir haben der Misverhältnisse Napoleons mit dem Papste gedacht. Rom war bereits besetzt worden, doch residirte dort der Papst noch als nomineller Regent. Nachdem aber die Spannung immer größer geworden und der Papst die Drohung des Bannfluchs durch eine Bulle wirklich in

Ausführung gebracht hatte, erklärte Napoleon am 17. Mai 1809 die weltliche Herrschaft des Papstes für erloschen und verleibte Rom dem Kaiserreiche ein — eine beträchtliche und hochwichtige Acquisition in materieller Hinsicht, aber ein Saame, woraus keine heilbringenden Früchte erwuchsen. —

Eine noch größere Gebiets-Vermehrung, aber auch fast noch ungerechtere Willkühr war Napoleons Verfahren gegen Holland. Sein Brüder, der König Ludwig, redlich bestrebt, im Interesse seines Landes zu regieren, hatte die Handelssperre gegen England nicht eben mit der äußersten Strenge geübt und dadurch seinen höchsten Zorn auf sich geladen. Ein französisches Heer, unter Oudinot, brach gegen Amsterdam auf und da alle Unterhandlungen, alle Vorstellungen nichts halfen, verließ der König Ludwig am 1. Jul. 1810 Amsterdam, dessen so erstaunte als betrübte Einwohner zugleich seine Abreise und seine Thron-Entsagung erfuhren. Wenige Tage darauf zogen die Franzosen ein und Holland wurde (am 9. Jul. 1810) dem französischen Reiche incorporirt. —

Unter gleichem Vorwande und, wo möglich, mit noch mehr Unrecht strich Napoleon mit einem Federzug das Herzogthum Oldenburg und die Hansestädte Bremen, Hamburg und Lübeck (durch Decret vom 13. Dec. 1810) aus der Reihe unabhängiger Staaten und vereinigte sie mit Frankreich, ohne sich eigentlich nur die Mühe zu nehmen, diesen Schritt vor der Welt rechtfertigen zu wollen. Er hatte längst leider! verlernt, auf die öffentliche Meinung zu achten; sein Wille war einzig Gesetz; aber der Unwille und die Indignation, die dieser letzte Gewaltschritt in ganz Deutschland und Europa erregte, läßt sich nicht beschreiben.

Das Kaiserreich zählte nun hundert und dreißig Depar-

tements und erstreckte sich, den Küsten des westlichen Europa entlang, von Danzig und Hamburg bis Triest und Corfu. Auf dieser schwindelnden Höhe schien Napoleon kein Wunsch mehr übrig zu bleiben, als seiner Dynastie durch einen selbst erzeugten Thronerben Dauer zu geben. Er hätte mit eben so viel Erfolg oder Nicht-Erfolg einen Thronfolger ernennen mögen, den er dann noch dazu nach Fähigkeiten und Verdienst hätte erwählen und von dem Volke bestätigen lassen können. Glücksschwindel und persönliche Eitelkeit, so wie die unglückselige Tendenz, sich mit den alten, geborenen Fürstengeschlechtern zu verschmelzen und gleichsam eine Art von Legitimität zu erschleichen — mögen diesen, von andern wohl geschürten Gedanken bei ihm zur Reife gebracht haben. Das Gerücht ging damals, daß, bei seiner letzten Anwesenheit in Schönbrunn (im Sommer 1809), in einem Schreibtische Briefe der Erzherzogin Marie Louise gefunden worden wären, worin sie sich voll Bewunderung über Napoleon ausgesprochen hätte. Ob wahr, ob nicht wahr, ist nie ganz ausgemacht worden; wie dem aber auch sey, genug er schied sich von der edlen Josephine und vermählte sich mit der genannten Erzherzogin den 2. April 1810. Dies war eine eben so unmoralische als unpolitische Handlung: in ganz Europa und selbst in Frankreich tadelte man hart seine Undankbarkeit gegen die herrliche Frau, welcher er seine erste Erhebung und sein Vermögen verdankte und die mit eben so viel Klugheit als Sanftmuth oft seine Hitze gemäßigt und durch überlegten Rath ihm genützt hatte. Er gab durch diesen Schritt ferner seine Rolle als durch eigenes Verdienst emporgekommener Monarch auf, der in Europa gegen die alten Höfe aufgetreten war, wie einst die Republik gegen

die alten Regierungen; er trennte sich dadurch mehr und mehr von dem Volks=Interesse, indem er auf die Etiquette täglich mehr Werth zu legen schien, sich, zu vermeintlichem Glanze des Hofes, um die alten Familien bewarb und Alles that, um den alten Adel mit dem neuen zu vermischen. Seine Stellung gegen Oestreich selbst, oder vielmehr Oestreichs gegen ihn, ward darum nicht besser; er hätte, wenn er gekonnt, Oestreich nach der Schlacht von Wagram zertrümmern, oder jetzt, nach der Vermählung, ihm einen großen Theil der entrissenen Provinzen und Macht wiedergeben sollen. Er aber that keins von beiden und vergaß, daß dauerhafte Bündnisse unter Staaten nur auf wirklichem Interesse beruhen und daß er folglich dem Wiener Cabinet entweder den Willen oder die Kraft zu neuem Kampfe hätte nehmen müssen.

Doch auch in dieser Hinsicht schien ihm anfänglich noch das Glück treu zur Seite zu stehen: so entkam er, wie durch ein Wunder, mit seiner Gemahlin aus dem brennenden Ballsaale (am 31. Jul. 1810), den der Fürst Schwarzenberg, östreichischer Gesandter, eigen zu diesem dem Kaiserpaar gegebenen großen Feste hatte bauen lassen; und am 20. März 1811 gebar ihm Marie Louise den heißersehnten Sohn, welchem er in der Wiege den ominösen Titel König von Rom beilegte.

Aber mittlerweile, daß man die Pariser mit Festen beschäftigte und mit abwechselndem Glücke auf der Halbinsel den Kampf fortsetzte, trübte sich der politische Horizont in Nordosten von Europa wieder. Rußland fühlte mehr und mehr den Druck der Blokade, ohne vom Kriege Vortheil zu ernten und das Cabinet trug immer unmuthiger eine Su-

prematie, nach welcher es seit Peter dem Großen langsam aber unablässig gestrebt hatte. Alexander fing an über die Aufrichtigkeit Napoleons enttäuscht zu werden; er fing an zu begreifen, daß sich dieser wohl seiner Macht und Freundschaft zu seinen Zwecken bedienen, ihm aber dabei keine Stimme lassen, sondern mehr und mehr auf bloße Passivität ihn beschränken wolle. Unmöglich konnte er die täglich zunehmenden Umgriffe und Gewaltstreiche mit gleichgültigen Augen ansehen; und insbesondere mußte es ihn verletzen, ohne alle auf ihn genommene Rücksicht, den edlen Herzog von Oldenburg, den Nestor deutscher Fürsten, seinen werthen Verwandten, so plötzlich als schonungslos von Land und Leuten vertrieben zu sehen. Der gemishandelte Fürst suchte in Petersburg Schutz und Hülfe und es war einer der ersten Gegenstände, worüber sich ernste Unterhandlungen anknüpften. Diese Unterhandlungen dauerten das ganze Jahr 1811 hindurch, ohne zu einem Resultate zu führen; jeder Unparteiische aber mußte späterhin eingestehen, daß Rußlands Beschwerden größtentheils gerecht, Frankreichs gravamina meistens Sophismen waren. Genug man konnte und wollte sich nicht verständigen und die beiderseitigen Rüstungen wurden mit immer zunehmender Thätigkeit betrieben. Napoleon erzwang den Beistand von Preußen und Oestreich, die sich durch Verträge vom 24. Febr. und 14. März 1812 zu einem Hülfscorps, das erstere von zwanzig, das letztere von dreißig tausend Mann verpflichteten. Napoleon kam nach Dresden, wo er mehrere Wochen verweilte und die Huldigungen des Kaisers von Oestreich, des Königs von Preußen und aller deutschen Fürsten empfing. Am 22. Jun. wurde der Krieg gegen Rußland erklärt.

Siebenzehnte Vorlesung.

So war denn der Wurf geschehen und der Kampf mit dem nordischen Riesen begonnen, ein Kampf auf Tod und Leben, der vielleicht um so erbitterter geführt wurde, je inniger einige Zeit die Freundschaft der Monarchen gewesen war. Entzweite Freunde sind immer leidenschaftlichere Feinde, als solche, die sich nie nahe standen, denn ihre Entzweiung konnte ja allein aus vermeintlicher oder wirklicher Täuschung und Treulosigkeit entstehen.

Es ist leicht, nach dem Erfolg weise seyn und ein Unternehmen zu kritisiren, dessen Ausgang man kennt. Inzwischen kann man sich bei dem russischen Feldzuge Napoleons doch einiger Bemerkungen kaum enthalten. Männer wie Napoleon charakterisirt rastlose Thätigkeit und eine gewisse Ungeduld und Eile, die ihnen mislingen läßt, was andere durch langsame Bedenklichkeit versäumen. Der Kaiser, für dessen große Entwürfe ein Menschenleben zu kurz schien, haßte nichts mehr als Zaudern und Versäumniß; sein ganzes Leben hindurch war ihm fast alles gelungen und zwar durch rasche That und so baute er mit zu großer Zuversicht auf sein Glück. Die Vorsicht hätte wohl zuvörderst erheischt,

Rußland, wenn ja ein Krieg nothwendig war, nicht eher anzugreifen, bis man im sichern Besitze der spanischen Halbinsel war; unbegreiflicher noch erscheint uns, daß er auf das jüngst zweimal besiegte und geschmälerte Oestreich, mehr noch, daß er auf das unversöhnlich gedemüthigte Preußen baute; man hätte ferner voraussetzen sollen, daß er sich der Unterstützung Schwedens und besonders der Pforte, deren wahres Interesse allerdings Anschließen an Frankreich erfordert hätte, besser versichern würde; vor Allem aber hätte er Polen, dessen Wiederherstellung er jetzt ernstlich beabsichtigte und das allerdings einen festen Wall gegen Rußland für das westliche Europa bilden konnte, erst einigermaßen organisiren und eine sichere Stütze sich im Rücken daraus bereiten sollen, bevor er tief ins Innere dieses unermeßlichen Reiches drang, und dies um so mehr, da die Jahreszeit bei Eröffnung des Feldzugs schon weit vorgerückt war; endlich muß man sich billig darüber wundern, daß er das Kriegs-System, was ihm bisher in angebauten, bevölkerten, civilisirten und einer nicht absoluten Regierungsgewalt unterworfenen Staaten gelungen war, für anwendbar auf Rußland hielt und einen eben so schnellen Erfolg, wie anderwärts davon erwartete.

Der Kaiser beging alle diese Fehler: die Halbinsel konnte man, wenn gleich bis auf Cadix alle große Städte Spaniens in Frankreichs Händen waren, dennoch nichts weniger als ganz erobert nennen, noch viel weniger von ruhigem Besitze sprechen; denn der Sinn der Einwohner war nicht versöhnt oder verändert und die Franzosen hatten (wie wir schon früher gesagt) nach allen Siegen doch immer nur den Fuß Landes, auf welchem sie gerade standen; die Entfernung des Kaisers und der großen Armee war schon genug, den Wider-

stand von Neuem zu ermuthigen — ein Unglück mußte die Insurrection wieder in helle Flammen ausbrechen machen. Die Preußen und Oestreicher hätten, anders vertheilt, in dem Angriffsplan wenigstens durch ihre Zahl und ihr Daseyn mitwirken und ihre Truppen für ihre Regierung zu Geißeln dienen können; so aber für sich bestehend, in einer besonders ihnen angewiesenen Wirksamkeit (Preußen sollte Curland erobern und hatte es sich zum Lohne versprechen lassen) waren sie, im Rücken und auf den Flanken der Armee, lässige Alliirte im Glücke, höchst gefährliche Feinde im Unglücke. Schweden hätte Finnland vielleicht wieder erobern können; aber abgesehen davon, daß dieser Ausgang doch ungewiß war, so war die dann sichere Feindschaft dieses mächtigen Nachbars für Schweden für die Zukunft immer höchst gefährlich; überdies hatte Rußland dem neuen König und neuen Kronprinzen keinen gerechten Grund zum Kriege gegeben. Napoleon hatte also keinen Grund eine besondere Geneigtheit Schwedens zum Kriege gegen Rußland vorauszusetzen und hätte sich also durch besondere Motive diesen Beistand verschaffen, oder eher auf das Gegentheil rechnen müssen. Wohl war der Prinz von Ponte-Corvo ihm in seiner früheren Laufbahn wegen glänzender Belohnungen, wie der Kaiser ihm für die Dienste, die er ihm geleistet, Dank schuldig; aber persönliche Motive konnten und durften ihn nicht bestimmen; das Wohl Schwedens allein, das er jetzt repräsentirte. Der Kaiser Alexander kannte die verwundbarste Stelle seines Reiches recht wohl; er wollte Petersburg im Voraus gesichert wissen und der Prinz gab ihm darüber zu Abo sein Wort, wogegen dieser nicht nur die Dauer und Erhaltung seiner Dynastie und die dermaligen

Besitzungen Schwedens garantirte, sondern ihm auch, als Entschädigung für Finnland, Norwegen zusagte, was freilich eine Disposition über fremdes rechtmäßiges Eigenthum, was eine Ungerechtigkeit gegen Dänemark war, die durch dessen Verhältnisse zu Frankreich nur unvollkommen gerechtfertigt werden konnte — andererseits aber auch eine Vereinigung der ganzen scandinavischen Halbinsel, die eben so naturgemäß ist, als die Finnlands mit Rußland. — Von der Pforte wäre nun zwar, nach Grundsätzen einer gesunden Politik, vorauszusetzen gewesen, daß sie den günstigen, wahrscheinlich zum letztenmal gebotenen Augenblick wahrnehmen würde, wieder eine selbstständige Stellung gegen Rußland zu gewinnen; allein war damals dort Consequenz mit Sicherheit anzunehmen? Hatte man es 1807 um die Pforte verdient? Und kannte man nicht die Machinationen der Engländer genug, um die Nothwendigkeit einzusehen, sich im Voraus in Constantinopel einen überwiegenden Einfluß zu sichern und den silbernen Minen der Engländer goldene Contre-Minen entgegenzusetzen. Dennoch scheint diese sonstige Vorsicht diesmal versäumt worden zu seyn; die Engländer vermittelten einen schnellen Frieden und die disponibel werdende türkische Armee vermehrte das Unglück der Franzosen um vieles. — Was Polen betrifft, so hatte zwar Napoleon in dem Vertrage vom 14. März mit dem Wiener Cabinet den Austausch von Gallizien gegen die illyrischen Provinzen ausbedungen; allein warum wurde dieser nicht gleich beim Anfange des Krieges vollzogen, wo dieses Land eine erweiterte Basis und reiche Hülfsquellen dargeboten hätte? Ja es wurde gar nicht einmal mit Sicherheit bekannt und so der Patriotismus der Gallizier gelähmt. Zwar wurde die Wiederherstel-

lung des Königreichs Polen von dem Reichstage zu Warschau proclamirt, aber in dieser und mancher andern Hinsicht auf eine sehr unvollständige Weise: das Großherzogthum Warschau war vorläufig für das Königreich allein der Kern, um welchen sich der größere Rest der andern sonst zu Polen gehörigen Länder erst allmälig agglomeriren sollte, und wo noch ein Chaos in der Verwaltung herrschte, wenigstens nichts zur regelmäßigen Verpflegung einer so großen Armee hinlänglich vorbereitet war.

Wie heilsam, ja wie nothwendig wäre es also gewesen, das neue Polen erst zu organisiren und zu consolidiren, so die Eroberung von Curland erst abzuwarten, die Türkei zu beobachten und möglichst zu influiren, für dieses schon zur Hälfte zurückgelegte Jahr die alte russische Gränze nicht weit zu überschreiten, höchstens bei Smolensk sich festzusetzen und erst im nächsten, früh zu beginnenden Feldzuge, auf diese Weise sicher basirt, einen entscheidenden Schlag zu versuchen, wenn es nicht zum Frieden, der doch nur die Anerkennung Polens und billige Beschränkung Rußlands vernünftigerweise erzwecken konnte, gekommen wäre, was doch noch die Frage ist. Oder sollte Napoleon eine größere Erschütterung, vielleicht gar eine Zertrümmerung des russischen Colosses zu bewirken gehofft haben? Das ist kaum zu glauben.

Wie dem nun auch sey, Napoleon begann diesen Krieg nach denselben Grundsätzen, die ihn bis jetzt immer zum Siege und zu seinen Zwecken geführt hatten. Er hatte immer seine Feinde mit Sturmeseile überrascht, ihre Kräfte durch schnelle Niederlagen und Besetzung ihrer Hauptstädte zersplittert und den Kampf mit Zerstückelung ihres Gebietes beendigt. So wollte er auch jetzt, nach seiner Gewohnheit,

alles in einem Feldzuge endigen und drang mit fünfmal hunderttausend Mann rasch in das Herz von Rußland vor. Es war nicht nur eine der zahlreichsten, sondern auch gewiß die schönste, vollkommenst gerüstete und kriegsgewohnteste Armee der neuern Zeit, ein Heer, das, angeführt von solchem Feldherrn, alles vor sich niederwerfen mußte und wohl nicht überwunden werden konnte, so lange es nur gegen Menschen zu kämpfen hatte. Am 24. Jun. ging Napoleon über den Niemen, nahm Wilna und Wittepsk, wo er mit dem rauschendsten Jubel empfangen wurde; schlug die Russen bei Ostrowno, Polotzk, Mohilow, Smolensk, endlich in der furchtbaren Schlacht an der Moskwa, wo die Russen, für Haus und Heerd fechtend, den verzweifeltsten Widerstand leisteten und hielt am 14. Sept. seinen Einzug in Moskau. Aber er, gewohnt in solchen Fällen feierliche Deputationen, die angesehensten Bürger und eine neugierige bewundernde Menge sich entgegen kommen zu sehen, fand, zu seinem höchsten Erstaunen, eine verödete menschenleere Stadt.

Rußland hat außer seinen zahlreichen Heeren, denen hartnäckige persönliche Tapferkeit nicht abzusprechen ist und bei Generalen, die, wenigstens zum Theil, damals schon, in Kampf und Niederlagen, den Krieg und den Sieg zu lernen anfingen, unbesiegbare, unbezwingliche Verbündete: sein weites, theilweise ödes Gebiet, sein Klima, seine absolute Regierungsform, die den Unterthanen keine Reclamation erlaubt. So wie seine Heere besiegt wurden und das Feld räumen mußten, äscherten sie die Städte ein, verheerten das Land, entzogen dem nachdringenden Feinde die Subsistenzmittel und setzten, für den Fall einer Niederlage und eines Rück-

zuges seine ganze Existenz auf das Spiel. So trug man kein Bedenken, dieses, man möchte sagen, unmenschliche) von Manchem für übermenschlich erkannte und bewunderte) Vertheidigungs-System auf eine Hauptstadt von dreimal hundert tausend Menschen anzuwenden, unbekümmert, wie viele Tausende der ärmeren Bewohner im Elend umkommen würden — ein System, das in keinem andern Lande, mindestens in einem civilisirten, ausführbar gewesen wäre — und Rostopschin erwarb sich, durch die vollständig gelungene Verbrennung Moskaus, einen welthistorischen, unvergeßlichen Namen, wie Herostrat. Obwohl Smolensk, Wiasma, Mosaisk und andere Städte und Dörfer dasselbe Schicksal erfahren hatten, so war das doch theils weniger beachtet, theils dem Unglück des Krieges und von den Russen stets den Franzosen zugeschrieben worden; hier, wo das Letztere, wenn gleich auch behauptet, von keinem Verständigen geglaubt werden konnte, und wo das Colossale der Thatsache die Augen der ganzen Welt auf sich zog, fühlte sich Europa und selbst Napoleon überrascht, erstaunt, versteinert. Aber Sieger und Herr der feindlichen Hauptstadt, wovon aber freilich nicht viel mehr als der Kreml, der alte ehrwürdige Palast der Czaare, verschont geblieben war, glaubte er dennoch, daß Rußland, in seinem wohlverstandenen Interesse, den Frieden ernstlich wolle und wollen müsse — eine unglückselige Täuschung, die man von russischer Seite geschickt zu nähren wußte. Zu spät, nach einem beinahe fünfwöchentlichen Aufenthalte, enttäuscht, entschloß er sich erst am 19. Oct., wo schon die Reiterei Murats großen Mangel an Fourage litt, zum Rückzuge. Wie er ausfiel, weiß die Welt, er ist bekannt, beschrieben genug, um uns die traurige Schilderung der herz-

zerreißendsten Scenen, eines Jammers, wo die kühnste Phantasie die Wirklichkeit nicht erreicht, zu ersparen. „Mit diesem Rückzuge, sagt ein neuerer Historiker, begann die Erschütterung des Reiches. Napoleon konnte nicht von Menschenhand gestürzt werden. — Die Unfälle für ihn lagen an den äußersten Gränzen Europas, an den eisigen Gränzen, bis wohin seine erobernde Herrschaft vordringen und wo sie enden sollte. Zu Ende dieses (bis dahin glorreichen) Feldzuges verlor er, nicht durch eine Niederlage, sondern durch Kälte und Hunger seine alte Armee und den Zauber seines Glückes, mitten in den Einöden und dem Schnee von Rußland." Vergessen darf indessen von dem Geschichtschreiber, der die Verspätung des Rückzugs bemerklich macht, nicht werden, daß der Winter, selbst für jene Gegenden Rußlands, um einen Monat früher als gewöhnlich und zwar mit einer Intensität und einem Grade der Kälte eintrat, wie nicht nur in mehreren Jahrzehenden nicht der Fall gewesen war, nein, wie sich die ältesten Leute nicht zu erinnern wußten.

Bis zur Beresina war noch immer einige Ordnung erhalten worden, und man konnte noch von einer Armee sprechen; den Elementen und dem Mangel erliegend starben die Soldaten auch jetzt als Helden und die Ueberlebenden entwickelten fast übermenschliche Kräfte in einem Kampfe, der zehnmal schrecklicher war, als mit Menschen und dazu noch immer vom Feinde verfolgt und angegriffen, Tag und Nacht von Kosakenschwärmen beunruhigt, die im eigenen Lande und von den noch vorhandenen und wieder herbeikommenden Bewohnern mit den übrig gebliebenen, den Franzosen verborgenen und verweigerten Lebensmitteln unterstützt, alle

Vortheile vor ihnen voraushatten und so, an das Klima gewöhnt, ihre Existenz wohl fristen konnten. Allein nach dem hinlänglich bekannten, mörderischen Uebergange über diesen mit Eis bedeckten Fluß, hörte alle Mannszucht auf, lösten sich alle Bande des Gehorsams und der Rückzug wurde zur regellosen Flucht. Napoleon, der bis dahin bei der Armee geblieben war und mit unglaublichem Stoicismus, mit einem bewundernswerthen, seiner würdigen Heroismus alle Entbehrungen und Leiden der Armee getheilt hatte, verzichtete jetzt elbst auf die Möglichkeit, noch helfen und retten zu können und eilte, so wie er hier alles verloren sah, auf einem Schlitten incognito (nur in Dresden einige Stunden verweilend) nach Paris, wo er am 18. Dec. ankam. Das famöse acht und zwanzigste und letzte Bulletin dieses Feldzuges that der erstaunten Welt mit merkwürdiger, aber großartiger Offenheit kund, daß die große französische Armee nicht mehr existire.

In Paris war mittlerweile eine Verschwörung, an deren Spitze General Mallet stand, ausgebrochen, die zwar, von wenigen exaltirten Köpfen unternommen und auf die erdichtete Nachricht von Napoleons Tode gestützt, scheiterte und scheitern mußte, dennoch aber dem augenblicklichen Gelingen so nahe gekommen war, daß sie wohl zu ernstlichem Nachdenken führen und die Ahnung von einem veränderten Zustande der Dinge geben konnte. Noch war indessen der sich im Stillen vorbereitende Abfall nicht sichtlich und der Kaiser konnte nicht füglich die wachsend nahende Gefahr in ihrem ganzen Umfange erkennen, denn noch fand er äußerlich die Verhältnisse feststehend und die Behörden in dem gewohnten

Gehorsam, in den er keinen Zweifel setzte. Er erlangte vom Senat eine neue Aushebung von dreimalhunderttausend Mann und bildete in drei Monaten, wie durch ein Wunder, eine neue Armee, die zwar aus Rekruten bestand, aber wie Veteranen focht, und fing bereits am 15. April 1813 den Feldzug wieder an, nachdem die Alliirten bis an die Elbe und Saale vorgedrungen waren. Was dieser Armee allein fehlte, war eine verhältnißmäßige Reiterei, welche in drei Monaten zu bilden physisch unmöglich ist, deren Mangel aber sich, besonders bei der Schlacht von Leipzig, sehr verderblich äußerte.

Inzwischen war doch unwiederruflich eine Wandlung der Dinge eingetreten und die harte Wirklichkeit verdrängte alle schmeichelnden Täuschungen. So wie das Unglück die das Haupt Napoleons umstrahlende Glorie gebleicht und die nationelle Eitelkeit gedemüthigt hatte, fing das Volk an über seine wahre Lage nachzudenken und eines Eroberungs-Systemes müde zu werden, aus dem es für sich wenig Nutzen, wohl aber Opfer und Druck aller Art entspringen sah. Dennoch thut man dem Volke Unrecht, wenn man meint, sein Nationalgefühl sey erstorben und sein Glaube an Napoleons Kraft und Schutz verschwunden gewesen. Es war nicht das Volk, was jetzt gegen ihn im Stillen conspirirte und später durch Verrath und Empörung ihn stürzte, es waren diejenigen, welche Napoleon zu groß, zu reich gemacht, als daß sie nicht aus dem geahneten Schiffbruche, sey es auch um den Preis der Treue und Redlichkeit, die möglichsten Trümmern hätten retten wollen. Zugleich fielen auch die Könige, die er gemacht und vergrößert,

mit Ausnahme des Königs von Sachsen*), der seine musterhafte Treue gegen geschlossene Verträge (und überdies noch die unabänderliche Nothwendigkeit) auf das Ungerechteste büßen mußte, mit seinem Glücke, einer nach dem andern, von ihm ab. Man muß es dem Verstande Napoleons, der doch die Menschen hinlänglich hatte kennen lernen, um sie nur zu sehr zu verachten (was auch eine Quelle vieler Misgriffe war), zum Vorwurfe machen, seinem Herzen aber zur Ehre anrechnen, daß er sich noch im Sommer 1813 und selbst bei den Verhandlungen in Prag nicht von dieser nahe bevorstehenden Treulosigkeit überzeugen konnte und selbst nicht bei seinen nächsten Militair-Dispositionen die nöthige Vor- und Rücksicht darauf nahm. — Das Berliner Cabinet begann (am natürlichsten und entschuldigbarsten) den Abfall. Es vereinigte sich (nachdem bereits der General York, anscheinend auf eigne Hand und sogar unter officieller Misbilligung, schon früher zu den Russen übergegangen war) am 1. März mit Rußland und England, die die sechste Coalition nun bildeten, welcher auch bald Schweden activ beitrat**).

---

*) Auch der verstorbene König von Würtemberg gehörte in sofern zu den wenigen ehrenvollen Ausnahmen, als er, während er bereits, nach dem Uebertritte Baierns, durch das Interesse seines Landes gezwungen, in Frankfurt um den Beitritt zur Coalition gegen Napoleon unterhandelte, den General Normann, der in der Schlacht von Leipzig eigenmächtig mit den von ihm commandirten Würtembergern zu den Alliirten übergegangen war, mit consequenter Strenge, obwohl damals gegen die allgemeine Stimmung, cassirte und den Degen vor der Fronte zerbrechen ließ.

**) Die Motive, welche Schweden dazu bewogen, die großen diplomatischen Dienste, die es der Coalition durch die Vermittelung zwischen

Immittelst eröffnete der Kaiser, zum Erstaunen der Welt und der Verbündeten, den Feldzug mit neuen Siegen. Der erste war die gewonnene Schlacht bei Lützen, den 2. Mai, nach welcher die alliirte Armee (trotz der scharfsinnigen Distinction der preußischen Offiziere zwischen strategischem und taktischem Erfolge) eiligst sich zurückziehen und selbst Dresden dem Sieger überlassen mußte, wohin der unterdessen in Prag verweilende König von Sachsen gebieterisch von Napoleon zurückgerufen wurde; der zweite die gleichfalls gewonnene, noch blutigere Schlacht bei Bautzen, den 21. und 22. Mai, in deren Folge Napoleon bis Breslau vordrang und diese Stadt besetzte. Jetzt trat Oestreich, im Stillen schon lange sich rüstend, als Vermittler zwischen Napoleon und den Verbündeten auf und die Vermittlung ward von beiden Theilen angenommen. Es wurde am 4. Jun. ein Waffenstillstand abgeschlossen und, unter den frohesten Hoffnungen des ganzen Continents, versammelte sich ein Friedens-Congreß in Prag. Aber die Parteien konnten sich leider! nicht verständigen, selbst Metternichs persönliche Verhandlungen mit Napoleon in Dresden, wo dieser während der Unterhandlungen verweilte, führten zu keinem günstigen Resultate. Nach dem, was geschehen und wie die Dinge jetzt standen, wollte sehr natürlich das wieder frei aufathmende Europa sich nicht ferner dem französischen Joche unterwerfen, der Kaiser aber sich zu keiner Beschränkung seiner Macht und Größe entschließen.

England und Rußland und zwischen Rußland und der Pforte erwieß, vor Allem aber den mächtigen Einfluß, den die militairischen Plane des Prinzen von Ponte-Corvo anf den Gang des Krieges übten — ersehe man aus der Beilage X. Nr. 1. 2.

Traurige Verblendung! denn die Anerbietungen und Vorschläge waren noch der Art, daß man noch deutlich die Nachwirkung der früheren Furcht vor ihm darin erkannte und daß er nach wenigen Jahren wieder als der mächtigste Monarch des Continents hätte dastehen können. Es wurde ihm nämlich geboten oder, wenn man will, von ihm gefordert, daß das französische Reich auf die Gränzen des Rheins, der Alpen und der Maas beschränkt werden solle. Umsonst! Er weigerte sich und die Unterhandlungen wurden abgebrochen. Da Oestreich mit diesen Bedingungen einverstanden gewesen war und schon für den Fall, daß seine Vermittelung zu keinem Ziele führe, schlagfertig dastand, so trat es, wie Napoleon voraussehen mußte und doch, in seiner Hartnäckigkeit, nicht beachtete, unmittelbar der Coalition bei und die Feindseligkeiten begannen wieder. Die Verbündeten waren zusammen nun den Franzosen um das Doppelte überlegen, denn der Kaiser hatte nur zweimalhundert und achtzig tausend Mann, während die Alliirten, nach den glaubwürdigsten Zeugnissen, fünfmalhundert und zwanzig tausend zählten. Dennoch unternahm er mit dieser Minderzahl die Offensive und hoffte durch gewohnte Schnelligkeit und Kraft unerwarteter Operationen die verschiedenen Corps der Alliirten zu trennen, einzeln zu schlagen und so die Coalition aufzulösen. Auch schien ihn anfänglich der Sieg wieder zu begünstigen, denn er schlug bei Dresden die große östreichisch-russische Armee, mit einem Verlust von 8 — 10,000 Todten und Verwundeten und 16,000 Gefangenen, vollständig auf das Haupt und zwang sie zu eiligem Rückzuge nach Böhmen.

Bei dieser Schlacht wurden auf einer Anhöhe bei Recknitz, einem Dresden ganz nahe liegenden Dorfe, dem General

Moreau an der Seite des Kaisers Alexander, der mit ihm von da aus den Gang der Schlacht beobachtete, durch eine Kanonenkugel beide Beine genommen und er starb auf der Flucht mit dem bittern Schmerze über diese Niederlage, ohne sich der spätern Siege über seinen verhaßten Gegner noch erfreuen zu können. Diesen berühmten, ehemals allgemein geschätzten Mann nach Europa zu rufen, war der Gedanke Alexanders, der sich seines Rathes bedienen wollte und von seiner Popularität und seinem Anhange in Frankreich großen Erfolg erwartete. Diese Hoffnungen wären inzwischen schwerlich befriedigt worden; denn durch seine unbestrittenen Verhandlungen mit Georges und Pichegru zum Sturze des damaligen ersten Consuls hatte er sehr an dieser Popularität verloren und man misbilligte nicht minder, daß er vergessen konnte, daß ihm Bonaparte Leben und Freiheit geschenkt (m. vergleiche B. IV. S. 330 dieser Geschichte); am wenigsten aber konnte man ihm verzeihen, daß er ohne irgend eine Pflicht, blos aus persönlichem Hasse, jetzt gegen sein Vaterland zu Felde zog. Er hatte übrigens jetzt kein eigentliches Commando, sondern war blos als russischer General-Lieutenant im Gefolge Alexanders.

Die Schlacht von Dresden aber trug Napoleon die Früchte nicht, die er und selbst die Welt bei der ersten, schnell verbreiteten Kunde davon erwartete. Bedeutende, gleich darauf folgende Niederlagen seiner Generale vereitelten sie. Die erste war, daß Vandamme, welcher der geschlagenen Armee auf directem Wege nach Böhmen folgte, bei Kulm, unweit Töplitz, besiegt und gefangen genommen wurde,

von dem Kleistischen Corps, das er vorher schon abgeschnitten hatte, im Rücken, von den Russen von vorn angegriffen. Seine Niederlage wäre wahrscheinlich ein Sieg gewesen, hätte der einer andern Abtheilung des verbündeten Heeres gefolgte, nun auf seiner rechten Flanke stehende Marschall St. Cyr (auf welchem auch nach der Capitulation von Dresden, wo er befehligt hatte, bei der capitulationswidrigen, in Folge der verweigerten Ratification der Monarchen, bei Altenburg geschehenen Gefangennehmung und resp. Entwaffnung der frei entlassenen Garnison Vorwurf und Verdacht ruhte) nicht von den sächsisch-böhmischen Bergen herab ruhig und theilnahmlos dem mörderischen Kampfe zugesehen. Aber es bleibt auch nicht ganz erklärlich, warum Napoleon mit dem größten Theile der Armee dem geschlagenen Feinde nicht selbst auf dem Fuße folgte und zugab, daß sich Vandamme mit verhältnißmäßig zu geringen Streitkräften über das Gebirge in die Defileen von Nollendorf wagte, oder daß er ihn nicht mindestens von dem nahen Dresden aus unterstützte. Die zweite Niederlage erlitt Macdonald in Schlesien an der Katzbach, großentheils in Folge des unvermutheten Anschwellens der Flüsse nach heftigem Sturzregen und endlich Ney die dritte und vierte, erst an der Elbe bei Dessau, dann, Berlin schon ganz nahe, bei Großbeeren durch den Kronprinzen von Schweden, der dem König seine Hauptstadt rettete und den nachherigen Ausgang des Feldzuges wesentlich dadurch vorbereitete. Von allen Seiten in Gefahr überflügelt zu werden, entschloß sich Napoleon zu einer entscheidenden Schlacht in den Ebenen von Leipzig. Warum er in Dresden und Torgau an 60,000

Mann seiner besten Kerntruppen zurückließ, ohnehin den alliirten Heeren nicht zur Hälfte an Zahl gleich, da er sie, beim Verluste der Schlacht, doch preis gab und dagegen auf einige Tage wohl die Hälfte, ja das Drittheil zur Behauptung der Plätze hingereicht hätte, die, nach einem Siege, dann doch in seiner Gewalt geblieben wären, müssen wir eben so dahin gestellt seyn lassen, als die Frage, ob es nicht besser gewesen wäre, diese Schlacht unter den Mauern Magdeburgs anzubieten und vorher sich mit Davoust, der von Hamburg her hätte Verstärkung bringen können, zu vereinigen. Bekannt ist, daß, nach siegreichen Gefechten bei Wachau am 14., der Riesenkampf bei Leipzig am ersten Schlachttage den 16. Oct. für Napoleon siegreich ausfiel und daß, hätte er zureichende Reiterei gehabt, die ganze Artillerie und Bagage der Verbündeten, die schon bis in die Gegend von Borna retirirt hatten, ihm in die Hände gefallen seyn würde, daß dagegen am zweiten Tage, den 18. (den 17. mußten beide Theile brauchen, um nur einigermaßen wieder Ordnung und Zusammenhang unter ihren Heeren herzustellen), nicht nur die nördlich und östlich herbeieilenden Heere, von Blücher und dem Kronprinzen von Schweden geführt, sondern vor Allem der Uebergang der Sachsen und Würtemberger auf dem Schlachtfelde zu dem Feinde den Ausschlag gegen Napoleon gab, zu welchem letztern Unfall Leipziger klingender Patriotismus nicht wenig beigetragen haben soll. Ueber 50,000 Todte und Verwundete von beiden Seiten deckten das Schlachtfeld. Die geschlagene, erschöpfte Armee zog nach dem Rhein; die inzwischen auch abgefallenen Baiern wollten ihr bei Hanau, unter Wrede, den Weg sperren, mußten aber, während sie leichtes Spiel zu haben glaubten,

ihre kühne Treulosigkeit hart büßen. Napoleon erreichte mit diesen edlen Resten seines Heeres das eigene Gebiet, in Mainz, am 30. Oct., wo sie leider noch, durch ausbrechenden Typhus, in Kurzem fast völlig aufgerieben wurden.

Achtzehnte Vorlesung.

Napoleon kehrte am 9. Nov. 1813 nach Paris zurück und traf sogleich die thätigsten Vorbereitungen zu einem neuen Feldzuge. Vom Senate verlangte er eine neue Aushebung von dreimalhunderttausend Mann, den gesetzgebenden Körper aber berief er, um ihm die Prager Verhandlungen mitzutheilen und seine Mitwirkung zu einer letzten Anstrengung in Anspruch zu nehmen, um einen ehrenvollen Frieden zu erringen. Allein zum erstenmal, nach so langem schweigenden Gehorsam, stieß Napoleon auf ganz ungewohnten Widerstand. Eine Commission, deren Wortführer Herr Lainé war, kritisirte in ihrem Berichte die Regierung sehr bitter und verlangte geradezu Aufgebung des Eroberungs-Systems und der Eroberungen selbst und Wiederherstellung der Freiheit. Früher wäre eine solche Freimüthigkeit löblich und wünschenswerth gewesen; jetzt war sie unzeitig, ermuthigte den Feind und lähmte die Mittel des einzigen Mannes, der Frankreich vor der Uebermacht fremder feindlicher Heere schützen und retten konnte. Sie war das Vorzeichen, wo nicht das Signal zum Abfall im Innern. Erstaunt und erzürnt über diese unerwartete Opposition, ließ Napoleon den gesetzgebenden Körper auseinander gehen. Alles hing nun vom

Schicksale des Krieges ab, den der Winter fast nicht unterbrochen hatte. Schon am 25. Januar ging er zu diesem letzten merkwürdigen Feldzuge von Paris ab.

Frankreich war auf allen Punkten bedroht und angegriffen. Die Oestreicher rückten in Italien vor; die Engländer, die, seit dem russischen Kriege, besonders aber während des Jahres 1813, wo Napoleon Spanien von den meisten Truppen hatte entblößen müssen, sich der ganzen Halbinsel bemächtigt hatten, gingen über die Bidassoa und näherten sich Frankreichs Gränzen. Drei andere Heere drangen in Osten und Norden in Frankreich ein; Schwarzenberg mit 150,000 Mann durch die Schweiz ins südliche Frankreich; Blücher mit 130,000 Mann von Frankfurt her; und Bernadotte mit der Nordarmee von 100,000 Mann in Belgien. Sie ahmten jetzt Napoleons System nach, mit Umgehung der Festungen gerade auf die Hauptstadt einzudringen.

Nach Napoleons Anordnung sollte General Maison den Kronprinzen von Schweden in Belgien, Augereau die Oestreicher und Soult die Engländer aufhalten, der Prinz Eugen aber Italien vertheidigen; er selbst eilte in die Champagne und wählte seine Stellung zwischen Blücher und Schwarzenberg, um ihre beabsichtigte Vereinigung zu hindern und schlug wirklich, von einer Armee zu der andern eilend, eine nach der andern. Blücher wurde bei Champaubert, bei Montmirail, bei Chateau-Thierry und bei Vauchamps besiegt und sein Heer fast vernichtet; dann wendete sich der Kaiser wieder der Seine zu, an welcher Schwarzenberg herabzog, und schlug die Oestreicher bei Montereau aufs Haupt.

Aber seinen Marschällen und Generalen blieb der Sieg nicht so treu, wie ihm; aber war Uebermacht, Mangel an Talent und Tapferkeit, oder böser Wille die Ursache — genug, fast überall, wo er nicht war, ging es unglücklich. Die Engländer waren in Bordeaux eingezogen und diese bedeutende Stadt hatte sich für die Bourbonen erklärt; überall zeigten sich Machinationen der ihr Haupt wieder erhebenden Royalisten, Muthlosigkeit auf der einen, Verrath auf der andern Seite, besonders von den Reichen und Großen; sogar sein Schwager Murat, der von ihm groß gemachte und auf einen Königsthron erhobene, verließ ihn feiger- und undankbarerweise, als er sein Glück wanken sah und trat der Coalition bei, was die ohnehin bedrängte Lage des tapfern uud ehrenwerthen Eugens, der bis zum letzten Augenblicke seiner Pflicht als Krieger und als Mensch getreu blieb, nur noch kritischer machte. Die Oestreicher besetzten Lyon; und Blücher, der von der Armee in Belgien Verstärkungen an sich gezogen hatte, erschien wieder in Napoleons Rücken. Gegen ihn marschirte jetzt dieser wieder von Neuem, allein diesmal vereitelte dreimal Blüchers günstiges Gestirn des Kaisers wohl angelegte Plane: auf dem linken Ufer der Marne durch plötzlichen Frost, wo ohne diesen die Preußen in den Sümpfen hätten ihren Untergang finden müssen; an der Aisne, wo ihnen die Treulosigkeit Soissons seine Thore und dadurch einen Ausgang öffnete, der ihnen schon überall verschlossen war; und endlich bei Craonne, wo sich der Herzog von Ragusa (sey es mit oder ohne Willen) in der Nacht überfallen ließ und dadurch eine von Napoleon beabsichtigte entscheidende Schlacht vereitelte. Nun faßte Napoleon den kühnen, aber bei den Verhältnissen in Paris, die er freilich

größtentheils nicht ahnete, verderblichen Entschluß, sein kleines Heer zwischen dem Feinde und der Gränze aufzustellen und ihm den Rückzug abzuschneiden; aber, nach kurzem Bedenken, ließen die verbündeten Generale, geheimer verrätherischer Einverständnisse in Paris gewiß und von dort aus aufgemuntert, dies so verwegene als geniale Manöuvre unbeachtet und setzten ihren Marsch gegen die Hauptstadt fort.

Als man von ihrer Annäherung dort unterrichtet wurde, befanden sich die Bewohner in einer schlimmen Lage. Auch da war es nicht das Volk, das zum Verrath geneigt war; vielmehr empörte sich das National-Gefühl gegen den Gedanken, daß ihre Stadt, die einzige fast, unter den Hauptstädten des Continents (Petersburg, Stockholm und Constantinopel ausgenommen), die in neuerer Zeit nicht feindlich besetzt worden war, diese Demüthigung erfahren sollte; große Massen drängten sich nach den Tuilerieen und forderten laut, daß man ihnen die Zeughäuser öffne und Waffen gebe — umsonst, man hörte sie nicht. Die zur Regentin ernannte Kaiserin hatte nicht den Muth und ihr Schwager Joseph, dem sie gewissermaaßen anvertraut war, wagte nicht von den Instructionen des Kaisers abzuweichen und irgend einen von den Umständen gebotenen männlichen Entschluß zu nehmen. Ja er war vielmehr schwach genug, sich durch listige Einflüsterungen bestimmen zu lassen, die Kaiserin von Paris weg nach Blois zu führen, was die Verräther nur wünschten, um freiere Hand zur Ausführung ihrer verbrecherischen Plane zu haben. Die Minister folgten ihnen; auch Talleyrand gab sich den Anschein, kehrte aber noch am selbigen Tage nach Paris zurück. Napoleon war fern. Kein hoher Beamter, kein treuer Diener des Entfernten trat auf, einen

kräftigen Impuls zu geben; kein kühner Mann stellte sich an des Volkes Spitze, das nun, ohne Haupt und Vereinigungspunkt, sich selbst überlassen, in dumpfer Betäubung abwarten mußte, was geschehen würde. Desto thätiger waren die Royalisten, an deren Spitze sich Talleyrand gestellt hatte, der, seit Kurzem bei dem Kaiser in Ungnade, doch leider! Gewalt und Einfluß genug behalten hatte, um ihn zu stürzen. Dieser Mann, eben so klug als herzlos, ohne Anhänglichkeit an eine Partei oder politisches System, hat die wunderbare Prophetengabe, den Fall jeder Regierung vorauszusehen und im Voraus seine Maaßregeln darnach zu nehmen. Für die Revolution unter der constituirenden Versammlung, für das Directorium am 18. Fructidor; für das Consulat am 18. Brumaire, für das Kaiserthum 1804, war er jetzt für die Wiederherstellung der Bourbonen. Er eilte eine Capitulation zu Stande zu bringen und am 31. März öffnete Paris den Verbündeten die Thore; nur noch vierundzwanzig Stunden und Paris wäre durch Napoleons Ankunft gerettet, die alliirte Armee aber verloren gewesen; denn schon litt sie Mangel fast an allem Nothwendigen, selbst Munition und Kriegsbedarf ging zu Ende und fast das ganze Land in ihrem Rücken war schon im Aufstande. Doch der Himmel wollte es anders. So wie die Capitulation geschlossen war, ernannte der feile, vorher so kriechende und jetzt so treulose Senat, unter Talleyrands Einfluß, eine provisorische Regierung, erklärte Napoleon des Thrones für verlustig, das Erbrecht in seiner Familie abgeschafft, das französische Volk und die Armee des Eides der Treue gegen ihn entbunden.

Unterdessen war Napoleon mit seinem tapfern kleinen Heere herbeigeeilt, Paris zu retten. Welch tiefen Schmerz mußte der Held empfinden, als er am ersten April in Fontainebleau ankam und erfuhr, daß die Alliirten seit gestern im Besitz von Paris seyen und der abgefallene Senat seine Absetzung ausgesprochen habe! Von Betrübniß gebeugt, von Indignation erfüllt, entschloß er sich zu Gunsten seines Sohnes dem Throne zu entsagen und ließ dieses durch mehrere als Bevollmächtigte abgesendete Marschälle den alliirten Monarchen erklären.

Noch hätte Napoleon mit seinen funfzigtausend Mann seinem Begehren Gewicht geben können; der Herzog von Ragusa aber, vielleicht schon zu Craonne Verräther, vielleicht fürchtend, durch jenen Fehler Napoleons Zorn gereizt zu haben, hatte ihn an den Feind verrathen; er führte in der Nacht sein Truppen-Corps hinweg gegen Paris hin, welches glaubte, es geschehe auf Befehl des Kaisers und zu spät den Verrath entdeckte. — Die Forderungen der Alliirten wuchsen mit ihrem Glücke: in Prag ließen sie ihm das Kaiserreich mit der Alpen- und Rheingränze; bei dem kurzen Friedens-Congreß in Chatillon sollte er die Monarchie in ihren alten Gränzen behalten; später wollten sie mit ihm nur zu Gunsten seines Sohnes unterhandeln; jetzt aber wollten sie alle Spuren der Revolution, selbst seine Dynastie vernichten und bestanden auf unbedingter Abdankung. Am 11. Apr. 1814 entsagte er für sich und seine Erben den Thronen von Frankreich und Italien und erhielt, gegen sein unermeßliches Reich, das sich noch jüngst von der Meerenge bei Cadiz und Calabriens Küsten bis zum baltischen Meere und vom Tajo bis zur Weichsel ausdehnte, die kleine Insel Elba und diese, wie es

scheint, auf eigne Wahl. Am 20. nahm er von seinen treuen Soldaten, wovon nur 2000 ihn begleiten durften, einen rührenden Abschied, der manchem Veteranen das Herz brach, der oft dem Tode kalt ins Auge geschaut und reiste nach seiner neuen Residenz ab.

„So fiel der Mann, sagt Mignet, der achtzehn Jahre lang die Welt mit seinem Ruhme erfüllt hatte. Durch sein unternehmendes und organisirendes Genie, seine Lebens- und Willenskraft, seine Liebe zum Ruhme und die unermeßliche disponible Gewalt, welche die Revolution in seine Hand legte, ward er das riesenhafteste Wesen der neuern Zeit. Was das Schicksal eines Andern außerordentlich machen würde, zählt kaum in dem seinigen. Aus der Dunkelheit hervorgegangen, zur höchsten Würde erhoben, aus einem bloßen Artillerie-Offizier das Oberhaupt der größten Nation geworden, wagte er die Idee einer Universal-Monarchie (?) aufzufassen und verwirklichte sie (?) einen Augenblick. Nachdem er das Kaiserthum durch seine Siege erlangt hatte, wollte er Europa durch Frankreich unterwerfen und England durch Europa bezwingen und stellte das Militair-System gegen den Continent, die Blokade gegen Großbrittannien auf. Dieser Plan gelang ihm einige Jahre lang; und von Lissabon bis Moskau unterwarf er die Völker und die Fürsten seinem militairischen Befehle und der weitverbreiteten Sequestration, die er vorgeschrieben hatte. Allein auf diese Weise verfehlte er seinen Beruf als Wiederhersteller, den er am 18. Brumaire übernommen. Da er die übertragene Macht für seine Rechnung übte, die Freiheit des Volkes durch despotische Institutionen, die Unabhängigkeit der Staaten durch den Krieg angriff, so reizte er die Meinungen und In-

tereſſen des Menſchengeſchlechts gegen ſich auf und erregte allgemeine Feindſchaft; die Nation zog ſich von ihm zurück und nachdem er ſeine Fahnen auf allen Hauptſtädten aufgepflanzt, zehn Jahre lang ſeine Macht vermehrt und mit jeder Schlacht ein Königreich gewonnen hatte, vereinigte ein einziger Unfall die ganze Welt gegen ihn und er unterlag, zum Beweiſe, wie unmöglich in unſern Tagen der Despotismus iſt."

Der Senat rief die vorige königliche Familie zurück und folglich zunächſt Ludwig XVIII. auf den Thron. Der Graf Artois (nachher Carl X.) kam als General-Lieutenant des Königreichs ihm voraus. Er unterzeichnete am 23. April die Pariſer Uebereinkunft, welche das franzöſiſche Gebiet auf ſeine Gränzen vom 1. Januar 1792 beſchränkte.

Ludwig XVIII. landete am 24. April zu Calais, ſtellte am 2. Mai die bekannte Erklärung von Saint Ouen von ſich, welche die Grundſätze einer repräſentativen Verfaſſung anerkennt und hielt am 3. Mai in Paris ſeinen feierlichen Einzug. Jener Erklärung folgte am 2. Jun. die Bekanntmachung der Charte oder Verfaſſung, die fortan Frankreich regieren ſollte; einer octroyirten d. h. freiwillig gegebenen oder geſchenkten, nicht als gegenſeitigen Vertrag zwiſchen Monarchen und Volk angenommenen Verfaſſung. Das war kein zufälliger noch unbedeutender Name oder Ausdruck; er führte, wie der faſt gleichmäßig eingeführte „Legitimität" zu wichtigen Folgerungen und Folgen. Eine neue Aera hatte für Frankreich begonnen: die Reſtauration.

Beilagen

zu

Ludwigs Geschichte.

I. Proclamation à l'armée.

au Quartier général à Hanovre, le 28 Prairial an 12.

Le Maréchal d'Empire Bernadotte, commandant en chef.

Soldats!

S. M. l'Empereur, en me conférant le commandement de l'armée d'Hanovre, m'a chargé particulièrement de m'occuper de vos besoins. Je remplirai avec plaisir les devoirs qui me sont imposés; à votre tour, méritez la constante sollicitude d'un gouvernement sage et paternel.

Continuez à être dociles à la voix de vos chefs, soyez sans cesse fidèles à cet honneur qui toujours a caractérisé les armées françaises. Chérissez à jamais les institutions conservatrices qui ont sauvé votre patrie. Elles assurent à vos pères la garantie de leurs propriétés, à vous la récompense de vos services et à tous une vieillesse tranquille et heureuse. Répétez avec vos généraux et avec tous les bons Français: Vive l' Empereur!

Au Ministre de la guerre.

Hanovre le 2 Messidor an 12.

J'ai l'honneur de rendre compte à Votre Excellence, que je suis arrivé à Hanovre le 28 au soir. La partie

de l'armée que j'ai eu le tems de voir, est très-bien tenue et animée du meilleur esprit. Son dévouement pour l'Empereur et son obéissance aux lois se manifestent d'une manière satisfaisante.

Je joins à cette lettre la proclamation que j'ai adressée aux Soldats; je désire qu'elle ait l'approbation de Votre Excellence, et celle de Sa Majesté impériale.

J'ai donné l'ordre que dans toutes les résidences des généraux on chante dimanche prochain un Te Deum en actions de grâces pour l'élévation de Napoléon Bonaparte à la dignité d'Empereur, et pour l'hérédité de l'empire dans sa famille. J'ai recommandé la plus grande solennité et l'appareil le plus auguste. J'assisterai à cette fête à Hanovre, je lui donnerai toute la pompe et tout l'éclat dignes de son sujet.

Je n'ai pas encore eu beaucoup le tems de me faire instruire de la situation de l'armée sous le rapport de l'administration; seulement je sais qu'il y a cinq mois d'arriéré de solde, et qu' avec beaucoup de peine je parviendrai dans dix jours à en faire payer un. J'attendrai pour mettre sous les yeux de Votre Excellence le véritable état de l'armée, que j'aie pu obtenir les renseignemens nécessaires.

à Messieurs de la Régence de l'Electorat d'Hanovre.

Le 4 Messidor.

Il vient de m'être rendu compte, Messieurs, que dans les environs d'Osterode, il s'était élevé une querelle entre des paysans de ce même village et des soldats du

95 régt., et qu' à la suite trois soldats avaient été fort maltraités. Je suis en outre prévenu que des paysans ont été saisis et emprisonnés. Ma volonté, Messieurs, est d'arrêter dans leur principe ces sortes de disputes; j'ordonne au général de l'arrondissement d'examiner cette affaire avec la plus scrupuleuse attention et de m'en faire un rapport. Je désire que de votre côté, vous enjoigniez au magistrat des lieux de vous en informer, afin que, d'après les renseignemens que vous me fournirez, je statue s'il convient que les paysans arrêtés soient poursuivis criminellement et par le conseil de guerre, ou s'il faut simplement borner les poursuites contre les militaires en supposant que ceux-ci soient les agresseurs.

Je saisis cette occasion, Messieurs, pour vous dire combien il est essentiel que les habitans vivent en bonne intelligence avec les troupes françaises. C'est le seul moyen d'alléger le fardeau de la guerre. J'espère que vous sentirez l'importance de cette vérité et que par attachement pour vos administrés et pour vos devoirs, vous les éclairerez sur leurs obligations envers l'armée française.

Je vous promets, Messieurs, de faire observer une discipline qui mette à l'abri l'Electorat de toute espèce d'abus de pouvoir; avec ces dispositions de ma part, j'ai lieu d'attendre que vous m'éviterez la peine de faire prononcer des punitions désagréables pour vous et pour moi.

Aux mêmes.

Le 7 Messidor.

Vous trouverez ci-joint, Messieurs, une série de

questions auxquelles je Vous prie de répondre le plus tôt possible. J'ai besoin des renseignemens que je Vous demande, pour connaître les ressources de Votre pays.

Vous voudrez bien m'informer des mesures que Vous avez prises pour assurer à l'armée le payement d'un mois de solde au 1 Thermidor. Il est instant que j'en sois instruit pour juger des résultats qu'elles doivent amener.

„Série de questions auxquelles Mss. de la Régence d'Hanovre voudront bien répondre.“

A combien s'élève le revenu brut du pays conquis par l'armée française?

Quel est le produit de l'impôt auquel il est assujetti (détailler ici les diverses natures d'impôts), tels que: 1) Celui qui frappe sur le sol. 2) Celui sur les personnes. 3) Celui sur les denrées de consommation. 4) Celui sur les objets de luxe. 5) Celui de la circulation (ajouter à ces différents produits ceux qui proviennent des biens séquestrés des domaines et forêts appartenants à l'Electeur).

De ceux qui appartiennent aux villes, bourgs et villages.

De ceux que possèdent les diverses corporations, sans en excepter le culte catholique et protestant.

On n'oubliera pas de dire, à combien s'élèvent les capitaux Hanovriens placés sur le gouvernement Anglais et qui font partie de la dette publique d'Angleterre, et si les interêts en font régulièrement payés.

Des usines, fabriques, mines de toutes espèces, salines etc.

Après avoir ainsi établi la nature des différents objets qui sont ou doivent être assujettis à l'impôt et composer le revenu de l'Electorat, la régence indiquera les améliora-

tions qu'elle se propose de faire, et les moyens à prendre pour arriver au résultat le plus satisfaisant.

Quel est la masse du numéraire en circulation? suffit-elle aux besoins du pays?

Sera-t-il nécessaire d'en défendre l'exportation?

A combien s'élève la dépense de l'administration civile du pays? — On comprendra dans cet article le salaire de tous les employés de l'Electorat, en commençant par la régence.

On indiquera quelles économies pourraient être faites sur cette partie.

Combien coûte à la régence, les frais de tables, de bureaux etc., tant des généraux, officiers supérieurs et autres, que des ad[teurs] et employés à la suite de l'armée?

La régence fera connaître à Mr. le maréchal d'empire les marchés et traités qu'elle a du faire avec des entrepreneurs pour la nourriture de l'armée, pain et viande, le service des fourrages, le vin, l'eau de vie, le vinaigre et le sel, l'habillement et l'équipement, les transports de l'artillerie, des vivres, munitions, étapes, ambulances, fourgons pour l'Etat-major, les généraux, les ad[ons], bagages des corps etc.

Quels moyens la régence a-t-elle pris pour que les magasins de toutes espèces soient pourvus?

Rendre compte de l'état actuel de ces magasins. Indiquer les abus, s'il y en a: les moyens d'y rémédier.

Quelles sont les dettes des Etats? A quel intérêt ont-ils emprunté?

Quel fonds est affecté au payement de ces intérêts et au remboursement du capital?

La régence croit-elle avoir besoin de nouveaux emprunts?

Dans ce cas, pense-t-elle qu'ils pourraient être remplis? Par qui? et à quelles conditions.

Existe-t-il des créances sur le Roi d'Angleterre, sur les états ou sur d'autres princes voisins?

Quel est le montant?

Sont-ce des effets négociables dont on puisse payer la solde? De quelle nature sont-ils?

Pour répondre aux différentes questions qui viennent d'être faites, la régence doit se pénétrer que tout subterfuge indisposerait fortement contre elle M. le Maréchal d'Empire. Il pense donc qu'elle voudra bien y mettre beaucoup de franchise et de bonne foi; par ce moyen, elle évitera toutes les mesures de rigueur qui pourraient être prises, elle assurera le repos et la tranquillité des habitans de l'Electorat. M. le Maréchal désire leur faire oublier les malheurs de la guerre, et il serait flatteur pour lui de pouvoir vivre parmi eux comme au milieu d'un peuple ami.

Au commissaire ord[teur] en Chef.

Hanovre le 7 Messidor 12.

D'après les états que je me suis fait représenter, j'ai reconnu, Monsieur, qu'il avait été pris dans le mois de Ventôse, des magasins destinés à alimenter l'armée, environ 60,000 rations de bouche et près de 18,000 de fourrage, au del à de ce qui était dû aux parties prenantes. Un tel désordre, en absorbant toutes les ressources de

l'Electorat, arrêterait bientôt les distributions et plongerait les habitans dans la plus grande misère, s'il n'y était promptement rémédié. Vous voudrez bien écrire à tous les chefs de corps, que mon intention est qu'ils totalisent leurs bons à la fin de chaque mois, conjointement avec le quartier-maître; Vous les préviendrez que chaque ration de bouche prise de trop, sera payée 25 sols et chaque ration de fourrage 30 s. Vous ordonnerez aux commissaires de guerre de surveiller l'exécution de l'ordre que je Vous donne, et Vous me rendrez compte le 15 Thermidor au plus tard, de ce qui aura été trop pris, pendant le mois de Messidor; Vous voudrez bien y ajouter un rapport partr sur les quartiers-maîtres, dont l'administration pourrait provoquer une attention parte. J'écris à Mr. Catus, inspecteur aux revues, pour qu'il ait à Vous faire passer l'extrait des revues du 1 au 15 de chaque mois.

A Mss. des Etats de l'Electorat d'Hanovre.

Hanovre le 10 Messidor 12.

J'ai l'honneur de Vous prévenir, Messieurs, que dernièrement il y a eu une rixe à Salshemmendorff, entre des paysans et des chasseurs du 5e regt. D'après le compte qui m'a été rendu par le Général Kellermann, ce sont les militaires qui sont les agresseurs de cette querelle. J'ai donné de suite l'ordre que les plus coupables fussent amenés à Hanovre, pour être traduits devant un conseil de guerre et jugés selon toute la rigueur de nos lois; tous les autres seront aussi sévèrement punis. Je sens la nécessité de faire un exemple, pour empêcher le renouvellement

de pareils excès. Je vous renouvelle, Mss., l'assurance de ma considération etc.

A Mss. de la commission exécutive.

Le 14 Messidor.

J'ai l'honneur de Vous prévenir, Mss., qu'il vient de m'être rendu compte qu'hier 13, il y a eu à Verden, entre onze heures et midi, une incendie dont les suites ont été promptement arrêtées par les secours de la garnison. Les renseignemens qui me sont parvenus, me laissent l'assurance que les militaires n'ont été pour rien dans la cause de cet accident: Veuillez bien de Votre côté prendre sur cet événement des informations, afin de voir, si elles coincideront avec celles que j'ai reçues. J'ai l'honneur etc.

A Mr. Héron de Villefosse, commissaire du Gouvernement Français près les mines du Harz.

Le 15 Messidor.

J'ai reçu, Mr., Votre lettre du 14 Messidor. Je Vous autorise à rassurer de ma part les habitans du Harz sur la protection qu'ils doivent attendre du commandant des troupes françaises. D'après les intentions de S. M. Impériale qui me sont parfaitement connues et dont je suis l'interprète, je Vous invite de dire à ces braves habitans, que loin de chercher à gêner les ateliers par des logemens ou réquisitions militaires, ils doivent être assurés de trouver en nous les encouragemens dignes d'une établissement aussi utile qu'ancien.

Au Général de Division Dronet.

Le 17 Messidor 12.

Je réponds, Général, à votre lettre du 15 Messidor, par laquelle vous m'informez qu'il a été arrêté à Harbourg, trois ballots renfermant des marchandises Anglaises et que le commandant en a ordonné la vente.

Je ne puis qu'improuver la précipitation avec laquelle il a pris cette décision, les loix commerciales exigent qu'un procès verbal soit dressé et que les formalités soient remplies. Je n'aurais pas moi-même pu autoriser une pareille vente, sans en avoir obtenu l'ordre du Gouvernement.

Comme le commandant a agi de bonne foi dans cette occasion, vous lui ferez simplement des reproches d'amitié et vous lui direz de suspendre la vente de ces marchandises Anglaises, jusqu' à ce qu'il ait reçu de nouveaux ordres. Vous le chargerez en outre de vous adresser toutes les pièces relatives à cette affaire, afin que je puisse, une fois que vous me les aurez fait parvenir, faire un rapport au Gouvernement et provoquer sa décision.

II.

a) Le Maréchal Bernadotte au Ministre de la Guerre.

Wurtzbourg le 9 Vendémiaire an XIV.

Votre aide de camp, Mr. Girardin, m'a remis, Mr. le maréchal, l'ordre de marche de la grande Armée; je serai rendre, ainsi qu'il est prescrit, le 16 à Eichstedt; ce ne sera pas sans peine et sans difficulté, attendu que l'armée

Bavaroise, qui est à Neukirchen et dans les environs de Bamberg, doit se réunir à Forcheim pour marcher en division. Le Lieutenant Général de Wrede, commandant une division formera l'avant-garde, et le reste tiendra la gauche de mon Corps d'armée. Le Général Marmont exécutera aussi son mouvement en même tems sur ma droite et parallèlement à trois ou quatre lieues de distance. Il sera rendu le 17 à la destination, comme le préscrit l'ordre.

L'Electeur m'a témoigné ses craintes sur notre passage par Anspach; il m'a recommandé de vous en écrire de suite pour éviter toute espèce de difficultés; en le faisant, je remplis ses intentions. Je me dirigerai toujours sur Anspach. Nous partirons d'ici ayant à peine deux jours de vivres; le défaut de services m'a empêché de faire suivre suffisamment de biscuit; traversant les états neutres je ferai donner aux Baillifs des bons pour tout ce qui sera fourni aux troupes. L'Electeur pense que Forcheim ne peut pas tenir au delà de huit jours; c'est à la vérité une petite place sans beaucoup d'établissemens et dominée par-tout; cependant il l'approvisionne et y mettra quelques troupes. On travaille aux fortifications à Wurtzbourg avec beaucoup d'activité.

J'ai été très-touché, M. le Maréchal, de la marque de confiance que me donne Sa Majesté, en me confiant, pour l'ensemble des mouvements, le commandement supérieur des troupes qui sont ici. Je ferai tous mes efforts pour la justifier, mais je dois Vous avouer avec franchise que cette disposition peut bien ne pas avoir les résultats qu'on doit en attendre. Le Général Marmont est plein de

vaillance et animé de l'extrême désir de faire de grandes choses; il n'a pas vu sans peine qu'après avoir commandé en chef, il se trouvait en sous-ordre: je dois cependant à la justice de dire que je n'ai point à me plaindre du Général Marmont; il a montré la meilleure volonté à exécuter les ordres que je lui donnerais; je m'en suis expliqué franchement avec lui. Ce n'est pas pour cette raison, M. le Maréchal, que je vous écris. Si le corps que je commande est destiné à agir séparément sur la gauche de la grande Armée, je crois que pour le bien du service de S. M. il serait bon que le Général Marmont fut indépendant, et dans cet état de choses je préférerais une division avec son Général à un Corps d'armée beaucoup plus fort qui aurait un Chef. Je vous le répète, M. le Maréchal, il n'y a rien de personnel au Général Marmont, mais j'ai cru m'appercevoir qu'il désirait agir seul. Ma franchise et par dessus tout mon amour et mon dévouement absolu pour S. M. m'ont engagé à vous parler sans détour sur cet objet.

---

b) Du même au même.

Wurtzbourg 9 Vendémiaire an XIV.

Ma lettre était déja fermée, Mr. le Maréchal, lorsqu' un officier du Régiment d'Anspach, dépêché par son Colonel, est venu me prévenir de sa part qu'on avait placé dans toute la ligne Prussienne des Sauve-Gardes, et qu'on était persuadé que, si nos troupes marchaient, la neutralité de la Prusse serait comlèptement respectée. J'ai repondu à cet officier que son Colonel devait être parfaitement tranquille; qu'il ne pouvait se rien faire sans l'accord

des deux gouvernemens. Je m'empresse, M. le Maréchal, de Vous transmettre ces renseignemens. Vous en ferez l'usage que Vous jugerez à propos.

---

c) Du même au Lieut. Général de Deroi.

Wurtzbourg 10 Vendémiaire an XIV.

Je vous donne avis, mon cher Général, que j'ai reçu l'ordre de partir avec le corps de troupes que je commande et que j'ai amené de Hanôvre et avec le corps des Bavarois; je dois me rendre à Eichstaedt par la route d'Anspach. L'Electeur qui a connaissance de ce mouvement, m'a témoigné des inquiétudes sur notre passage dans le territoire Prussien: nous sommes prévenus qu'on a établi sur toute la ligne Prussienne des militaires pour protester contre une violation de territoire. Le Colonel d'Anspach, hussards, m'a aussi dépêché un officier pour me dire qu'il espérait que nous respecterions leur ligne. Le Président de la Régence d'Anspach et Bayreith a aussi fait parvenir au ministre du Cabinet de S. A. Electorale une note par laquelle il déclare que, d'après les ordres les plus positifs de S. M. Prussienne, il lui est préscrit de ne permettre le passage sur le territoire Prussien à aucune force armée étrangère, et que d'après la notification faite à Mr. le Général Mack, il en avait déjà reçu l'assurance que le territoire Prussien serait entièrement respecté par l'Autriche.

Comme j'ai l'ordre de passer par Anspach, je ne puis pas le changer; d'ailleurs je pense qu'on s'en est entendu avec la Prusse Je vous donne ces avis pour que vous

soyez à même d'en faire usage à l'occasion. Je vous prie, Mr. le Général, de vouloir me faire parvenir le plutôt possible l'état de situation des troupes à vos ordres.

---

d) Du même au Ministre de la guerre.

Offenheim 11 Vendémiaire an XIV.

J'ai l'honneur de vous rendre compte, Mr. le Maréchal, que le premier corps de la grande Armée s'est mis en marche aujourd'hui pour Offenheim. L'officier chargé de reconnaître un emplacement pour les troupes, a été arrêté, avant d'arriver en cette ville, par un major au service de S. M. Prussienne, qui s'était rendu avec un peloton de hussards à la frontière du pays d'Anspach; il a déclaré avoir de sa cour les ordres les plus positifs de s'opposer au passage des troupes étrangères de quelque nation qu'elles fussent; il a dit que le Roi venait de mobiliser son armée, afin de prévenir toute infraction au système de neutralité qu'il avait adopté; il a ajouté que son maitre avait fait connaître aux souverains de l'Europe qu'il était décidé à soutenir ce système de toutes ses forces. Sur la déclaration qui a été faite au Major Prussien, que l'armée avait ordre de se rendre à Offenheim, il a protesté contre la violation du territoire Prussien, et a annoncé qu'il allait se ranger en bataille sur la ligne de neutralité. Le Major a effectivement rempli cette formalité, mais ayant vu défiler les colonnes sur ses flancs, il s'est retiré à Offenheim. Ce même Major Prussien avait pris des mesures pour qu'il ne fut fourni ni vivres ni fourrages à l'armée; les habitans, d'après l'ordre qu'ils avaient reçu, refusaient

de rien donner, quoiqu' on les payât comptant. Ce n'est qu' après les plus vives instances faites par l'administration de l' armée et par l'officier chargé du placement des troupes, et surtout sur l'obvervation que ce refus obstiné pourrait produire des désordres, et même des malheurs, qu' on est parvenu à faire lever cette défense.

J'ai aussi reçu ce matin une note de Mr. le Président de Schuckman, je vous l'envoie. Ce matin avant mon départ Mr. le Comte de Schladin, Ministre de S. M. Prussienne près l'Electeur de Bavière, est venu chez moi pour protester contre notre passage sur le territoire de son Maître; après une conversation très-longue j'ai obtenu qu'il ne ferait point de protestations par écrit.

Je m'empresse, Mr. le Maréchal, de vous transmettre ces détails; nous sommes exposés à éprouver pareilles difficultés sur toute la route; sur cinq journées nous en avons encore quatre sur le pays Prussien, et je pense qu' à Anspach je trouverai de grands obstacles. Je vous expédie un officier, afin qu'il puisse me rapporter de suite votre réponse.

III.

a) Le Maréchal Bernadotte au Major Général de la grande armée.

d'Esmansdorff le 13 Vendemiaire an XIV.

J'ai l'honneur de vous rendre compte, Mr. le Maréchal, que je suis aujourd'hui de ma personne à Esmansdorff, une lieue en avant d'Anspach; toutes les troupes sont serrées en avant d'ici, à gauche et à droite de la route; demain je serai à Gunzenhausen.

Mon passage sur le pays Prussien me suscita mille difficultés. Aujourd'hui, avant d'arriver à Anspach, le Général Tauentzien qui y commande, est venu au devant de l'armée avec tout son Etat-major; il m'a tenu le même langage que le major Prussien à Offenheim. Il m'a déclaré avoir du Roi, sous la date du 1 octobre, les ordres les plus positifs de ne laisser passer aucunes troupes étrangères. Ce n'est qu' après une longue conversation et des protestations d'amitié, que le Général s'est décidé à nous laisser passer; il était vraiment affligé, ainsi que tous les officiers, de la position où ils se trouvaient.

Je fais tout ce qui dépend de moi, Mr. le Maréchal, pour rendre notre passage le moins onéreux possible: je fais bivouaquer sur les terres dont la récolte est rentrée; je fais payer exactement au poids de l'or tout ce qu'on nous fournit. Enfin, je ne néglige rien, argent, caresses, amitiés; j'emploie tout pour mécontenter le moins possible les sujets de S. M. Prussienne. Jusqu' à présent j'ai assez bien réussi; je n'ai reçu aucune plainte. J'ai été assez heureux pour trouver ici Mr. Lademberg, conseiller de guerre et des finances de S. M. Prussienne; je l'avais connu il y a huit ans; il m'a beaucoup aidé et sa connaissance m'a été d'un grand secours.

---

b) Du même au Général de Deroi.

Oberdachstedt même date.

. . . . . . D'après le croquis de la marche de la grande armée que j'ai reçu, ma route est tracée par Anspach et j'ai quatre ou cinq jours sur le pays Prussien.

c) Du même au Général Commandant à Anspach.

Esmansdorff 14 Vendemiaire an XIV.

. . . . Je viens de faire mettre à l'ordre de l'armée que tout soldat, qui ne respecterait pas l'asyle de l' habitant et qui serait trouvé pillant, serait puni de mort.

IV.

a) Le Prince de Ponte-Corvo à S. A. S. le Major Général.

Apolda le 14 Octobre 1806 à 4 heures du soir.

Prince. J'ai prévenu directement, par le Lieut. Colonel Berton, l'Empereur de mon arrivée sur les hauteurs d'Apolda avec ma cavalerie légère et la division Rivaud. J'ai exposé à S. M. les obstacles qui m'avaient empêché d'y être rendu avec toutes mes troupes. Le chemin de Nauembourg jusqu' à Dornbourg a deux défilés. Le dernier surtout, celui de Dornbourg, après le passage de la Saale, pour monter sur les hauteurs, peut être comparé à un passage des Alpes. Vous en aurez un idée, en apprenant que les dragons seuls ont mis six heures pour le monter. Nous nous trouvions absolument sur les derrières de l'ennemi et débordant toutes les troupes que le Maréchal Davoust avait à combattre, de manière qu'il a été dégagé de très-bonne heure par notre mouvement. L'ennemi nous a laissé environ 800 prisonniers dont 1 major et deux pièces de canon. J'espère que cette nuit les divisions Dupont et Drouet m'auront rejoint. Je me mettrai en route demain sur Buttelstadt où l'on assure que l'en-

nemi s'est rétiré. Les prisonniers me rapportent que le Roi lui-même a commandé, et que le Duc de Brunsvick a été blessé.

---

b) Le même au même.

Weisenkwau 16 Octobre 1806.

J'étais en route pour me porter sur Carsdorf et Querfurt, Mr. le Duc, lorsque Votre dépêche de ce matin m'a été remise; j'ai eu l'honneur de Vous écrire hier que j'étais à Biebra, que le Prince de Hohenlohe s'était retiré sur Nordhausen et que l'armée du Roi se repliait du côté de Hartz; déja depuis hier la route de Weisensee à Halle est interceptée, puisque j'ai des partis à Querfurt; celle de Halle à Erfurt l'est déja depuis hier matin six heures. J'aurai à midi des détachemens à Heldrungen et sur la rive gauche de la Wipper. J'apprends que le Corps du Prince de Wirtemberg est dans les environs de Halle. J'enverrai ce soir pour le reconnaître; si cet airs se confirme, je marcherai sur lui. Dans ce cas je prierai le Maréchal Davoust d'envoyer quelques partis de cavalerie sur Mersebourg pour se lier avec moi. Je suis informé que le Prince de Hohenlohe, qu'on dit s'être retiré sur Nordhausen, vent se porter sur Halle; alors je me trouverai en mesure d'attaquer son flanc droit dans sa marche. Enfin si je n'ai aucune nouvelle ici du Prince de Hohenlohe ni de celui de Wirtemberg, et que je sois instruit qu'il soit possible de surprendre Magdebourg, je marcherai sur cette place en faisant 12 à 15 lieues dans ma dernière journée. Dans ce dernier cas, j'aurai soin de Vous instruire très-souvent.

Le même au même.

Oberrossla 16 Octobre au matin.

J'ai l'honneur de Vous rendre compte, Mr. le Duc, que nous avons fait mille prisonniers, dont un Bataillon en entier avec les officiers et un officier de l'état-major du Duc de Brunswick; c'est le bataillon des fusiliers de Koloff. Nous avons pris de plus quatre pièces de canon, une quarantaine de pontons et beaucoup de caissons. J'ai trouvé à Neustadt des troupes du Maréchal Davoust. Je marche sur Nebra.

---

c) Au même.

Querfurt 16 Octobre 1806.

L'officier que Vous m'avez expédié, Mr. le Duc, pour me porter le duplicata de l'ordre de ce matin, m'a trouvé à Querfurt; je me suis arrèté ici pour reposer les troupes et leur faire la soupe. Je partirai cette nuit à deux heures pour me porter sur Halle. J'espère y arriver vers huìt heures. On assure que les Prussiens y ont un Corps de 25 à 26,000 hommes. Je les attaquerai; et si, comme je le pense, je les culbute, je me dirigerai, sans perdre de tems sur Dessau pour m'emparer du pont sur l'Elbe. Dans le cas où je reçoive point d'ordres contraires, je poursuivrai ma marche sur Magdebourg par la rive droite de l'Elbe.

---

d) Au même.

Halle le 18 Octobre 1806.

Le 1 Corps d'armée est parti hier à deux heures de

la nuit pour marcher sur Hallè et attaquer le Prince Eugène de Wirtemberg, qu'on savait y être avec vingt à vingt cinq mille hommes. Les reconnaissances de troupes légères avaient rendu compte qu'un Corps ennemi de 6 à 7000 hommes était à Esleben et devait se retirer sur Halle. Arrivé à l'embranchement des routes d'Esleben et de Querfurt à Halle, je jugeai nécessaire de laisser la division du Général Drouet à Unter Dunscheutal, poussant son régiment de Cavalerie légère à Wansleben pour observer la colonne, qu'on disait venir d'Esleben à Halle. Les patrouilles de cavalerie reconnurent que l'ennemi était effectivement dans les environs.

Parvenu sur les hauteurs de Passendorf, je m'apperçus que l'ennemi tenait Halle avec beaucoup de monde et une tête de pont, et qu'il avait toute son armée couronnant les hauteurs au delà de la ville. Je pensai que c'était le moment d'attaquer, et qu'il fallait absolument s'emparer de la ville avant que la colonne d'Esleben put rejoindre le grand Corps, et aussi avant qu'une autre petite colonne venant de Mersebourg, eut pu faire sa jonction.

J'ordonnai au Général Dupont d'enlever la ville; le 32 Régiment et un bataillon du 9 d'infanterie légère secondés par trois pièces d'artillerie légère firent l'attaque du 1 pont, défendu par plusieurs bataillons et beaucoup d'artillerie. Je donnai l'ordre à nos soldats de ne point tirer et d'aborder à la bayonnette. Cet ordre fut ponctuellement exécuté. Le 32 se porta en colonne sur le pont et renversa à la charge tout ce qui lui était opposé, tandis que les tirailleurs placé de droite et de gauche inquiétaient l'ennemi. En moins de trois quarts d'heure trois ponts, deux défilés et

deux portes furent emportés. Pour franchir tous ces obstacles, il fallut défiler sur une digue exposée à tous les feux de l'ennemi; mais rien n'arrêta l'ardeur des troupes de S. M., on fit main basse sur tout ce qui était dans la ville, les rues et les carrefours furent jonchés de corps d'ennemis, tout ce qui ne fut pas tué, fut pris avec l'artillerie. Une fois maître de la ville, j'envoyai le 96 pour soutenir les 9 et 32 qui en débouchant, n'auraient pas pu tenir tête à l'ennemi, et je fis attaquer sa position défendue par vingt mille hommes. Immédiatement après, je fis passer les 2 et 4 Regiments de Hussards et toute la Division Rivaud, à l'exception d'un bataillon de reserve; nos troupes débouchèrent de la ville sous un feu formidable d'artillerie et de mousqueterie. Après une résistance des plus opiniâtres, la position fut enlevée, les deux divisions et les deux regiments de Hussards tombèrent sur l'ennemi; ils le chassèrent de Dienitz, de Peissen et de Rabatz où il avait repris successivement sa position; à Peissen, les deux Regiments de Hussards fournirent une très-belle charge, et sur le même terrain les 8 et 96 Régiments quoiqu' éloignés l'un de l' autre, reçurent une charge de Cavalerie à bout portant. Enfin l'ennemi fut mené jusqu' à 4 lieues de Halle au delà de Landsberg, où la nuit nous surprit.

Pendant que ces divers combats se succédaient sur les hauteurs en avant de Halle, une colonne ennemie s'était fait voir sur nos derrières, à la rive gauche de la Saale, et un petit corps venant sans doute de Mersebourg, cherchait à inquiéter notre flanc droit. Déjà j'avais rappelé la division Drouet. Ce Général, au bruit du canon, avait tellement accéléré sa marche qu'il arriva beaucoup plus

vite qu'on n'aurait pu l'espérer. Je lui ordonnai de faire attaquer par le 27 Regimt. d'infanterie légère et le 95 de ligne, le corps ennemi qui avait pris position sur notre gauche en arrière de notre ligne. Après un feu très-meurtrier, dix-sept à dix-huit cents hommes mirent bas les armes avec quatre pièces de canon, et le reste ne s'échappa qu' à la faveur de la nuit. J'avais en même tems fait avancer le 94 Regimt. pour soutenir les deux divisions; il était arrivé au pas de course au village de Peissen, et ce mouvement rapide avait achevé de déterminer la retraite de l'ennemi qui se sauva en pleine déroute. Partis à 2 heures du matin, les troupes ont commencé à se battre dès neuf heures et n'ont cessé qu' avec le jour; toutes ont fait des prodiges de valeur; les officiers ont rivalisé de zèle et d'ardeur pour le service de S. M. Les résultats de cette journée sont environ 7000 Prisonniers, dont deux Généraux-majors, trois Colonels, plusieurs Lieutenant-Colonels et Majors et plus de cent autres officiers; quatre drapeaux et trente-six pièces de canon prises en rase campagne.

Le Gén. Dupont s'est conduit avec le talent qui le distingue; tout ce que je pourrai vous dire sur cet estimable officier, serait bien au dessous de ce que j'en pense. J'ai aussi beaucoup à me louer des Généraux Rivaud, Drouet et Rouyer; ce dernier à eù son cheval tué sous lui; le Gén. Drouet a pris en entier le fameux Regiment de Treskou avec ses canons et ses drapeaux. Le Général Pactod qui conduisait la tête de la Division Rivaud, a attaqué l'ennemi avec une impétuosité remarquable. Le Gén. Maison a développé sa bravoure et ses talents connus; tous les

autres Généraux de Brigade ont prouvé à l'envi combien ils sont jaloux de mériter les bontés de S. M. — Je ne saurais donner trop d'éloges à tous les Colonels du 1 Corps d'armée. Mr. Maynier du 9 d'infanterie légère a conduit son Régimt. à l'attaque du pont avec une grande intrépidité; il a été blessé. L'adjudt. Commandant Gérard, mon 1 aide de Camp et le Colonel Morio se sont particulièrement distingués par leur valeur et leur intelligence. L'Adjudt. Commandant Hamelinaie s'est également distingué par son ardeur et son dévouement. Je dois rendre justice à l'activité infatigable du Gén. Berthier, mon chef d'état-major; il m'a suivi partout et a surveillé avec autant de zèle que d'habilité tout l'ensemble des opérations.

Il est à propos d'observer à V. A. que je n'avais avec moi que douze pièces de Canon et douze Caissons pour tout mon Corps d'armée, ayant été obligé de laisser le reste en arrière au delà de Dornbourg. Nos parcs sont arrivés aujourd'hui dans l'après-midi et j'avais le projet de partir à la pointe du jour pour Dessau avec deux divisions d'infanterie et ma cavalerie légère, lorsque j'appris l'arrivée de l'Empereur à Mersebourg. J'attendrai de nouveaux ordres.

P. S. Avant que de finir mon rapport, je dois vous parler du Gén. Eblé. Cet estimable officier a donné dans cette journée de nouvelles preuves de sa valeur, de son activité et de son zèle pour ses devoirs; il a été partout où sa présence était nécessaire. Ayant eu cinq de nos pièces demontées, il les a fait remplacer de suite par des canons pris à l'ennemi.

V.

a) Le Prince de Ponte-Corvo à l'Empereur.

en avant de Wahren le 1 Novembre 1806.

Sire. L'officier que V. M. m'a expédié le 28 Octobre dernier, m'a trouvé ce matin à 3 heures marchant sur Wahren. Conformement à l'ordre de V. M. je m'étais rendu d'abord à Grausee; mais ayant appris que l'ennemi s'était dirigé sur Liechen, j'avais résolu de l'y suivre. Cependant un de mes officiers envoyé pour communiquer avec le Gd. Duc de Berg et le Maréchal Lannes, trouva à Zedenieck le Général Suchet; et il en reçut l'assurance positive que déjà le Gd. Duc occupait Liechen. Je crus alors devoir me porter plus à gauche, et j'arrivai à Furstemberg. L'ennemi avait passé par cette ville, et de nouveaux renseignemens annonçaient sa retraite sur Liechen. Je l'y suivis et je marchai sur ses traces jusqu' à Boitzembourg. Le Gén. Blucher avait quitté ce dernier endroit dans la nuit. Forcé de renoncer à gagner Prenslau il avait d'abord marché deux lieues vers Fürstenwerder, mais il s'était enfin jeté tout à fait à gauche, se dirigeant sur Neu-Strelitz, Friedland etc. Je changeai ma marche en conséquence et je me portai sur Stargard et Neu-Brandebourg pour lui couper la retraite, tandis qu'un de mes Régiments de cavalerie fut chargé de harceler l'arrière-garde ennemie sur la route directe de Neu-Strelitz. Après quelques instans de repos près hier matin à Neu-Brandebourg, j'ai continué ma marche sur Wahren où j'ai enfin atteint la queue de tout le corps ennemi, composé des colonnes réunies de Weimar et de Blucher et fort d'environ vingt à vingt-cinq

mille hommes. Je ne m'arrêterai plus que pour annoncer à V. M. l'anéantissement de ce reste de l'armée Prussienne; leur colonne se dirige depuis hier sur Plau et Leibz. Le 2 Régimt. de Hussards a chargé sur une portion de l'arrière garde ennemie et l'a rejetté sur la cavalerie du Mar. Soult qui, venant par Moritz à Wahren en même tems que la mienne, a pris de concert trois escadrons prisonniers. La cavalerie de Mr. le Mar. Soult qui est déjà arrivée, se compose d'environ 4 à 500 chevaux. Son infanterie est encore à 4 lieues d'ici. La mienne quoique très-fatiguée marchera toute la nuit; le Gén. Savary est aussi arrivé avec environ 400 chevaux. J'espérais bien venir à bout de la colonne ennemie avec mes propres moyens, mais cependant j'avoue à V. W. que cette apparition de chevaux me fait grand bien, puisque je n'en avais auparavant que 6 à 700 devant un ennemi qui a environ 5000, et qui s'en sert continuellement pour protéger sa retraite, en se couvrant des lacs dont tout ce pays est coupé. Je viens de donner un Régimt. d'infanterie au Gén. Savary qui se dirige à droite pour couper une portion de la colonne ennemie *). Enfin, Sire, je compte que sous deux jours au plus tard le reste de l'armée Prussienne aura mis bas les armes.

---

b) Le même au Gén. Drouet.

Velzin 2 Novembre.

Je reçois à l'instant Votre lettre, mon cher Général.

---

*) Le Gén. Savary quitta le lendemain le 1 Corps et se rendit à Rostock avec ses 400 chevaux.

Je sais très-bien que Vos troupes marchent dépuis quatre heures hier matin, mais toutes les autres sont dans le même cas, il y en a même qui ont éprouvé plus de fatigues. La division Rivaud s'est élevée à deux lieues sur la droite et s'est rabattue ensuite sur le corps d'armée: Vous savez que la division Dupont a été aussi extrêmement harassée dans la journée.

Je pensais bien que l'ennemi garderait les défilés d'Alten Schwerin; voilà pourquoi je vous y avais envoyé, et afin d'être en première ligne demain pour l'attaquer. Puisque vous vous êtes jeté sur Malkow, vous avez sans doute fait occuper les villages d'Alt- et Neu-Esparow; le Général Wathier a eu ordre de s'y rendre; votre éloignement d'Alten Schwerin pourrait le compromettre.

Le Général Werlé est à Vaugelin avec le deuxième hussards; le Général Savary s'y trouve aussi avec deux régimens de cavalerie. Ainsi si l'ennemi défendait les défilés de Schwerin, les troupes de Vaugelin se posteront sur ses derrières.

Je vous regarde encore comme très-heureux d'être placé près d'une petite ville; ni moi, ni mes officiers n'avons pas le même avantage; les troupes qui sont avec nous, sont sans pain comme nous.

Ralliez votre artillerie; j'ai empêché hier au soir dans la nuit, qu'une partie ne tombât dans les postes ennemis. Mettez-vous à l'abri d'une surprise; cela pourrait bien avoir lieu, car j'apprends que le Général Blucher est au désespoir; plusieurs de ses colonnes sont coupées; une d'elles pourrait bien tomber dans votre bivouac; voilà pourquoi

je tenais beaucoup à ce que vous fussiez à Alten Schwerin, ou au moins près de cet endroit.

Faites fournir du vin ou de l'eau-de-vie à votre division. J'aimerais que chaque soldat eut à boire au point du jour une demi-bouteille de vin. Prenez des arrangemens en conséquence et faites qu'il ait l'un ou l'autre.

---

c) Le même à l'Empereur.

Rabensteufels 3 Novembre 1806.

Sire. Comme j'ai eû l'honneur de l'annoncer avant-hier à V. M. j'ai rencontré l'ennemi en avant de Wahren; il n'a montré d'abord que de la cavalerie et à peu près 1500 chevaux. Je les ai fait attaquer par la mienne et après l'échange de quelques coups de canon et de quelques petites charges, ils se sont rétirés sur Sabel, où ils ont pris position sur les hauteurs avec assez d'infanterie; aussitôt que la nôtre a pu arriver, j'ai fait diriger quelques compagnies pour enlever ces hauteurs; elles l'ont été de suite; mais derrière ce village se trouvent un bois fort long et un défilé très-difficile; deux ponts, les seuls passages qui existent, étaient rompus et l'ennemi a paru vouloir défendre la tête du bois. J'ai de suite dirigé deux Régimens en les faisant précéder par quelques compagnies de Voltigeurs. Bientôt nous avons été maîtres de la tête du bois; mais comme ce bois était très-profond, les Prussiens ne l'ont cédé que pas à pas, et en faisant toujours bonne contenance. Arrivé à Siltz l'ennemi s'est établi dans ce village, appuyant sa droite au lac de Flesen et prolongeant sa gauche du coté de Nossenshien près de grands

marais. Là, couvert par un défilé, son infanterie occupant sur toute la ligne un rideau très-avantageux et soutenue par une artillerie assez nombreuse, il a disputé ce passage avec une grande opiniâtreté; après une fusillade très-vive nos troupes se sont précipitées sur tout ce qui était dans le village, et l'ennemi a été culbuté. Il s'est rallié derrière sa cavalerie, qui au sortir du débouché se trouvait en bataille dans une assez belle plaine. La nôtre, au contraire, n'a pu sortir du défilé qu' avec beaucoup de peines, et dès-lors les Prussiens ont eu le tems de prendre une nouvelle position en arrière de Siltz. Je les y ai fait attaquer; ils ont encore été chassés. Nous les avons poursuivis jusqu' à Sparow où la nuit nous a surpris. L'obscurité nous a empêché de les pousser plus loin; nous leur avons fait perdre beaucoup de monde. A l'exception de notre dernière attaque qu'ils n'ont pas beaucoup soutenue, ils se sont battus avec courage. Le corps de Weimar qui n'avait pas donné de la Campagne, a été constamment en première ligne. Si j'avais eu deux heures de jour de plus, je suis assuré que nous aurions eu la moitié de cette colonne. Le Mar. Soult était arrivé avec toute sa cavalerie légère; il avait poursuivi de son coté la colonne du Duc de Weimar qui venait de se réunir à Wahren, à cette du Général Blucher; ce sont les troupes de ces deux généraux que nous avons combattues. Je pense cependant qu'elles n'étaient pas toutes là; ils n'ont pas montré plus de 12 à 14,000 hommes, et il n' y a pas plus de 6000 des nôtres qui aient donnés; nous n'avons pas eu plus de deux cents hommes hors de combat; quelques officiers particuliers ont été tués ou blessés. Un évènement qui a failli

m'être funeste, a encore empêché que nous n'eussions une colonne de 4000 hommes. Le jour allant totalement disparaître et cette colonne se retirant, je la fis vivement serrer par le Gén. Dupont. En même tems j'appellai le 5 de Chasseurs pour lui couper la retraite du bois. Ce corps, emporté par une impétueuse audace, forma ses escadrons en galopant et obliqua trop à gauche. Dans ce mouvement rapide que je voulus rectifier, je fus renversé avec mon cheval et le Régiment me passa sur le corps. Le Régimt. trouva un moment après un large fossé; il fallut alors qu'il se jettai à droite, mais l'ennemi avait déjà gagné le bois. Nous lui avons fait dans la journée plus de 1000 prisonniers et pris une grande quantité de bagages.

L'ennemi se retire à marches forcées. Nous ne lui donnons pas un moment de repos. Il est harcelé à chaque instant, mais la faiblesse de ma cavalerie m'empêche de profiter aussi vîte que je le voudrais des avantages qui peuvent se présenter. L'ennemi a considérablement de cavalerie; il nous a fait voir hier plus de 3000 chevaux; et la mienne ne va pas à plus de 750.

---

d) Le même au Gd. Duc de Berg.

Schwerin 4 Novembre 1806.

Mon Cousin. Depuis que j'ai eu l'honneur de Vous écrire, j'ai eu plusieurs combats avec l'ennemi. Toujours j'ai eu l'avantage. Je l'ai remontré il y a trois jours en avant de Wahren. La colonne de Blucher et celle de Weimar venaient de se réunir. Je n'ai pas hésité un instant de les faire attaquer. Je les ai chassés de trois po-

sitions différentes qu'ils avaient prises successivement à Sabel, en avant et en arrière de Siltz; c'est surtout dans ce village qu'ils se sont défendus avec opiniâtreté; tout a été culbuté; nous les avons poursuivis pendant plus de quatre lieues, toujours l'épée dans les reins. La nuit venue beaucoup trop tôt nous a empêchés de prendre une partie de ces troupes, qui à la dernière attaque derrière Seltz ont été mis dans le plus grand désordre; nous leur avons tué beaucoup de monde, fait un grand nombre de prisonniers et pris 2 pièces de canon. Hier, j'ai de nouveau trouvé les colonnes ennemies à Claderum. Je les ai fait attaquer et à plusieurs reprises; ils ont essayé de défendre des positions qui ont toujours été emportées. A Crewitz et en avant de cette ville, ils ont paru vouloir se battre; ils ont montré près de douze mille hommes d'infanterie et plus de trois mille chevaux; ils occupaient des hauteurs difficiles à aborder; il fallait passer avant d'y arriver, un défile très-étroit et très-long. J'ai envoyé de suite un Régiment l'infanterie, suivi de deux autres Régiments et protégés par notre artillerie; il a enlevé en un instant la position qui paraissait inaccessible. Ma cavalerie a débouché; le Général Wathier a fait exécuter un charge sur douze à quinze cents chevaux; elle n'a point réussi et sans mon infanterie, il aurait été très-maltraité. Je me suis trouvé fort heureusement là pour la rallier.

Par mes manoeuvres d'hier j'ai souvent coupé plusieurs colonnes ennemies; mais mon peu de cavalerie m'a empêché de profiter des avantages de ma position; mes trois Régimens ne forment pas plus de sept cents chevaux et j'ai devant moi près de 5000 hommes de cavalerie. S'il

vous était possible de disposer de deux Régimens de Dragons ou au moins d'un, je Vous devrais beaucoup de vouloir bien me les envoyer, ainsi que le détachement de 50 hommes de ma cavalerie qui Vous suit *). Avec ce renfort je pourrais faire beaucoup de mal à l'ennemi et particulièrement lui faire beaucoup de prisonniers, après surtout l'avoir ébranlé avec mon infanterie. Les troupes Prussiennes que j'ai devant moi, se battent encore bien; le Général Blucher qui les commande, a toute leur confiance; dans les différents engagemens que j'ai eus avec lui, il a fort bien manoeuvré et il a toujours fait sa retraite en bon ordre. Les deux journées nous ont donné près de deux mille prisonniers dont beaucoup d'officiers, plus dix pièces de canon.

Je suis à Schwerin. Mes troupes sont déjà en avant. Je les fais reposer quelques instans, et je continuerai ma route sur Lubeck où l'ennemi se retire. On m'assure qu' avant cette ville, il veut prendre une position à Gadebusch et attendre une bataille; je désire bien que cela soit; car mes troupes commencent à être bien fatiguées; chaque jour elles font au moins dix lieues. Malgré ma faiblesse j'attaquerai et j'espère que le Maréchal Soult pourra me soutenir.

---

*) Le grand Duc de Berg avait plus de 6000 hommes de cavalerie avec lui éloignés de trois lieues du 1 corps.

VI.

Le même à l'Empereur.

Lubeck 7 Novembre à 7 heures du matin.

Sire. J'ai eu l'honneur d'écrire de Schwerin avant-hier 5 Novembre à V. M. Je lui disais que je continuais la poursuite de l'ennemi sur la route de Lubeck. Mes dernières reconnaissances m'apprirent depuis que le Général Blucher avait effectivement dirigé une partie de ses troupes sur Lubeck, mais en même tems une autre colonne avait pris le chemin de Ratzebourg. Je m'entendis en conséquence avec Mr. le Maréchal Soult, et il fut convenu qu'il marcherait sur Ratzebourg et moi sur Lubeck. J'atteignis hier matin à Gadebusch, l'arrière garde ennemie composée de deux mille chevaux et de deux bataillons de Grenadiers. Nos voltigeurs eurent bientôt repoussé ces derniers qui se retirèrent dans la ville et en fermèrent les portes; elles furent enfoncées à coups de hâches; la cavalerie s'était mise en bataille sur les hauteurs derrière la ville; quelques coups de canon décidèrent sa retraite, et je continuai ma marche après avoir fait une centaine de prisonniers. Mes troupes toujours sur les traces de l'ennemi vinrent prendre position hier au soir à Schönberg. Pendant la nuit j'appris que 2000 Suédois se retirant du Lauenbourg, étaient encore hier à Lubeck et devaient s'y embarquer sur la Trave. Je chargeai aussitôt le colonel Gerard, mon 1 aide de camp, d'aller prendre poste vis à vis Travemünde avec un bataillon et deux pièces de canons, et j'envoyai en avant le Général Maison avec un autre détachement sur Schlukup pour observer tout ce qui se

passait sur la Trave et aux environs de Lubeck. Je partis moi-même avec toutes mes troupes à deux heures du matin.

Arrivé à Selmsdorf, je fus chargé, moi et mon escorte, par les hussards ennemis: cette surprise avait lieu à la faveur de la nuit, nos tirailleurs s'étant croisés, sans se voir, avec les tirailleurs ennemis. Je fis avancer un Bataillon précédé par quelques voltigeurs, et bientôt nous eûmes en notre pouvoir un convoi de 300 voitures d'équipages escortés par environ 1000 hommes, d'infanterie et deux escadrons de hussards qui tous mirent bas les armes; trois mille hommes qui étaient sortis de Lubeck pour protéger ce convoi, y rentrèrent. Ces 300 voitures attelées toutes de 4 chevaux venaient de Wismar et se dirigeaient sur Lubeck. Continuant notre marche, nous arrivâmes à Schlukup, où nous reconnûmes effectivement sur la Trave plusieurs bâtimens prêts à mettre à la voile, avec des troupes Suédoises; une partie déjà embarquée et l'autre sur le rivage. Je chargeai de suite le Général Rouyer de s'en rendre maître: ils ripostèrent à notre canon avec quelques pièces qu'ils avaient sur la rive gauche de la Trave; mais j'ordonnai de jeter quelques troupes sur la rive gauche pour sommer les Suédois de se rendre. Environnés et pressés de tous cotés, leur résistance devenait inutile et ne pouvait au reste être prolongée que très-peu d'instans. Près de douze cents se rendirent prisonniers de guerre. Sur ces entrefaites, j'avançais sur la ville avec tout le reste de mon corps d'armée et je chassai environ 5000 hommes qui s'étaient portés en avant. Je reconnus bientôt que l'ennemi voulait défendre la place, et que les localités lui procuraient de grands avantages, mais fort de

l'intrépidité de nos troupes, je ne balançai pas à ordonner l'attaque. La ville et entourée de marais, et de nôtre coté un lac en couvrait le front. Il fallait pour y arriver que toutes les troupes défilassent sur une chaussée, qui conduit à la porte de la ville. Les Prussiens avaient fait de cette porte une véritable forteresse; elle était hérissée de canons et gardée par une nombreuse infanterie; deux bastions sur les flancs de l'entrée avaient aussi été armés de pièces, qui bâttaient tout ce qui se dirigeait sur la ville. La division Drouet, composée du 27 Régiment d'infanterie légère, des 94 et 95 de ligne, aborda tous ces obstacles avec un sangfroid et une valeur qui n'appartiennent qu'à l'infanterie française; elle pénétra dans la ville et se dirigea à droite pour sortir par la porte du Holstein; la Division Rivaud entra immédiatement après; le Général Pactod à la tête du 8 Régiment balaya toute la ville, se porta directement vers la porte de Ratzebourg dont il s'empara malgré la plus vive résistance, tout ce qui se présenta fut enfoncé à la bayonette; les bastions et les batteries qui défendaient les portes, furent enlevés malgré le feu le plus meurtrier; partout l'ennemi fut poursuivi avec fureur; il s'en fit un carnage épouvantable. Les rues et les carrefours furent jonchés de morts. 4000 prisonniers dont le Chef d'état major Colonel Scharnhorst et la plupart des aides de camp du Général Blucher, 13 drapeaux et près de 40 pièces de canon sont déjà en mon pouvoir. J'ai de suite ordonné à ma cavalerie de déboucher de la ville, et de poursuivre l'ennemi sur la route de Travemünde où il se retire. La réserve du Grand Duc de Berg est arrivée ensuite.

Comme nous venons de pénétrer dans la ville, la division Legrand, du Corps du Maréchal Soult arrivait de Ratzebourg et se présentait à l'autre coté de la ville *): il s'est élevé une discussion entre cette division et la division Rivaud au sujet de 2000 prisonniers qui en sus des 4000 autres, se trouvant poursuivis hors la ville par nos troupes, ont été se jetter sur les troupes du Général Legrand; mais je suis arrivé pour concilier cette discussion qui prouve, au reste, combien chacun est jaloux de contribuer aux succès des armes impériales; elles sont victorieuses, Sire, voilà l'essentiel.

Je puis assurer V. M. que cette journée a été une des plus brillantes qui jamais aient eu lieu; mais elle a été aussi extrêmement sanglante, et nous avons à regretter plusieurs braves officiers. Je me suis empressé d'annoncer à V. M. un succès aussi complet; elle en recevra plus tard tous les détails.

VII.

a) Le même à l'Empereur.

Lubeck le 8 Novembre 1806.

Sire. J'ai transmis au Major Général les détails des succès remportés dans la journée du 6 sur les troupes

---

*) Par ce rapport il est évident que le corps du Maréchal Soult n'entra dans Lubeck que plus d'une heure après celui du Prince de Ponte-Corvo. La cavalerie du Grand Duc de Berg entra par la porte de Ratzebourg, quand le Général Pactod fut sorti de la ville poursuivant les Prussiens.

Prussiennes et sur les troupes Suédoises. Je m'empresse aujourd'hui d'annoncer à V. M. qu'hier matin, comme je me disposais à attaquer le reste des troupes ennemies réunies à Radkow, le Général Blucher m'a fait demander à capituler. Après avoir pris l'avis du Grand Duc de Berg, j'ai autorisé les Généraux Rivaud et Tilly qui se trouvaient en présence, à accepter au nom des trois corps d'armée, la capitulation dont je remets copie à V. M. Demain, Sire, j'aurai l'honnneur d'envoyer à V. M. les 51 drapeaux ennemis, dont treize ont été conquis sur le champ de bataille. Elle verra avec plaisir les enseignes du grand Frédéric réunies à celles du grand Gustave. J'attends maintenant les ordres ultérieurs de V. M. — A moins qu'il ne faille marcher pour des nouveaux combats, je la supplie de permettre au 1 corps de cantonner pendant une douzaine de jours: ce repos est indispensable pour refaire les hommes et les chevaux, rassembler les trainards, et surtout remettre un peu de discipline, qui, je ne le puis cacher à V. M. est considérablement affaiblie par la difficulté d'atteindre et de punir les coupables, pendant nos marches rapides et forcées. Depuis mon départ de Halle j'ai eu près de 2000 hommes tués ou blessés. Je m'estimerai heureux, Sire, si dans les différentes marches que j'ai faites, et les combats que j'ai livrés, j'ai pu satisfaire V. M. *).

Le matériel de mon artillerie est dans le plus mauvais état; je n'ai plus une roue de rechange. J'ai con-

*) Dépuis le 8 Octobre jusqu' au 6 Novembre le 1 corps avait toujours été en marche et combattant presque tous les jours.

sommé beaucoup de munitions; le voisinage de Hanovre pourra peut-être m'en procurer du calibre de mes pièces.

---

b) Le même au Prince Royal du Dannemarc.

Lubeck le 9 Novembre.

Prince. Je suis instruit que le Sénat de Lubek, dont le territoire a beaucoup souffert par les charges inévitables de la guerre, a sollicité de V. A. R. la permission de tirer du Holstein les approvisionnemens dont l'on éprouve ici le besoin le plus urgent. Je me joins au Sénat pour prier V. A. R. de lui accorder cette faveur. Elle sauvera ce pays des horreurs de la disette; cet acte de générosité de la part de V. A. ne compromettra en rien la neutralité qu'Elle veut garder, et sera considéré comme un bienfait dicté par la pure humanité.

---

c) Proclamation aux troupes du 1 corps.

Lubeck le 12 Novembre.

Soldats. Votre intrépidité devant l'ennemi, les marches forcées, les souffrances que Vous avez supportées avec patience, Vous ont acquis toute l'estime de Vos chefs. C'est avec un véritable bonheur que je témoigne à chaque corps, à chaque individu, la satisfaction que j'éprouve. L'infanterie française si respectée en Europe, s'est élevée au-dessus même de sa réputation. La cavalerie, quoique souvent environnée par un nombre trois fois plus fort, a toujours chargé avec succès. L'artillerie a aussi sa part aux éloges et à

la gloire; elle a puissamment soutenu nos colonnes en foudroyant l'ennemi et restant impassible au milieu du feu.

Soldats! profitez de ce moment de repos pour remettre en état toutes les parties de Votre armement et de Votre équipement. Reprenez cette discipline sans laquelle il n'est point de bonheur pour les hommes de guerre. Respectez l'asyle de l'habitant et évitez à Vos chefs le désagrément de punir.

Soldats! en rendant compte de Votre valeur à S. M. I. et R. faites que je puisse Lui dire: Sire, Vos Soldats du premier corps sont aussi disciplinés qu'ils sont braves. Le Maréchal Prince de Ponte-Corvo.

Note. Il sera pénible pour tout Français, en lisant cette proclamation, que ce même Maréchal, appellé par une nation généreuse pour la défendre contre ses ennemis, ait été forcé de combattre ses anciens frères d'armes, et qui avaient été la principale cause de son élévation. S'il a été cruel pour lui de vaincre ces mêmes soldats, sa nouvelle patrie et la gloire le lui commandaient.

VIII.

Facsimile d'une lettre de l'Empereur Napoléon.

Mon Cousin, j'ai reçu les drapeaux que vous m'avez envoyés. J'ai vu avec plaisir l'activité et les talens que vous avez déployés dans cette circonstance, et la bravoure distinguée de vos troupes. Je vous en témoigne ma satisfaction; vous pouvez compter sur toute ma reconnaissance. Sur cela je prie Dieu qu'il vous ait en sa sainte et digne garde.

Berlin le 13 Novembre 1806. Napoléon.

Au Prince de Ponte-Corvo.

IX.

Campagne de 1807.

Après avoir couché sur le champ de bataille de Mohrungen, le Prince de Ponte-Corvo ordonna le 27 Janvier aux divisions Dupont et Drouet, à la Brigade de dragons et à la cavalerie légère de se rendre à Liebemühl où elles prirent position et restèrent toute la journée du 27. L'ennemi intimidé par le résultat du combat de Mohrungen, n'osa ni inquiéter la retraite sur Liebemühl ni attaquer cette position. Seulement le 27 il fit une reconnaissance qui donna lieu à un engagement assez vif à l'avant-garde. Il manoeuvra sur le flanc gauche, se mit en communication avec Danzig et Graudenz, et menaça ainsi les derrières du 1 corps. La division Rivaud et le reste de la division de dragons étaient à Osterode. Le Prince de Ponte-Corvo ne se décida à abandonner ces positions, que lorsqu'il vit que l'ennemi allait achever son mouvement pour le couper de Thorn et des troupes du blocus de Graudenz. Le 28 tout le 1 corps fit un mouvement rétrograde de trois à quatre lieues et prit position au village de Röcken sur la route de Löbau. Le 29 le 1 corps se réploya encore jusqu' à Löbau où il prit position. A peine on avait prit position que l'ennemi attaqua vigoureusement le poste de Grabau, mais il fut si bien reçu qu'il se retira après avoir laissé 150 morts sur le champ de bataille. N'ayant pu encore avoir de nouvelles de l'Empereur, et craignant qu'un nouveau mouvement rétrograde ne dérangea ses projets, le Prince prit la résolution d'attendre et combattre dans cette position

si l'ennemi se présentait en force. Il parla aux troupes et fit passir toute son ardeur dans le coeur du soldat. Le 30 à deux heures du matin, présumant qu'on serait attaqué au point du jour, toutes les troupes furent placées en bataille. L'ennemi ne parut point, seulement on s'apperçut qu'il avait renforcé beaucoup les troupes qu'il avait devant Tatzonne, et amené du canon sur le bord de la Drevenz devant ce poste. Sur l'avis que le Prince lui avait donné du mouvement de l'ennemi, le Général d'Hautpoulc qui cantonnait à Strasbourg et environs, arriva avec sa division dans la journée du 30 pour se réunir au 1 corps. Le lendemain 31 les troupes restèrent dans la même position; prirent de nouveau les armes avant le jour et attendirent l'ennemi. Le Prince ne recevant point d'ordre de l'Empereur et ne pouvant avec sureté rester encore dans cette position, exposé à combattre seul, sans point d'appui, avait deux partis à prendre; ou de se retirer sur Thorn, ou de joindre la gauche de l'armée. Le Prince faisait des dispositions pour se réunir à l'armée, et était décidé à abandonner la communication de Thorn, lorsque les ordres de l'Empereur qui lui parvinrent alors *), lui enjoignirent positivement de couvrir cette ville, par tous les moyens en son pouvoir et de subordonner tous ses mouvemens à cet objet-là; dès-lors il n'y avait pas un moment à perdre pour faire une marche rétrograde. L'en-

*) L'Empereur lui écrivait: „quand même Vous auriez perdu la moitié de Votre monde, Vous n'en auriez pas moins obtenu un grand succès," et cependant le Prince n'avait éprouvé d'autre perte que celle de 250 hommes tués et en tout 7 à 800 hommes hors de combat.

nemi était en force à Deutsch Eylau, il avait des troupes à Bischofswerder et menaçait Neumark et Strasburg. Il pouvait sûrement couper le 1 corps de Thorn, s'il eût été entreprenant. Le 27 Janvier, le Général Rouyère avait reçu l'ordre du Prince de lever le blocus de Graudenz et de se porter sur Rehden. Le 1 corps quitta sa position de Löbau le 31 et se retira sur Strasburg par Neumark. L'arrière-garde fut vivement serrée au défilé de Brattian, mais les bonnes dispositions prises arrêtèrent l'ennemi, et la retraite se fit sans accident et sans perdre une seule voiture. Plusieurs Régimens de Cosaques tombés dans une embuscade y furent très-maltraités. Le corps d'armée prit position en arrivant à Strasburg. Le 3 Février la division Dupont occupa la ville, et le Prince fit observer les débouchés de Neumark, Marienwerder, Graudenz et Golup. Les succès de l'Empereur à la tête du reste de l'armée, obligèrent bientôt l'ennemi à se mettre en retraite devant Lui. Ce mouvement rétrograde fut pendant dix heures dérobé au 1 corps, par la nombreuse cavalerie Russe qui le harcelait dans cesse, soit dans sa retraite, soit dans ses positions. Plusieurs officiers, porteurs d'ordres pour le Prince, furent pris par les Cosaques. Le 1 corps reprit l'offensive, partit de Strasburg le 4 et se rendit par Kauernick, Löbau, Osterode et Mohrungen à Reichwalde où il arriva le 8 *). En entrant à Osterode

---

*) Ce fut dans cette marche et par des prisonniers ennemis que le Prince apprit les succès de l'Empereur. Enfin des ordres lui parvinrent.

la cavalerie légère fit 220 prisonniers, reprit à l'ennemi une trentaine d'hommes des 4 et 6 corps, ainsi qu'une trentaine de voitures de bagages et 6000 rations de pain; à Mohrungen elle fit également 200 prisonniers. Arrivé à Reichewalde, le Prince reçut du Major Général l'ordre daté du 6 de se mettre à la poursuite du corps du Général Prussien Lestocq, qu'on supposait coupé de l'armée Russe et qui se rendait disait-on à Dantzig; mais la méprise de l'Empereur ne fut pas de longue durée. Ainsi que le Prince de Ponte-Corvo l'avait prévu, il reçut l'ordre dans le courant de la journée de continuer sa première direction et de joindre l'armée; il reçut aussi l'avis de la bataille de Preuss-Eylau. Le 11 de grand matin le 1 corps arrivait à Preuss-Eylau et bivouacqua à la gauche de l'armée, en avant de Goercken où le Prince établit son quartier général. A son arrivée il trouva l'armée dans la plus grande consternation. Sur la prière du Prince l'Empereur réunit les maréchaux en conseil de guerre. Le Prince lui développa la nécessité de sortir de la mauvaise position où se trouvait l'armée; de se rapprocher immédiatement des communications avec la Vistule, de presser les sièges des places de la Silésie, afin de contenir l'armée Autrichienne qui s'assemblait en Gallicie. „Il y va du salut de la France“ dit le Prince „et de la conservation de Votre immense gloire.“ Le Maréchal Ney fut de l'avis du Prince. Les autres Maréchaux qui craignaient de déplaire à Napoléon, ne voyaient que les embarras d'une retraite *). Le Grand Duc

*) Le Maréchal Bessières qui avait été un des premiers à

de **Berg**, les Maréchaux **Soult** et **Davoust** s'opposaient à tout mouvement rétrograde dans la crainte d'être suivis par l'ennemi, à quoi le Prince répliqua, „*c'est ce que Nous devons souhaiter. Le Maréchal Ney et moi sommes assez forts pour faire l'arrière-garde de l'armée, et si l'ennemi s'approche de trop près, nous nous retournerons comme de vieux lions. Au reste le champ de bataille est mauvais. L'armée est en flèche sur ses deux flancs; elle a un faux ordre de bataille, puisque sa gauche se trouve dans la direction de la Vistule et sa droite dans celle de Grodno. Une armée Autrichienne de près de* **60,000** *hommes menace Varsovie; la Silésie résiste; les garnisons de Danzig et Graudenz jettent des détachemens sur nos communications, et aucune reserve qui puisse mériter ce nom n'est placée sur la Vistule. Les rapports que je reçois des officiers qui commandent les détachemens retenus entre ce fleuve et Berlin, me disent qu'on organise une levée en masse et que déjà plusieurs détachemens de paysans ont attaqué des soldats isolés venant des hôpitaux, et ont pillé des convois. L'Empereur ne peut compter, si nous sommes attaqués dans cette position, que sur les officiers et les sous-officiers et vingt hommes tout au plus par compagnie, des corps qui ont combattu. Tous ces corps sont persuadés que la position n'est pas tenable, et qu'une attaque sur notre flanc droit détruirait infallible-*

---

reconnaître, en causant particulièrement avec le Prince, la mauvaise position où l'on se trouvait, était un des premiers dans le conseil qui tint un langage tout à fait différent.

ment l'armée et nous jetterait sur la basse Vistule. Mon corps et celui de Ney sont les seuls qui peuvent résister au premier choc; les autres braves sans doute combattront, mais ils ont trop souffert dans la bataille, pour oser espérer une grande persévérance de leur part. Enfin le soldat trouve sa situation mal assurée ici, et son inquiétude et ses reflexions augmentent par le défaut de vivres; hâtons-nous de parler à son moral." Le Prince ayant ainsi demontré la nécessité d'un mouvement rétrograde, ajouta: „*César en fit un à Dyrrachium, et cette retraite, commancée à propos, lui valut la conquête du monde.*" Napoléon qui paraissait frappé de ces paroles, congédia les Maréchaux avec un ton affectueux, digne et calme, en leur disant „*Je vous enverrai des instructions.*" Le lendemain elles furent données. La retraite commença *) le 17 Février. Le 1 corps formait l'arrière-garde de la gauche de l'armée et arriva le 22 à Reichwalde, pour prendre de nouveau des quartiers d'hiver derrière la Passarge. Il y eût dans ce mouvement rétrograde des chemins affreux à parcourir, et ce ne fut qu'avec des peines inouies qu'on parvint à ramener l'artillerie et les caissons. Malgré les difficultés sans nombre qu'il fallut vaincre, le Prince de Ponte-Corvo eut la satisfaction de ne pas perdre une seul voiture d'artillerie, d'ambulance, ni même de vivandiers. Après avoir passé entièrement la Passarge à Alken et à Spanden,

*) Le résultat de ce mouvement fut la paix de Tilsit. Si cette armée était restée à Eylau, elle eût eu le sort de celle de Moscou.

les ponts furent brulés et les troupes cantonnèrent provisoirement le 23 Février; le quartier général fut établi à Preuss-Holland. Pendant que l'armée française se retirait vers ses cantonnemens, un corps de 12000 hommes, composé de Russes et de Prussiens aux ordres du Général Lestocq, avait marché de Kònigsberg sur Braunsberg, passé la Passarge sur le pont de cette ville, descendu la rivière jusque vers Tiedmansdorff et poussé des partis sur Mùhlhausen. Ce corps paraissait vouloir se maintenir dans cette position; de plus occuper Elbing et tenir la communication avec Danzig. Pour établir définitivement et avec quelque sécurité les cantonnemens d'hiver, il fallait l'obliger à repasser la Passarge. Le 26 Février le Prince donna l'ordre au Général Dupont de se porter sur Braunsberg, et de rejetter le corps du Général Lestocq au-delà de la Passarge. Trois Régimens de cavalerie légère aux ordres du Général Lahoussage, une Brigade de Dragons commandée par le Général Margaron, le 54 de ligne avec deux pièces de canon devaient soutenir le Général Dupont dans le cas où ce Général aurait besoin de leurs secours. A mesure que le Général Dupont s'avancait sur l'ennemi, celui-ci se repliait vers Braunsberg. Il prit position près de Stangendorff pour recevoir le combat. Il y avait environ sept-mille Prussiens et cinq-mille Russes quand l'action commença. Quoique l'ennemi fut placé sur des hauteurs et d'une manière fort avantageuse, il fut abordé et culbuté; ayant reprit position derrière un ravin, il fut de nouveau attaqué et culbuté. Il s'arrêta encore aux portes de Braunsberg et voulut défendre la ville. Le combat recommença alors avec achar-

nement; il fut encore enfoncé et on lui prit tout son canon et beaucoup de prisonniers. L'ennemi fut poursuivi à travers la ville, passa le pont. Le 27 le Général Dupont fit brûler le pont et s'établit à Braunsberg, Frauenbourg et Tolkenitt.

La Passarge qui servait de ligne à l'armée française près de quatre mois, est plutôt un gros ruisseau qu'une rivière. Le front du 1 corps pendant l'hiver s'étendait sur cette petite rivière depuis Schônaich jusqu' à son embouchure (environ 12 lieues). Quelques jours de sécheresse et de gelée rendent la Passarge guéable presque par-tout. Les débouchés principaux que le 1 corps occupait, étaient Spanden et Braunsberg. Outre cette étendue de près de 12 lieues sur la Passarge, il fallait encore observer avec soin le Frische Haff à sa gauche. Souvent les troupes qui étaient à Frauenbourg, furent inquiétées par les bâtimens armés des Prussiens. Le 2 Mars l'Empereur ordonna de faire un mouvement général sur la ligne des cantonnemens pour repousser l'ennemi, qui s'était approché par-tout en force. Le quartier général du 1 corps fut porté de Holland à Schlodien. Le Prince donna l'ordre de préparer les moyens de rétablir les ponts de Braunsberg et de Spanden, et de construire des radaux pour effectuer différens passages. La journée du 3 se passa en démonstrations vis-à-vis Spanden. Le 4 l'ennemi s'éloigna de la Passarge et l'on jeta quelques bataillons et de la cavalerie sur la rive droite. On occupa Wuhsen, Stegmannsdorff et des partis furent poussés jusqu' à Bôrnitt sur la route de Mehlsach. On se lia aussi par des reconnaissances avec les troupes du

Maréchal Soult vers Wormditt. Le Prince fit retrancher le Faubourg de Neustadt à Braunsberg, pour en faire une tête de pont, et fit construire une autre à Spanden. La ville de Braunsberg fut défendue par des ouvrages et pouvait être regardée comme un grand camp retranché. Le 4 toutes les troupes rentrèrent derrière la Passarge dans leurs cantonnemens. Le quartier général s'établit à Schlobitten. Le 10 Mai le Prince fit camper ses troupes par division, et elles furent disposées de manière à pouvoir facilement et en peu de tems se prêter un mutuel secours pour la défense de la Passarge et surtout des deux points principaux de Braunsberg et de Spanden. L'ennemi après avoir laissé emporter la place de Danzig, se détermina dans les premiers jours du mois de Juin à attaquer sérieusement les 4 et 6 corps, qui occupaient l'Est de la Passarge. Pour couvrir ce mouvement, il simula sur les points de cette rivière occupés et défendus par le 1 corps, plusieurs fausses attaques qu'il poussa avec une opiniâtreté meurtrière. Le 3 Juin, après quelques mouvemens sur les gués de Laucket, de Boarden, et sur la tête de pont de Spanden, il engagea une canonade assez vive avec la division du Général Dupont au camp de Zagern: ces démonstrations n'eurent aucun résultat. Le 5 Juin une colonne considérable de Russes et de Prussiens, avec environ 20 pièces de canon, se présenta devant la tête de pont de Spanden. Cet ouvrage était défendu par le 27 infanterie légère et 5 bouches à feu; et soutenu par le reste du corps d'armée, placé sur la rive gauche de la Passarge. L'ennemi établit un grand feu d'artillerie sur la tête de pont, pendant deux heures

et quand il crut que les troupes qui la défendaient étaient ébranlées, il vint à l'assaut; l'artillerie était chargée à mitraille. On laissa approcher les Russes jusque près des palissades et les atteignit à bout portant: 300 hommes furent couchés par terre; le reste prit la fuite. L'ennemi eut 7 à 800 blessés, dont il abandonna une très-grande partie sur le champ de bataille *). Le Prince de Ponte-Corvo, au moment où l'ennemi se portait sur la tête de pont, voulant reconnaître quels pouvaient être ses desseins, et préparer ses moyens de défense, fut atteint d'une balle à la tête: néanmoins il continua de commander jusqu' à 7 heures du soir où les ennemis se retirèrent à Mehlsach. Le Prince passa ensuite, à cause de sa blessure, sur les derrières de l'armée et laissa le commandement par interim au Général Dupont, qui le lendemain fut remplacé par le Général Victor que l'Empereur avait nommé pour commander le 1 corps d'armée pendant l'absence du Prince de Ponte-Corvo.

X.

Note.

1.

Ce fut le droit sacré d'élation, commencement de toute légitimité, qui porta le Prince de Ponte-Corvo sur les

---

*) Cette même tête de pont de Spanden avait été emportée par les troupes du Grand Gustave pendant sa guerre contre les Polonais.

degrés du Trône qu'il occupe maintenant. Appelé par la voix libre et spontanée du peuple Suédois, fils adoptif de son Roi, c'était l'intérêt de la Suède qui désormais devait guider ses pas, et non celui de la France dont il cessait d'être citoyen. La Suède seule avait le droit de réclamer son bras, ses lumières, et c'était à Elle que devait être sacrifié jusqu' au lien puissant qui nous unit au pays natal, plus cher encore, lorsqu'il est le berceau de la gloire. Tels furent les devoirs sacrés qu'imposait au Prince Royal le double noeud de l'élection et de l'adoption; Il les remplit. L'histoire, ce juge sévère des actions humaines, le dira un jour, et la reconnaissance nationale a prévenu son hommage.

L'horison politique de l'Europe s'était couvert d'épais nuages, lors de l'arrivée du Prince Royal dans sa nouvelle patrie. Napoléon préparait sa campagne de Russie, et après avoir commis l'immense faute d'engager cet empire à la plus précieuse de ses conquêtes, la Finlande, il fit celle, plus grande encore, de refuser à la Suède jusqu' à l'espoir de recouvrir, par son appui, l'unique équivalent qu'elle pouvait désirer, la Norvège, cette partie de la presqu'île Scandinave, dont les peuples de même origine, de même réligion, de moeurs et de langage semblables n'en paraissaient séparés que par une erreur de la politique.

La Suède préservée par sa position géographique des coups immédiats de Napoléon, avait néanmoins tout à craindre, si le succès eût couronné ses efforts; car privée de l'abondance des pays du midi son commerce maritime lui était d'autant plus nécessaire, qu'elle pouvait sans lui, manquer des objets de première nécessité. Elle se dé-

clara donc indépendant du système continental, fit prévaloir l'urgence de ses intérêts commerciaux et ouvrit ses ports aux bâtimens de toutes les nations.

Cet acte d'indépendance politique ne put que déplaire à Napoléon, lui, qui accoutumé à voir tout le continent de l'Europe fléchir au gré de sa volonté, voulut imposer un même joug au royaume ultramarin de Suède; il trouva cependant son sol trop escarpé pour être atteint, son gouvernement trop énergique pour être intimidé. L'Empereur des Français se vit donc réduit au parti de faire attaquer le commerce maritime de la Suède par des corsaires établis dans la baltique même, dépuis le Sund jusqu' aux confins de la Prusse, qui soutenus par les corsaires d'un état riverain, dont le Gouvernement avait adopté ce système de piraterie avec une ardeur sans égale, insultait le pavillon Suédois, et capturait des navires qui ne furent jamais rendus.

Napoléon mit le comble à ces affronts par l'occupation de la Poméranie, faite même sans donner une couleur quelconque à cet acte d'hostilité, qui, décidant le Prince Royal à se déclarer contre lui, devint par la marche des évènemens, une des causes principales de sa chûte.

Le premier résultat de la décision que prit la Suède, fut la paix conclue, par son intervention (à Oerebro) entre l'Angleterre et la Russie, ainsi que celle de cette dernière puissance avec l'Empire Ottoman; paix si funeste aux opérations de Napoléon de la campagne de 1812.

Le second fut l'entrevue d'Abo, où le Prince Royal, par les engagemens politiques qu'il contracta avec l'Empereur Alexandre, contribua puissamment à faire échouer

le plan qu'avait conçu Napoléon de dicter la paix sur les ruines du Kremlin, et c'est ainsi que la Suède débuta dans la grande lutte qui décida du sort de l'Europe.

L'Autriche et la Prusse suivirent à cette époque une marche bien différente. Elles firent de vains efforts auprès de la Suède pour l'engager à joindre ses guerriers aux leurs, qui combattant alors sous les aigles de Napoléon sonsolidaient de plus en plus le joug du continent.

La Suède avait donc déjà rendu de grands services à la cause de l'indépendance européenne, tant par l'influence politique qu'elle exerca, que par les démonstrations militaires qu'elle fit sur les côtes de la Baltique, qui obligeant l'ennemi de laisser un corps d'observation sur ses derrières, diminua ses forces sur le champ de bataille.

Outre ces démonstrations un corps de 25,000 Russes, que l'Empereur Alexandre avait mis sous les ordres directs du Prince Royal de Suède, pour agir contre le Danemark, fut porté d'après les conseils du Prince, de la Finlande en Livonie, où il dégagea Riga, et contribua efficacement au résultat de la campagne de 1812 *).

Les services de la Suède devinrent plus signalés encore, lorsqu'en 1813, portant une armée en Allemagne, elle vint défendre la liberté politique des peuples sur le

---

*) Le Prince Royal répugnait néanmoins toujours à faire la guerre contre l'Empereur Napoléon, il espérait l'amener à des conditions de paix honorables. Il s'en était expliqué dans ses lettres et il ne lui fallait que la restitution franche et loyale de la Poméranie, et l'assurance de ne pas attaquer la Russie pour déterminer le Prince Royal à surpendre toute hostilité. Mais ses efforts furent vains. Le mauvais génie de Napoléon l'entraina vers sa chûte, et c'est lui seul qui fut la cause des malheurs de la France.

sol même où jadis, sous les bannières du grand Gustave, elle avait si glorieusement assuré leur liberté réligieuse.

L'ennemi qu'elle allait combattre était, malgré ses pertes, bien puissant encore.

Napoléon, maître absolu de l'empire Français, disposant de ses immenses ressources, soutenu par de grandes alliances, fort enfin de cent victoires dont ses malheurs récens n'avaient pu effacer le souvenir, parut si redoutable encore aux puissances même du premier ordre, qu'elles n'osaient se déclarer contre lui que lorsque la Suède en eût donne l'exemple, ce ne fut qu'après les conférences de Trachenberg et quand l'Autriche se fut bien assurée de la politique de la Suède, qu'elle rompit avec la France, tourna ses armes contre elle et réunit son armée dans le faillant de la Bohême. C'était à Trachenberg encore, que fut tracé le plan de campagne qui délivra l'Allemagne du joug de Napoléon. Le Prince Royal de Suède en avait conçu l'idée. Il augmentait par là ses droits à la reconnaissance du continent ainsi qu'à celle de la Suède qui dans les succès de cette campagne mémorable, vit le moyen le plus sûr d'obtenir la Norvège.

Ce grand but politique ne pouvait se réaliser que par une guerre contre Napoléon et son allié fidèle le Danemarc, qui malgré les indemnités qu'on lui avait offertes, ne voulut jamais ni céder la Norvège ni se détacher du système qu'il avait embrassé et dont il fut la victime. Des motifs bien puissans engagèrent donc le Prince Royal dans cette lutte formidable; une agression à repousser, la réunion de la Scandinavie à opérer et l'indépendance européenne à rétablir.

La Suède, par le traité qu'elle avait conclu avec l'Angleterre et la Russie, s'engagea à mettre en campagne une armée de 30,000 hommes, tandis que ces Puissances lui garantirent l'acquisition de la Norvège.

Le Prince Royal prit le commandement de cette armée, qui portée à 100,000 hommes par des corps Russes et Prussiens devait agir contre les forces de Napoléon dans le nord de l'Allemagne, soulever les peuples de ces contrées, et repousser l'ennemi jusque sur la rive gauche du Rhin.

Le but n'était point alors de pousser plus loin les opérations de la guerre. Il était de l'intérêt de la Suède que la France conservât ses limites naturelles, qu'elle fut intacte et puissante, mais non le fléau de l'Europe, pour satisfaire à l'ambition démesurée du Chef de son gouvernement.

Voilà les bases de la politique qui dirigait la Suède à cette époque. Fidèle à ses engagemens, elle fit passer en Poméranie l'armée qu'elle avait mise sur pied. Le Prince Royal en prit le commandement. Il débarqua le 16 Mai 1813 à Rügen. Sa position était critique; je tacherai d'en faire le tableau.

L'armée Suédoise n'avait pour point d'appui qu'une seule place (Stralsund) qui, entièrement rasée par l'ennemi ne pouvant à peine tenir contre un coup de main, l'exposait en cas de malheur, à être jetée dans la mer.

Sa droite prêtait le flanc à deux forteresses du premier ordre (Hambourg et Magdebourg) d'où l'ennemi pouvait déboucher sur elle avec des forces considérables, l'exposait, en avançant, à être coupée de sa ligne d'opération.

Sa gauche remontrait les mêmes obstacles; Stettin et Custrin sur l'Oder; plus loin les places de la Vistule, étaient occupées par l'ennemi, qui pouvant défendre le passage de ces fleuves, rendait toute opération vers ce côte difficile ou impossible.

Son front tourné vers le centre de l'Allemagne avait en face une armée formidable, qui par deux victoires (à Bautzen et à Lützen) avait réconquis l'initiative, et répoussé ses adversaires jusqu' au fond de la Silésie; tandis que, pivotant sur les places de la haute-Elbe (Königstein, Dresde, Torgau et Wittenberg), Napoléon conservait une ligne d'opérations plus rapprochée de ses ressources que les alliés, dont les convois, ayant à traverses un pays ruiné par la guerre, ne s'alimentaient que du fond de la Russie.

Le Prince Royal se trouvait donc, pour ainsi dire encadré entre les places de l'Elbe et de l'Oder, la mer et l'armée de Napoléon. Le danger de sa position s'accrut par les démonstrations que fit le Danemarc, qui joignant ses forces à celles du Maréchal Davoust, était prêt à tomber sur lui, tandis que l'armée Norvégienne menaçait les Provinces Suédoises limitrophes de ce pays.

C'était sous de tels auspices que le Prince Royal commença sa Campagne de 1813. Les corps Russes et Prussiens, qui devaient être mis sous ses ordres, tardaient d'arriver. L'armistice conclue à Gäbersdorff, permit enfin leur réunion avec l'armée Suédoise. Elle se fit vers la fin du Juillet, et ce n'est qu'alors que les forces du Prince Royal commencèrent à devenir respectables. Cependant l'ennemi s'était renforcé dans la même propor-

tion, l'équilibre entre les forces belligérantes restait donc le même, et le critique de la position du Prince Royal n'était pas diminué.

Un Général célébre (Moreau) en sentit si vivement les dangers, qu'il employa toute son éloquence pour dissuader le Prince Royal de suivre le plan de Campagne arrêté à Trachenberg, considérant l'armée du nord de l'Allemagne comme trop avanturée, si elle avancait, sur une ligne d'opérations si peu basée, que celle qu'occupait le Prince Royal. Il croyait au reste, qu'il serait impossible au Prince de sauver Berlin, qui se trouvait trop dans les rayons de l'ennemi; avis que les généraux Prussiens même tachaient de faire prévaloir (voyez Nr. 2.).

Cette ville n'était cependant rien moins que le dépôt général des ressources matérielles de la Prusse, le foyer de l'enthousiasme de ses peuples, le centre, d'où l'impulsion de la défense du Royaume devait se communiquer: aussi le Prince Royal avait-il trop de pénétration pour ne pas sentir l'urgence de la sauver. Il resolut donc, malgré les dangers qui l'entouraient, de se poster en avant, de gagner du terrain, et d'arracher à l'ennemi l'initiative des mouvemens et l'avantage qui en résulte. Ce plan fut couronné de succès. Les victoires de Gross-Beeren et de Dennewitz sauvèrent Berlin, determinèrent la Bavière (qui avait chancelée en voyant l'armée de Bohême battue devant Dresde) à faire cause commune avec les alliés et frayèrent au Prince Royal un chemin jusqu'au centre de l'Allemagne où, rendant possible la jonction des armées combinées, le joug des peuples germaniques fut brisé dans les plaines de Leipzig, et Napoléon contraint d'é-

vacuer un sol qui si long-tems avait gémi sous le poids de ses armes.

Note.

2.

Le Prince Royal de Suède confiait au Général Moreau lors de leur entrevue à Stralsund ses plans militaires dans le plus grand détail, sans lui cacher les considérations politiques qui le forçaient à choisir une ligne d'opération si dangereuse. Moreau qui n'en saisit que trop bien les inconvéniens, s'attacha à déconseiller le Prince de la suivre, en exagérant les dangers qu'il aurait à courir en remontant entre l'Elbe et l'Oder jusqu' à la hauteur de Berlin.

„Vous accourrez dans un coupe gorge," dit-il, „pour „défendre une ville trop rapprochée du foyer de l'ennemi. „C'est avanturer Votre armée. Napoléon aura l'avantage „de pouvoir tomber brusquement sur Vous, ou sur telle „autre armée de celles qui avancent, pour rétrécir le cercle „dont il occupe le centre et les rayons." Le Prince reprit: „Oui ma position est mauvaise, je le sais. Mais qui „la prendra si ce n'est moi. Elle m'est naturelle. Oui „mon cher Général, je serai franc avec Vous, car notre „ancienne amitié m'est un garant que Vous n'abuserez „point de ma confiance. Cette position si périlleuse, si „contraire à Votre génie stratégique, elle est politique plutôt que militaire. Elle m'est assignée par la nécessité de „couvrir les intérêts de la Suède; car supposons quelque „grand revers! Aussitôt Vous verriez un sauve qui

„peut universel; des paix précipitées, des engagemens „trahis, et des alliés sacrifiés — c'est l'histoire des coali„tions. J'ai dû m'en prémunir.“ — „Ces motifs — là sont „hors de ma sphère. Votre position peut-être réglée sur „les convenances politiques, mais trouvera-t-elle grace de„vant la stratégie, c'est une autre question?“

„Soit, Général, mais du moins Vous aurez pour moi „la même indulgence qu'on accorde à l'Autriche. Or, de„mandez si elle voudrait que sa grande armée quittât cet „invulnérable bastion de Bohême, qui couvre si bien la mo„narchie Autrichienne? Voudrait — on la dégarnir pour al„ler en Saxe ou en Franconie se mettre sur les commu„nications de Napoléon?“

„J'ai exprimé mon opinion en militaire sans égards à „Vos intérêts politiques comme Prince Suédois.“

„Mais c'est comme tel que je tiens à garder la ligne „de Stralsund; car triomphant ou battu elle me reserve „le chemin du Danemarc. C'est là où il faut chercher la „Norvège; c'est là aussi qu'au pis - aller je trouverai „mon dernier allié, l'Angleterre. Je ne suis pas homme „à me mettre à la merci de qui que ce soit, ni à me lais„ser envelopper dans la coalition sans moyens d'en sortir. „Je ne suis pas tenté de finir ma carrière dans les marais „de la Pologne, ni comme Charles XII à Bender. Car „enfin, je ne Vous le dissimule pas, perdre mon armée et „me barrer le retour en Suède, c'est perdre l'avenir de „la Suède. —“

„Je suis trop peu au fait des affaires et des ressorts in-

„térieurs qui font agir les cabinets coalisés, pour pouvoir „entrer en discussion d'une matière aussi délicate."

„Mais, j'en ai la funeste expérience, moi. — C'est „elle qui me donne le courage de Vous exposer ma pen- „sée. Jugez donc ma position telle qu'elle est; et Vous „comprendrez facilement l'impérieuse influence qu'elle doit „exercer sur ma conduite . . . . Napoléon qui a si sou- „vent joué le tout pour le tout, pouvait tenter un coup „désespéré à Jéna, parcequ'il connaissait les généraux „Prussiens; mais ma position n'est pas de nature à me „permettre de le risquer contre un Capitaine de sa taille. „Si j'étais simple Général au service des puissances, je „n'aurai pas de scrupules pour me ranger à Vos avis, mais „je suis Prince Suédois et comme tel, j'ai des devoirs „sacrés à remplir."

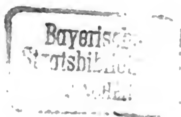
Ces considérations, révélées avec l'abandon de l'amitié, mirent un terme aux discussions. Moreau se tût en faisant un geste qui exprimait ses doutes sur l'issue. Un regard investigateur du Prince Royal lui fit répondre: „Je „Vous dois la vérité — je pense que Vous serez battu." „J'espère que non; en manoeuvrant de manière à ne ja- „mais accepter une lutte inégale. — En avançant, ma règle „sera de retrancher mes communications et de ne jamais „faire des mouvemens en arrière, mais de flanc." Moreau, appuyant, spécialement sur la résolution du Prince, de ne jamais accepter une lutte inégale, demanda: „En serez — „Vous toujours le maître? et encore de quel prix est „donc Berlin pour Vous? comment défendre une ville ou- „verte sans fortifications naturelles ou de l'art? Mais „Berlin est le coeur de la monarchie Prussienne: celui

„qui en est le maître aura toujours un grand ascendant „moral et matériel. Il faut conserver ce charme. Au re- „ste, c'est le centre des ressources du nord de l'Allemagne.“ „Mais cette capitale est sur les avant-postes de l'ennemi. „Il Vous sera difficile de la conserver, si Bonaparte tombe „brusquement sur Votre gauche qui est mal appuyée.“ „Oui, sans doute, il pourra m'enlever Berlin, mais je ne „lui en ferai pas bon marché; et puis j'aurai toujours soin „de gagner sur lui deux marches qui l'empêcheront de „m'atteindre, dussé-je me retirer jusqu' à la presqu'île „Darss sur Stralsund, sur Rügen, sur mes vaisseaux...... „Enfin Vous pouvez être tranquille sur ce point. Je ne „m'exposerai pas à ces coups de massue qui ont si souvent „réussi à Napoléon. Mais je le fatiguerai à force de „manoeuvres. Je lui ferai une guerre de méthode et de „lenteur; j'organiserai une espèce d'insurrection armée sur „ses flancs et sur ses communications, qui se réplie lors- „qu'il veut frapper, qui regagne le terrain lorsqu'il s'éloi- „gne, qui s'alimente de ses propres ressourcess, tandis que lui, „éloigné des siennes, consume ses soldats dans des combats „partiels. — La force matérielle est de notre côté. Il „ne faut pas l'exposer imprudemment. Au reste voyez „comme les tems sont changés. Ce même Bonaparte qui „était l'idôle des peuples au début de sa brillante carrière, „est aujourd'hui l'objet de leur exécration. Les nations „vexées et tyrannisées veulent l'indépendance..... elles „se lèvent en masse et c'est avec des hommes qu'on fait „la guerre. Ainsi il faut de la persévérance, et Napoléon, „malgré ses talens, sa puissance, sa gloire, finira par être „accablé.“ —

Moreau, sans combattre pour le fond, la validité de ces raisonnemens, n'y trouvait pas de motifs suffisans pour changer d'opinion. — Il aurait voulu que le Prince Royal se bornât à faire le blocus des forteresses de l'Elbe; qu'il se tint sur la défensive devant Magdebourg et qu'aucune opération offensive et sérieuse ne se fit de ce côté. Il voulait tout concentrer à la grande armée de Bohême, dont il était destiné à être le directeur suprême.

Berichtigung.

S. 142 Z. 1 v. u. l. Spanden.



Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

werden die Ufer welche die Warthe,
noch Polens Wüsteneien und die
schlechte Jahreszeit haben uns keinen
Augenblick aufhalten können. Ihr
habt alles gebrochen, Alles überwunden
vergebens wollte Rußland die Hauptstadt
Pollens vertheidigen, der französische
Adler schwebt über der Weichsel. die Braven
aber unglücklichen Pollen glauben nun
auch die Legionen Sobiesky's aus ihrer
denkwürdigen Expedition zurückkehren
zu sehen Soldaten! Wir werden die
~~Macht der Alliirten~~ Waffen nicht eher
niederlegen als bis ein allgemeiner
Friede ~~der Alliirten~~ die Macht unserer
Alliirten fest gegründet, unsern
Handel die Freiheit und seine
Colonien wieder gegeben hat.
ward von seinem treuen
Napoleon.

Soldaten zeigen niemals die
Wunden die Waffen reißt

Lieber Sebastian deinen Brief haben wir
erhalten und es freut uns sehr daß du Arbeit
bekommen hast Lieber Sebastian halte dich so viel
als möglich und schließe dich an keine Bekanntschaft
[illegible] es hat üble Folgen wie sich das meist schon
[illegible] haben das schon mancher darauf seine
[illegible] verloren hat denn die Welt ist jetzt zu schlecht und
man vermeint nicht tätig und fleißig ist denn kann er seine
Arbeit verlieren und sich in Unglück stürzen also befolge meinen
Rath und dann wird es dir nicht schlecht gehen [illegible] wünscht dir

